M. MAETERLINCK
VOM TODE

MAURICE MAETERLINCK

VOM TODE

DEUTSCH VON
FRIEDRICH VON OPPELN-BRONIKOWKI

SIEBENTES UND ACHTES TAUSEND / JENA 1920
VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS

PNFL 33

Redemptoristen
Gebiete der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988, 1696
(L 1978)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1920 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

I. KAPITEL

UNSRE UNGERECHTIGKEIT GEGEN DEN TOD

1

Man hat sie trefflich ausgedrückt: „Der Tod! Ihn allein muß man über das Leben befragen und nicht irgendwelche Zukunft und irgendein Nachleben, an dem unser Ich keinen Anteil hat. Er ist unser wirkliches Ende; alles läuft zwischen uns und ihm ab. Redet mir nicht von jener trügerischen Fortdauer, die uns mit dem kindlichen Zauber der Zahl bestrickt! Redet mir nicht von Gesellschaften und Völkern, wo ich ganz und gar sterbe! Alle Wirklichkeit, alle wahre Lebensdauer liegt zwischen Wiege und Grab. Der Rest ist Vergrößerung, Schaustück, falsche Optik! Sie nennen mich Meister, weil meine Worte und Gedanken irgendeinen Zauber besitzen; und doch bin ich dem Tode gegenüber hilflos wie ein Kind."

2

So steht es mit uns! In unserm Leben und in unsrer Welt zählt nur ein Ereignis: unser Tod. In ihm vereinigt und verschwört sich gegen unser Glück alles, was unserer Wachsamkeit entgeht. Je mehr unsere Gedanken von ihm loswollen, um so dichter umkreisen sie ihn. Je mehr wir ihn fürchten, um so furchtbarer wird er, denn er lebt nur von unseren Ängsten. Wer ihn vergessen will, erfüllt sein Gedächtnis

1 * Marie Lenéru, „Les Affranchis", III. Akt, 4. Szene.

mit ihm; wer ihn zu fliehen sucht, begegnet nur noch ihm. Er verschattet alles. Aber wenn wir auch unablässig an ihn denken, so geschieht es doch nur halb unbewußt, und ohne daß wir ihn kennen lernen. Wir zwingen unsere Aufmerksamkeit, ihm den Rücken zu kehren, anstatt ihm ins Antlitz zu schauen. Alle Kräfte, die ihm die Stirn bieten könnten, erschöpfen wir darin, ihn von unserm Willen fernzuhalten. Wir überlassen ihn den dunklen Händen des Instinkts und schenken ihm keine Stunde unsres klaren Denkens. Ist es da ein Wunder, wenn der Todesgedanke, welcher der fertigste und geklärteste sein sollte, weil er der beharrlichste und unvermeidlichste unseres ganzen Denkens ist, der schwächste und rückständigste bleibt? Wie sollen wir die einzige Macht kennen, der wir nie ins Gesicht blicken? Wie könnte ihr das Licht zugute kommen, das wir nur entzünden, um sie zu fliehen? Zur Erforschung ihrer Abgründe warten wir die schwächsten, wirrsten Minuten des Lebens ab. Wir denken nur dann an sie, wenn wir nicht bloß die Denkkraft, sondern auch die Lebenskraft eingebüßt haben. Ein Mensch vergangener Zeiten, der zu uns zurückkehrte, fände im Grund einer heutigen Seele schwerlich das Bild seiner Götter, seiner Pflichten, seiner Liebe und seiner Welt wieder. Nur das Bild des Todes erschiene ihm in der völlig gewandelten Umgebung fast unverändert so, wie unsere Voreltern es vor Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden dargestellt haben, obwohl selbst das Wesen des Todes und alle seine Bedingungen andere wurden. Unser Denken, so kühn und so regsam es geworden ist, hat 2

an ihm nicht gearbeitet, hat keinen seiner Züge übermalt. Wir glauben zwar nicht mehr an Höllenstrafen, aber dennoch lebt auch der Ungläubigste von uns noch mit jeder Fiber seines Wesens in dem furchtbaren Mysterium des jüdischen Scheol, des heidnischen Hades oder der christlichen Hölle. Wird der Abgrund auch nicht mehr von grellen Flammen erleuchtet, so klafft er doch noch immer am Ziel unseres Daseins, und wiewohl unbekannter als einst, ist er darum nicht minder schrecklich. Und so läßt uns denn alles im Stich, wenn die uns verhängte Stunde naht, der wir nicht entgegenzublicken wagten. Die zwei, drei unklaren Vorstellungen, auf die wir uns verließen, ohne sie geprüft zu haben, geben unter der Last der letzten Minuten nach wie ein schwankes Rohr. Umsonst suchen wir nach einem Halt unter den betörten oder uns fremden Gedanken, die die Wege zu unserm Herzen nicht kennen. Niemand erwartet uns am letzten Gestade; nichts ist bereit; nichts ist übrig geblieben als das Entsetzen.

3

Es ist eines Christen unwürdig" (fügen wir hinzu: und eines Menschen), dem Tod nur in dem Augenblick ins Antlitz zu schauen, wo er uns hinwegraffen will". So spricht Bossuet, der große Dichter des Grabes. Es wäre heilsam, wenn ein jeder von uns sich seine Vorstellung vom Tode in seinen lichten Tagen, in der Kraft seines Denkens bildete und sich daran zu halten lernte. Er sollte zum Tode sagen: „Ich weiß 3 nicht, wer du bist, sonst wäre ich ja dein Herr. Doch

in Tagen, wo meine Augen höher blickten als heute, lernte ich, was du nicht bist: das genügt, damit du nicht mein Herr wirst." Dann trügen wir fest im Gedächtnis ein erprobtes Bild, gegen das die letzten Ängste nichts vermöchten und vor dem sich die von Spukgestalten beängstigten Blicke beruhigten. Statt des angstvollen Gebets der Sterbenden, welches das Gebet des Abgrundes ist, sprächen wir dann unser eigenes Gebet, das Gebet der Höhen des Lebens, auf denen die klarsten, hellsten Gedanken unsres Daseins wie Friedensengel thronten. Ist das nicht das höchste Gebet? Ja was ist im Grunde ein wahres und würdiges Gebet, wenn nicht das glühendste und selbstloseste Trachten, das Unbekannte zu erfassen und zu ergründen?

4

Seit lange", sagte Napoleon, „machen Ärzte und Priester den Tod schmerzhaft." „Pompa mortis magis terret quam mors ipsa", lautet ein Ausspruch Bacons. Lernen wir also, den Tod so zu sehen, wie er an sich ist, das heißt befreit von den Schrecken der Materie und von den Ängsten der Einbildungskraft. Verscheuchen wir zunächst alles, was ihm vorangeht und nicht zu ihm gehört. Wir legen ihm gern die Qualen des letzten Leidens zur Last, und das ist ungerecht. Die Krankheiten und ihr Ende sind zweierlei. Sie gehören dem Leben an und nicht dem Tode. Wie leicht vergessen wir die grausamsten Leiden, wenn wir nur wieder gesund werden, und der erste Sonnenstrahl der Genesung löscht die unerträglichsten Erinnerungen des

Schmerzenslagers aus. Tritt aber der Tod ein, dann häufen wir auf ihn sofort alles Leid, das ihm voranging. Jede Träne wird gezählt und ihm angerechnet, jeder Schmerzensschrei wird zum Schrei der Anklage. Er trägt die ganze Schuld für die Fehlgriffe der Natur und die Unwissenheit der Wissenschaft, die unsere Leiden unnütz verlängern, und wir verfluchen ihn, weil er ihnen ein Ende gesetzt hat.

5

Gehören nämlich die Krankheiten der Natur oder dem Tode an, so liegt doch der Todeskampf, der scheinbar zum Tode gehört, durchaus in der Hand des Menschen. Was wir aber vor allem fürchten, das ist dies letzte Ringen, besonders die letzte schreckliche Sekunde des Abbruchs, die wir vielleicht in langen, ohnmächtigen Stunden herannahen sehen und die uns dann plötzlich wehrlos, von allen verlassen und von allem beraubt, ins Unbekannte stößt, — die Stätte der einzigen unbezwinglichen Angst, die eine Menschenseele je ausgekostet hat.

Die Qualen dieser Sekunde dem Tode anzurechnen, ist doppelt ungerecht. Wir werden im folgenden sehen, wie ein heutiger Mensch, der seinem Denken treu bleiben will, sich das Unbekannte vorstellen muß, in das der Tod uns hinabstürzt. Bleiben wir zunächst bei dem letzten Ringen. Mit den Fortschritten der Wissenschaft verlängert sich der Todeskampf, welcher der furchtbarste Augenblick und wenigstens für die ihm Beiwohnenden der steilste Gipfel menschlichen Schmerzes und

Schreckens ist. (Bei dem Sterbenden selbst ist die Schmerzfähigkeit oft schon so verringert, daß er nur noch den fernen Widerhall der Schmerzen empfindet, die er zu erdulden scheint.) Alle Ärzte halten es für ihre erste Pflicht, auch den verzweifeltesten Todeskampf in seinen schrecklichsten Zuckungen möglichst in die Länge zu ziehen. Wen hat es an einem Sterbebette nicht schon zwanzigmal gedrängt, ja, wer hat es nicht schon gewagt, sich vor ihnen niederzuwerfen und sie um Gnade zu bitten? Sie sind ihrer Sache so sicher, und die Pflicht, der sie gehorchen, läßt dem leisesten Zweifel so wenig Raum, daß Mitleid und Vernunft, durch Tränen geblendet, sich bezwingen und vor einem Gesetze zurückweichen, das ein jeder anerkennt und als höchstes Gesetz des menschlichen Gewissens verehrt.

6

Eines Tages wird dies Vorurteil uns barbarisch erscheinen. Es wurzelt in der uneingestandenen Furcht, die die im menschlichen Verstande längst abgestorbenen Religionen im Herzen zurückließen. Deshalb handeln die Ärzte, als wären sie überzeugt, daß jeder uns bekannte Schmerz den Qualen vorzuziehen sei, die unser im Unbekannten harren. Sie scheinen zu glauben, daß jede mit den unerträglichsten Martern erkaufte Minute den ungleich furchtbareren Qualen abgerungen wird, die die Mysterien des Jenseits uns vorbehalten; und so wählen sie von zwei Übeln das einzige wirkliche, um das ihnen als imaginär bekannte zu meiden. Noch eins: indem sie so das Ende einer Qual ver-

zögern, das, wie der gute Seneca sagt, noch das beste an ihr ist, bestärken sie nur den allgemeinen Irrglauben, dessen Kreis sich täglich fester schließt. Denn das Verlängern des Todeskampfes vermehrt nur den Schrecken des Todes, und der Schrecken des Todes führt wiederum zum Verlängern des Todeskampfes.

7

Die Ärzte sagen oder könnten sagen, daß der Tod beim jetzigen Stande der Wissenschaft, von zwei, drei Fällen abgesehen, nie gewiß ist. Das Leben nicht bis zum äußersten erhalten, selbst unter unerträglichen Qualen, heißt vielleicht töten. Allerdings kommt der Kranke in hunderttausend Fällen nur einmal durch. Einerlei: besteht diese Möglichkeit und läßt sich in der Mehrzahl der Fälle das Leben um einige Tage oder höchstens um wenige Monate verlängern — freilich ein Leben, das kein wahres Leben mehr ist, sondern, wie der Lateiner sagt, nur „ein langes Sterben" — so sind die hunderttausend Qualen nicht umsonst gewesen. Eine einzige, dem Tode abgerungene Stunde, ist ein ganzes qualvolles Dasein wert. Hier stehen sich zwei nicht vergleichbare Werte gegenüber. Wer sie auf der gleichen Wage wiegen will, der muß auf die eine Schale alles legen, was uns bleibt, alle nur denkbaren Schmerzen, denn in der Schicksalsstunde sind sie das Einzige, was ins Gewicht fällt, das Einzige, was schwer genug ist, um die andere Schale, die ins Unsichtbare taucht und auf der das tiefe Dunkel einer anderen Welt lastet, um ein paar Zoll steigen zu lassen.

8

Unter der Last so vieler fremder Schrecknisse wird der Schrecken des Todes so groß, daß wir den Ärzten ohne Besinnen recht geben. An einem Punkte jedoch beginnen sie selbst nachzugeben und sich zu einigen. Mehr und mehr wird es in aussichtslosen Fällen Brauch, wo nicht den Todeskampf abzukürzen, so doch den Sterbenden einzuschläfern. Vor nicht langer Zeit hätte das keiner gewagt, und noch heute zaudern manche und zählen geizig die Tropfen der Milde und des Friedens, die sie besitzen und die sie verschwenderisch austeilen sollten. Sie fürchten den letzten Widerstand zu brechen, das heißt die vergeblichsten und schmerzlichsten Zuckungen des Lebens, das sich der nahenden Ruhe noch nicht fügen will.

Es ist nicht meines Amtes, zu entscheiden, ob ihr Mitleid mehr wagen könnte. Ich möchte nur wiederholen, daß dies alles nicht zum Tode gehört. Es spielt sich vor ihm und unter ihm ab. Nicht der Eintritt des Todes, der Abbruch des Lebens ist das Furchtbare. Nicht auf den Tod, sondern auf das Leben müssen wir einwirken. Nicht der Tod greift das Leben an; das Leben widersetzt sich schmählich dem Tode. Bei seinem Nahen eilen die Leiden von allen Seiten herbei, aber nicht auf seinen Ruf; und wenn sie sich um ihn scharen, so sind sie doch nicht mit ihm gekommen. Machen wir den Schlaf verantwortlich für die Müdigkeit, die uns ergreift, wenn wir ihm nicht nachgeben? All dies Ringen, dies Warten und Schwanken, diese tragischen Verwünschungen liegen noch auf der Seite des Lebens, an

das wir uns klammern, und nicht auf der anderen. Überdies sind sie etwas Zufälliges und Vorläufiges und kommen nur aus unserer Unwissenheit. All unser Wissen dient uns nur dazu, qualvoller zu sterben, als die unwissenden Tiere. Eines Tages wird die Wissenschaft sich gegen ihren eigenen Irrtum kehren und nicht mehr zaudern, unsere Qualen abzukürzen. Eines Tages wird sie sich ein Herz fassen und entschlossen handeln, und das Leben wird bei größerer Weisheit still dahinscheiden, wenn seine Stunde gekommen ist; es wird sie kennen und sich still zur Ruhe legen, wie allabendlich, wenn es weiß, daß sein Tagewerk vollbracht ist. Wenn der Kranke und der Arzt das gelernt haben, was sie lernen müssen, so hindert kein physischer oder metaphysischer Grund mehr, daß das Nahen des Todes ebenso wohltätig sei, wie der Eintritt des Schlafes. Vielleicht auch wird man ihn, da keine anderen Rücksichten mehr gelten, mit tieferen Trunkenheiten und schöneren Träumen umkleiden. Jedenfalls aber wird man ihn fortan von dem entlasten, was ihm vorangeht. Es wird leichter sein, ihm ohne Furcht ins Auge zu sehen und das, was ihm folgt, aufzuklären.

9

Nach landläufiger Anschauung ragen hinter dem Tode zwei Schrecknisse auf. Das eine ist ohne Antlitz und Gestalt und ergreift den ganzen Bereich unseres Denkens. Das andere, bestimmter und beschränkter, doch nicht minder gewaltig, schlägt alle unsere Sinne in Bann. Gehen wir zunächt auf das letztere ein.

Wie wir dem Tode alle Leiden, die ihm vorangehen, anrechnen, so verbinden wir mit dem Schrecken, den er einflößt, auch alles, was nach ihm geschieht. Wir sind bei seinem Scheiden ebenso ungerecht gegen ihn wie beim Nahen. Gräbt er denn unsere Gräber und gebietet uns, das zum Vergehen bestimmte darin zu bewahren? Wir können nicht ohne Schauder daran denken, was aus einem geliebten Wesen im Grabe wird; aber hat er es hineingelegt oder wir? Weil er den Geist in ein unbekanntes Land entführt: soll er für das verantwortlich sein, was wir mit der sterblichen Hülle tun, die er zurückläßt? Er steigt zu uns herab, um ein Leben in andere Sphären zu versetzen oder seine Form zu ändern. Wir müssen ihn also nach dem beurteilen, was er tut, und nicht nach dem, was wir tun, bevor er kommt oder nachdem er vorüber ist. Und er ist doch schon weit entfernt, wenn das schreckliche Werk der Verwesung beginnt, das wir möglichst in die Länge zu ziehen suchen, als wäre das unsere einzige Gewähr gegen die Vergessenheit. Ich weiß wohl, daß dies Werk vom außermenschlichen Standpunkte sehr harmlos erscheint und daß der Vorgang der Verwesung, aus größerer Höhe betrachtet, nicht abstoßender ist als das Verwelken einer Blume oder das Zerbröckeln eines Gesteins. Aber schließlich empört er unsre Sinne, trübt unsre Erinnerung und entmutigt uns tief, während es doch so leicht wäre, die schlimme Prüfung abzuwenden. Durch das Feuer geläutert, lebt die Erinnerung im Äther wie ein schöner Gedanke fort, und der Tod ist nur noch eine Geburt zur Unsterblichkeit

in einer Feuerwiege. Das haben die weisesten und glücklichsten Völker der Weltgeschichte wohl erkannt. Was in unsern Gräbern geschieht, das vergiftet unsere Gedanken ebenso wie unsere Leiber. Das Bild des Todes hängt in der menschlichen Vorstellung vor allem von der Bestattungsart ab, und die Grabgebräuche bestimmen nicht allein das Los des Abgeschiedenen, sondern auch das Glück der Zurückbleibenden, denn sie errichten im Hintergrunde des Lebens das große Bildnis, vor dem unsere Blicke sich besänftigen oder verzweifeln.

10

Es bleibt also nur ein einziger Schrecken des Todes: die Furcht vor dem Unbekannten, in das er uns hinabstürzt. Bieten wir ihm kühn die Stirn und befreien wir unsern Geist von allem, was die positiven Religionen darin zurückließen. Sagen wir uns nur das Eine: wir haben nicht zu beweisen, daß sie unbewiesen sind, sondern sie haben darzutun, daß sie wahr sind. Nun aber bringt keine von ihnen uns einen Beweis, vor dem sich unser Denken ehrlich beugen könnte. Zudem reicht es nicht hin, daß es sich beugen könnte. Soll der Mensch ehrlich glauben und damit seiner grenzenlosen Wißbegier Schranken setzen, so müßte der Beweiß unwiderleglich sein. Der Gott, den uns die beste und mächtigste Religion bietet, hat uns unseren Verstand gegeben, um ihn ehrlich und unbeschränkt zu gebrauchen, das heißt um vor allem und in allen Stücken nach dem zu trachten, was ihm als Wahrheit erscheint. Kann dieser Gott verlangen, daß wir gegen

unsern Verstand einem Glauben huldigen, dessen Ungewißheit vom menschlichen Standpunkt auch seine klügsten und eifrigsten Verfechter zugeben? Er mutet uns eine höchst zweifelhafte Heilsgeschichte zu, die, selbst wissenschaftlich begründet, nur eine schöne Sittenlehre wäre und sich auf ebenso ungewisse Prophezeiungen und Wunder stützt.

Muß ich hier daran erinnern, daß Pascal zur Verteidigung dieses Glaubens, der schon damals schwankte, als er scheinbar auf seiner Höhe war, einen Beweis zu liefern versucht hat, dessen bloßer Anblick hinreicht, um die letzten Grundlagen des Glaubens in einer zaudernden Seele zu zerstören? Hätte auch nur ein einziger der gewöhnlichen Beweise, die die Theologen beibringen — sie, die er besser kannte als sonst jemand, da er ihrem Studium ja die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich gewidmet hat — hätte ein einziger dieser Beweise der Prüfung standhalten können, so hätte sein Geist, einer der drei oder vier tiefsten und klaren Geister, die die Menschheit besessen hat, ihm zweifellos unwiderstehliche Macht gegeben. Aber er hält sich nicht bei diesen Beweisen auf, deren Schwäche er zu tief fühlt; er schiebt sie verächtlich beiseite und saugt sich aus ihrer Haltlosigkeit Stolz, ja eine Art von Freude. „Wer wird also die Christen schelten", schreibt er, „wenn sie ihren Glauben nicht begründen können, wo sie doch einen Glauben bekennen, der sich nicht begründen läßt? Wenn sie ihn vor der Welt darlegen, erklären sie ja selbst, er sei eine Torheit, stultitia, — und doch klagt ihr, daß sie ihn nicht beweisen! Be-

wiesen sie ihn, so hielten sie nicht Wort. Bleiben sie aber den Beweis schuldig, so sind sie wenigstens logisch." Sein einziges Argument, an das er sich klammert und an das er alle Kräfte seines Geistes setzt, ist die Stellung des Menschen im Weltall, diese unbegreifliche Mischung von Hohem und Niedrem, die sich nur durch das Mysterium der Erbsünde erklären läßt. „Denn der Mensch ist ohne dies Mysterium unbegreiflicher als das Mysterium es für den Menschen ist." Er muß also damit fürlieb nehmen, die Wahrheit der Schrift mit einem Argument zu beweisen, das aus der zu beweisenden Schrift selbst entlehnt ist, und was noch schlimmer ist: er muß ein unbestreitbares, großes und weites Mysterium durch ein enges, kleines, barbarisches Mysterium erklären, das lediglich auf der zu beweisenden Legende beruht. Und beiläufig gesagt, ist es sehr bedenklich, ein kleineres Mysterium an Stelle eines größeren zu setzen. In der Rangordnung des Unbekannten steigt die Menschheit stets vom Kleineren zum Größeren empor. Wer hingegen vom Größeren zum Kleineren herabsteigt, kehrt zur ursprünglichen Barbarei zurück und gelangt schließlich dahin, das Unendliche durch einen Fetisch oder ein Amulett zu ersetzen. Der Maßstab für die Größe des Menschen ist die der Mysterien, die er pflegt oder vor denen er halt macht.

Kehren wir jedoch zu Pascal zurück. Er fühlt also, daß alles zusammenbricht, und in der Ratlosigkeit des menschlichen Verstandes schlägt er uns endlich jene ungeheuerliche Wette vor, die das höchste Eingeständnis des Bankrotts und der Verzweiflung seines Glaubens

ist. Gott, sagte er, d. h. sein Gott und die christliche Religion mit all ihren Vorschriften und Konsequenzen, existiert oder existiert nicht. „Gibt es einen Gott, so ist er grenzenlos unbegreiflich, da er weder Teile noch Schranken und somit keinerlei Beziehung zu uns hat. Wir vermögen also nicht zu erkennen, was er ist, noch ob er ist.“ Sein oder Nichtsein! „Doch nach welcher Seite werden wir uns neigen? Der Verstand kann darüber nicht entscheiden. Ein unendliches Chaos trennt uns von ihm. Am Ende dieser unermeßlichen Kluft wird ein Spiel gespielt, eine Wette um Ja oder Nein. Worauf werdet Ihr setzen? Der Verstand kann Euch zu keinem von beiden raten; der Verstand kann weder eins noch das andre verfechten.“ Das Rechte wäre, gar nicht zu wetten. „Ja, aber man muß wetten. Das liegt nicht in Eurem Belieben. Ihr habt keinen Ausweg.“ Nicht wetten, daß Gott existiert, heißt wetten, daß er nicht existiert, und dafür droht Euch ewige Strafe. Was setzt Ihr also aufs Spiel, wenn Ihr aufs Geratewohl wettet, daß er existiert? Gibt es keinen Gott, so verliert Ihr einige armselige Freuden, ein paar elende Genüsse dieser Welt, da Eure kleinen Opfer nicht belohnt werden. Gibt es einen, so gewinnt Ihr eine Ewigkeit voll unaussprechlichen Glücks.“ Mag sein, aber trotzdem bin ich so geschaffen, daß ich nicht glauben kann.“ Das tut nichts, folgt nur dem Weg, den die Gläubigen einschlugen, die anfangs auch ungläubig waren. „Sie begannen damit, wie Gläubige Weihwasser zu nehmen, Messen lesen zu lassen usw. Eben das wird Euch von selbst zum Glauben führen und Euch abstumpfen. —

Aber das fürchte ich gerade. — Warum? Was habt Ihr zu verlieren?“

Dreihundert Jahre der Apologetik haben zu dieser furchtbaren, verzweifelten Stelle Pascals nicht einen stichhaltigen Beweis hinzufügen können. Das also ist alles, was der menschliche Verstand gefunden hat, um uns zum Glauben zu zwingen! Will der Gott, der von uns Glauben verlangt, nicht, daß wir uns nach unserm Verstand richten — wonach sollen wir dann unsre Wahl treffen? Nach dem Herkommen? Nach den Zufällen von Geburt und Rasse? Nach irgendwelchen ästhetischen oder Gefühlswerten, die die Wette entscheiden? Oder hat er uns noch ein höheres, sichereres Vermögen gegeben, dem der Verstand nachgeben muß? Wo ist es, und wie heißt es? Wenn Gott uns züchtigt, weil wir nicht blindlings einem Glauben gehorchen, der sich dem Verstande, den er uns geschenkt hat, nicht unwiderstehlich aufzwingt, wenn er uns dafür straft, daß wir das große Rätsel, das er uns aufgibt, nicht in der Art lösen, die dem Besten und Gottähnlichsten, was er in uns gelegt hat, widerspricht, dann haben wir nichts mehr zu erwidern. Dann sind wir die Spielbälle eines grausamen, unbegreiflichen Spieles, die Opfer eines furchtbaren Fallstricks und einer ungeheuerlichen Ungerechtigkeit; und welche Qualen uns diese Ungerechtigkeit auch vorbehalten möge, sie werden doch minder unerträglich sein, als die ewige Gegenwart dessen, der sie verursacht hat.

II. KAPITEL

DIE VERNICHTUNG

So stehen wir vor dem Abgrund. Er ist leer von all den Hirngespinsten, mit denen unsere Voreltern ihn bevölkert haben. Sie wähnten zu wissen, was darin ist; wir wissen nur, was nicht darin ist. Er hat sich um alles erweitert, was wir nicht zu wissen gelernt haben. In Erwartung einer wissenschaftlichen Gewißheit, die sein Dunkel aufhellt — denn der Mensch darf das erhoffen, was er noch nicht begreift — bleibt für uns nur eins von Belang, weil es sich in dem kleinen Lichtkreise befindet, den unsre heutige Vernunft in die Nacht wirft: das ist die Frage, ob das Unbekannte, in das wir eingehen, für uns furchtbar sein wird oder nicht.

Außerhalb der Religionen lassen sich nicht mehr als vier Lösungen denken: die völlige Vernichtung, die Fortdauer mit unserm jetzigen Bewußtsein, das Nachleben ohne jede Art von Bewußtsein und das Fortleben im Weltgeist oder mit einem anderen als dem irdischen Bewußtsein.

Die völlige Vernichtung ist ausgeschlossen. Wir sind die Gefangenen einer Unendlichkeit ohne Pforten, aus der nichts verschwindet, in der alles sich zerstreut, aber nichts verloren geht. Kein Körper und kein Gedanke kann aus dem All, aus Zeit und Raum hinausfallen. Kein Atom unseres Leibes, keine Schwingung unserer Nerven kann zu Nichts vergehen; denn es gibt keinen Ort, wo nichts ist. Das Licht eines Sternes, der seit Jahrmillionen erloschen ist, wandert noch durch den Weltraum, wo unsere Augen es vielleicht heute Abend auf seiner endlosen Reise erblicken. So geht es mit allem, was wir sehen, und mit allem, was uns unsichtbar bleibt. Um etwas zu vernichten, das heißt ins Nichts zu schleudern, dazu müßte das Nichts vorhanden sein. Ist es aber vorhanden, in welcher Form es auch sei, so ist es nicht mehr das Nichts. Sobald wir versuchen, es zu analysieren, zu bestimmen oder zu begreifen, versagen uns die Ausdrücke und Gedanken, oder sie schaffen das, was sie zu leugnen bestrebt sind. Dem Wesen unsres Verstandes und wahrscheinlich jedes denkbaren Verstandes ist es ebenso unmöglich, das Nichts zu begreifen, wie die Begrenzung des Unendlichen. Zudem gibt es nur ein negatives Unendliches, eine Art unendlicher Finsternis im Gegensatz zu dem Unendlichen, das unser Verstand zu durchleuchten sucht. Oder vielmehr: es ist nur ein kindlicher Ausdruck für alles, was er noch nicht zu durchdringen versucht hat; denn als Nichts bezeichnen wir alles, was unseren Sinnen und unserem Verstand entgeht und doch vorhanden ist. Aber, wird man vielleicht einwenden, wenn die Vernichtung aller Welten und Dinge ausgeschlossen ist, so ist doch ihr Tod nicht so unmöglich; und welcher Unterschied besteht für uns zwischen dem Nichts und dem ewigen Tode? Auch hier führen unsre Einbildungskraft und Worte uns irr. Den Tod können wir so wenig begreifen wie das Nichts. Mit dem Worte Tod belegen wir nur die kleinen Teile des Nichts, die wir zu begreifen wähnen.

Bei genauerem Zusehen aber müssen wir erkennen, daß unsre Vorstellung vom Tode zu kindlich ist, um die geringste Wahrheit zu enthalten. Sie überragt den Wuchs unsres Körpers nicht und kann nicht als Maßstab der Weltgeschicke dienen. Tot nennen wir alles, was ein von dem unsern irgendwie verschiedenes Leben hat. So nennen wir einen Weltkörper tot, der uns leblos und erstarrt scheint, z. B. den Mond, denn wir sind überzeugt, daß alles Tier- und Pflanzenleben auf ihm für ewig gestorben ist. Aber wir wissen seit einigen Jahren, daß auch der scheinbar trägste Stoff von so heftigen, wilden Bewegungen durchzuckt wird, daß alles Tier- und Pflanzenleben nur als Schlaf und Unbeweglichkeit erscheint im Vergleich zu den schwindelhaften Wirbeln und der unermeßlichen Energie, die jeder Stein des Weges birgt. „There is no room for death! Da ist kein Platz für den Tod" ruft die große Emily Brontë aus[1]. Aber auch wenn jeder Stoff im unendlichen Ablauf der Zeiten wirklich träg und unbeweglich werden sollte, so bestände er doch in dieser oder jener Form weiter, und das Bestehen wäre, auch bei völliger Unbeweglichkeit, schließlich nur eine endlich beständige und schweigende Form des Lebens.

Alles, was stirbt, fällt ins Leben, und alles, was geboren wird, ist ebenso alt wie das Sterbende. Stürzte der Tod uns ins Nichts, so müßte uns ja die Geburt aus dem nämlichen Nichts ziehen. Warum sollte das eine unmöglicher sein als das andre? Je höher und umfassender das menschliche Denken wird, um so unbegreiflicher werden Tod und Nichts. Jedenfalls aber — und

darauf kommt es hier an — wenn Tod und Nichts möglich wären, so wären sie, da sie gar keine Eigenschaften besitzen, auch nicht furchtbar.

III. KAPITEL

DIE FORTDAUER DES BEWUSSTSEINS

1

Das Zweite wäre das Nachleben mit unserm jetzigen Bewußtsein. Diese Frage habe ich in einem Aufsatz über die Unsterblichkeit erörtert*, aus dem ich hier nur das Wichtigste zitieren möchte, um ein paar neue Gedanken daran zu knüpfen.

Woraus besteht das Ichgefühl, das jeden von uns zum Weltmittelpunkt macht, zum einzigen Punkte, der in Raum und Zeit von Belang ist? Besteht es aus den Empfindungen unseres Körpers oder aus Gedanken, die von ihm unabhängig sind? Besäße unser Leib auch ohne unser Denken Selbstbewußtsein, und umgekehrt: was wäre unser Denken ohne unsern Körper? — Wir kennen Körper ohne Gedanken, aber keine Gedanken ohne Körper. Ein Verstand ohne Sinne, ohne Organe, die ihn erzeugen und nähren, ist zwar nach aller Wahrscheinlichkeit vorhanden; aber es ist undenkbar, daß unser Verstand derart existieren könnte und dabei das bliebe, was er war, als er seine Lebenskraft aus unserm Empfindungsvermögen schöpfte.

Dies Ich, wie wir es begreifen, wenn wir an die Folgen seiner Zerstörung denken, deckt sich also weder mit unserm Körper noch mit unserm Geiste; denn wir sehen diese beiden auf- und abfluten, unaufhörlich vergehen und neuentstehen. Ist es ein fester Punkt,

* Siehe die Intelligenz der Blumen. S. 171 ff.

weder Form noch Materie, die sich fortwährend verändern, noch auch das Leben selbst, die Ursache oder Wirkung von Form und Materie? In der Tat vermögen wir es nicht zu fassen und zu bestimmen, noch auch zu sagen, wo es seinen Sitz hat. Will man zu seinem Urquell vordringen, so findet man nichts als eine Reihe von Erinnerungen, von undeutlichen, veränderlichen Vorstellungen, die alle mit dem Lebensinstinkt zusammenhängen, eine Gesamtheit von Gewohnheiten unsres Gefühlslebens und von bewußten oder unbewußten Reaktionen auf die Umwelt. Kurz, der deutlichste Punkt dieses Nebelfleckes ist unser Gedächtnis, das andrerseits ein ziemlich äußerliches und zufälliges Vermögen und jedenfalls eines der unsichersten unseres Hirnes ist, eines von denen, die bei der geringsten Störung unsrer Gesundheit am schnellsten verschwinden. „Gerade das," sagt sehr richtig ein englischer Dichter, der leidenschaftlich nach Ewigkeit verlangt, „wird in mir vergehen".

2

Einerlei, dies Ich, so ungewiß, so unfaßbar, so flüchtig und hinfällig es sei, ist doch so sehr der Mittelpunkt unsres Wesens und erscheint uns als so außerordentlich wichtig, daß alle Wirklichkeiten vor diesem Phantom verblassen. Es ist uns gleich, ob unser Leib oder sein Stoff in der Ewigkeit alle Wonnen und alle Verklärungen erfährt, ob er die herrlichsten und köstlichsten Wandlungen durchmacht, ob er zu Blume, Duft, Schönheit, Licht, Äther, Stern wird; — und das wird er

bestimmt, und nicht auf unsren Kirchhöfen, sondern im weiten Raume, im Licht und im Leben müssen wir unsre Toten suchen. Es ist uns ebenso gleich, ob unser Denken sich unendlich ausdehnt und im Weltgeist aufgeht, das All begreift und es beherrscht. Wir sind überzeugt, daß uns das alles nicht berührt, uns keine Freude bereitet, nicht bis zu uns dringt, wofern jenes Gedächtnis für ein paar zumeist unbedeutende Tatsachen uns nicht begleitet und Zeuge dieses unausdenkbaren Glückes ist. „Es gilt mir gleich", sagt dies beschränkte und zum Nichtbegreifen bestimmte Ich, „ob das Höchste, Freieste und Schönste meines Geistes ewig lebt und in höchster Heiterkeit strahlt; es gehört mir nicht mehr an, ich kenne es nicht mehr. Der Tod hat das Geäst der Nerven, den Faden der Erinnerungen zerschnitten, der diese Teile meines Ich mit einem mir unbekannten Mittelpunkte verband, in dem ich mein ganzes Selbst empfinde. Treiben sie derart losgelöst in Raum und Zeit dahin, so ist ihr Schicksal mir ebenso fremd, wie das des fernsten Sternes. Alles, was geschieht, existiert für mich nur insofern, als ich es mit diesem geheimnisvollen Selbst verbinden kann, dessen Sitz ich nicht näher zu bestimmen vermag und das ich wie einen Spiegel durch die Welt trage, deren Erscheinungen nur in ihrer Gestalt gewinnen."

3

So zerstört sich unser Verlangen nach Unsterblichkeit schon im Augenblick seiner genauen Bestimmung, weil wir die ganze Bedeutung unsres Nachlebens

in einen der zufälligsten und flüchtigsten Teile unsres Gesamtdaseins legen: Besteht unser Leben nicht mit der Mehrzahl der kleinen Erbärmlichkeiten und Fehler, die es kennzeichnen, fort, so meinen wir, es werde sich durch nichts vom Leben der übrigen Wesen unterscheiden. Es werde zu einem Tropfen Unwissenheit im Meere des Unbewußten, und darum gehe uns alles Weitere nichts mehr an.

Welche Unsterblichkeit kann man den Menschen versprechen, wenn sie sie fast notwendig so auffassen? Was ist da zu tun? fragt uns ein kindlicher, aber tiefer Instinkt. Jede Unsterblichkeit, die dies wunderliche, in ein paar Jahren der Unrast entstandene Bewußtsein nicht durch alle Ewigkeit mitschleppt, wie der Sträfling, der wir waren, seine Kugel am Beine schleppt, — jede Unsterblichkeit, die nicht dies unzerstörbare Zeichen unsrer Identität trägt, ist für uns gleichsam nicht vorhanden. Das haben die meisten Religionen wohl begriffen und darum haben sie jenem Instinkt Rechnung getragen, der das Fortleben wünscht und zugleich zerstört. So verspricht uns die katholische Kirche, auf die primitivsten Vorstellungen zurückgreifend, nicht nur die völlige Erhaltung unsres irdischen Ich, sondern auch die Auferstehung unsres Fleisches.

Das ist des Rätsels Kern! Verlangt man aber von unserm kleinen Bewußtsein, diesem fast kindlichen und jedenfalls äußerst beschränkten Gefühl eines besondern Ich, das wahrscheinlich eine Schwäche unsres jetzigen Denkens ist, daß es uns in die unendliche Zeit nachfolge, damit wir diese begreifen und genießen können, — so

will man mit andren Worten etwas mit Hilfe eines Organs wahrnehmen, das dazu nicht befähigt ist. Man könnte ebensogut verlangen, daß unsre Hand das Licht sieht und daß unser Auge Düfte schmeckt. Oder man handelt auch wie ein Kranker, der, um sich selbst wiederzufinden und seiner Identität sicher zu sein, seine Krankheit in gesunden Tagen und in der grenzenlosen Flucht der Zeiten beibehalten wollte. Der Vergleich trifft zudem genauer zu, als es sonst bei Vergleichen der Fall ist. Man denke sich einen Blinden, der zugleich gelähmt und taub ist. In diesem Zustande bleibt er von seiner Geburt bis zum dreißigsten Jahre. Was haben die Stunden in das bilderlose Gewebe seines armseligen Lebens gewirkt? Im Grunde seines Gedächtnisses bewahrt der Unglückliche mangels andrer Erinnerungen wohl ein paar dürftige Empfindungen von Hitze und Kälte, Ermüdung und Ruhe, von mehr oder minder lebhaften körperlichen Schmerzen, von Hunger und Durst. Wahrscheinlich beschränken sich für ihn alle menschlichen Freuden, alle Hoffnungen, alle Träume vom Ideal und von unsren Paradiesen auf das unklare Wohlbehagen nach einem überstandenen Schmerz. Das also ist das einzige Rüstzeug seines Bewußtseins und seines Ich. Da sein Denken von außen nie Anregung empfing, wird es, sich selbst unbewußt, tief schlafen. Trotzdem hat der Bedauernswerte sein kleines Leben, an dem er mit ebenso festen Banden, ebenso leidenschaftlich hängt, wie der glücklichste Sterbliche. Er wird den Tod fürchten, und der Gedanke, in die Ewigkeit einzugehen, ohne die Empfindungen und Erinnerungen seines Siech-

bettes, seines Dunkels und seines Schweigens mitzunehmen, wird ihn in die gleiche Verzweiflung stürzen, wie uns der Gedanke, ein Leben voller Ruhm, Licht und Liebe mit der Nacht und der Kälte des Grabes vertauschen zu müssen.

4

Angenommen, ein Wunder schenkte ihm plötzlich sein Augenlicht und sein Gehör. Er sähe durch das offene Fenster am Fuße seines Lagers das Morgenrot über der Landschaft, hörte die Vögel in den Bäumen singen, den Wind in den Blättern und das Wasser im Flusse rauschen, hörte den hellen Ruf menschlicher Stimmen auf den morgendlichen Höhen. Angenommen, das Wunder vollbrächte sein Werk und gäbe ihm auch den Gebrauch seiner Glieder. Er steht auf und reckt die Arme jenem Rätsel entgegen, das für ihn noch keinen Namen, keine Wahrscheinlichkeit hat: dem Lichte! Er öffnet die Tür, taumelt geblendet und sein ganzer Körper schmilzt vor all diesen Wundern hin. Er setzt den Fuß in ein unaussprechliches Leben, in einen Himmel, den kein Traum ihn hatte ahnen lassen, und durch eine Laune der Natur, die bei solcher Art Genesungen durchaus möglich wäre, löscht die Gesundheit, die ihn in dies unbegreifliche, unfaßliche Leben führt, auch noch jede Erinnerung an die Vergangenheit in ihm aus.

In welchen Zustand wird dies Ich geraten, dieser Brennpunkt und Mittelpunkt all unsrer Empfindungen, in dem alles zusammenläuft, was unserm Leben zu-

gehört, der höchste „egotistische" Punkt unsres Wesens, wenn der Ausdruck erlaubt ist? Wird es trotz des entschwundenen Gedächtnisses ein paar Spuren des früheren Menschen in sich wiederfinden? Eine neue Kraft, die Denkkraft, erwacht und entfaltet plötzlich eine unerhörte Tätigkeit. Welche Beziehungen werden zwischen diesem Denken und dem trägen, dunklen Keim bestehen, aus dem es entstanden ist? An welche Ecke seines Daseins wird es sich anklammern, um sein Ich fortzusetzen? Wird in ihm irgend ein Gefühl oder Instinkt unabhängig vom Gedächtnis, vom Denken und ich weiß nicht von welchen andern Tätigkeiten übrig bleiben und ihn erkennen lassen, daß es wirklich sein Selbst ist, in dem das befreiende Wunder stattgefunden hat, daß es wirklich sein Leben ist und nicht das eines Nachbars, das bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, aber substantiell das gleiche geblieben ist, das aus Dunkel und Schweigen hervorging, aber in Licht und Harmonie fortdauert? Können wir uns die Verwirrung, das Hin und Her dieses betörten Bewußtseins vorstellen? Wissen wir, in welcher Weise das gestrige Ich sich mit dem heutigen verknüpfen, wie der „egotistische" Punkt, der empfindliche Punkt der Persönlichkeit, der einzige, an dessen völliger Erhaltung uns liegt, sich in diesem Taumel und in diesem Durcheinander benehmen wird?

Versuchen wir zunächst, eine hinreichend deutliche Antwort auf diese Frage zu finden, die zum Bereich unsres heutigen, sichtbaren Lebens gehört. Und vermögen wir das nicht, wie wollen wir dann auf eine

Lösung des andren Problems hoffen, das vor jedem Menschen im Augenblick seines Todes auftaucht?

5

Dieser empfindliche Punkt ist der Brennpunkt des ganzen Problems, denn auf ihn allein kommt es an. Von ihm abgesehen, steht die Unsterblichkeit fest. Nun ist es recht seltsam, daß wir diesen geheimnisvollen Punkt, dem wir angesichts des Todes solchen Wert beilegen, im Leben fortwährend verlieren, ohne die geringste Besorgnis zu verspüren. Er verschwindet nicht nur allnächtlich in unsrem Schlafe, sondern auch in wachem Zustand ist er einer Menge von Zufällen preisgegeben. Eine Verletzung, ein Stoß, ein Unwohlsein, ein paar Gläser Alkohol, etwas Opium, ein wenig Rauch genügen, um ihn zu verändern. Ja selbst wenn er durch nichts gestört wird, ist er nicht dauernd empfindlich. Oft bedarf es der Anstrengung, der Sammlung, um ihn wieder zu erfassen und uns bewußt zu werden, daß uns dies oder das zustößt. Bei der geringsten Zerstreutheit geht ein Glück an uns vorüber, ohne uns zu berühren, ohne uns die Freude zu schenken, die es birgt. Man möchte sagen, dies Organ, durch das wir das Leben genießen und alles in Beziehung zu uns setzen, funktioniert nur mit Unterbrechungen, und die Gegenwart unsres Ich ist, außer bei Schmerzen, nur eine rasche Folge von Kommen und Gehen. Was uns beruhigt, ist, daß wir beim Erwachen, nach der Verletzung, dem Stoß, der Zerstreuung, bestimmt glauben, es restlos wiederzufinden, wogegen wir überzeugt sind

— für so hinfällig halten wir es — daß es bei dem furchtbaren Schnitt zwischen Leben und Tod für immer verschwinden muß.

6

In Erwartung andrer Wahrheiten, die die Zukunft sicherlich enthüllen wird, haben wir zunächst die Gewißheit, daß unsre Einbildungskraft in diesen Fragen über Leben und Tod sehr kindlich geblieben ist. Sonst eilt sie dem Verstande fast überall voraus, hier aber verweilt sie noch beim Kinderspiel und umgibt sich mit Träumen und Wünschen aus barbarischen Zeitaltern, mit denen sie schon den Höhlenmenschen erschreckte oder in Hoffnung wiegte. Sie verlangt Unmögliches, denn was sie verlangt, ist zu klein. Sie fordert Vorrechte, die, wenn wir sie erhielten, furchtbarer wären als die ungeheuersten Schrecken, mit denen uns das Nichts bedroht. Können wir ohne Schauder an eine Ewigkeit denken, in der wir völlig in unser winziges heutiges Bewußtsein eingekerkert sind? Wie sehr gehorchen wir doch in alledem den aberwitzigen Launen unsrer Phantasie! Wer von uns würde, wenn er heute abend mit der wissenschaftlichen, experimentellen Gewißheit einschliefe, in hundert Jahren wieder aufzuwachen, so, wie er heute ist, mit seinem unveränderten Körper, selbst wenn er dabei jede Erinnerung an sein früheres Leben aufgeben müßte (wären diese Erinnerungen nicht unnütz?) — wer von uns würde dann dem hundertjährigen Schlaf nicht mit dem gleichen Vertrauen entgegensehen, wie dem sanften, kurzen

Schlaf jeder Nacht? Nun aber besteht zwischen dem wirklichen Tod und diesem Schlafe nur der Unterschied des Erwachens nach hundert Jahren, eines Erwachens, das dem Entschlafenen ebenso fremd ist, wie die Geburt eines Kindes nach seinem Tode.

Oder man nehme mit Schopenhauer an, daß ein Mensch zwar nichts von einer Unsterblichkeit wissen will, in die er sein Bewußtsein nicht mitnehmen kann, daß man ihm aber, um ihm einen unerträglichen Schmerz zu ersparen, das Erwachen und die Rückkehr des Bewußtseins nach einem völlig bewußtlosen dreimonatlichen Schlafe verspricht. Das würde ich gern annehmen! Wenn man ihn nun aber nach Ablauf der drei Monate vergäße und ihn erst nach zehntausend Jahren aufweckte, was wüßte er davon? Und hat der Schlaf einmal begonnen, was liegt uns daran, ob er drei Monate oder ewig währt?

7

Bedenken wir also, daß alles, was unser Bewußtsein ausmacht, zunächst aus unsrem Körper stammt. Unser Denken gestaltet lediglich unsre Sinneseindrücke. Auch die Bilder und Worte (die im Grunde auch nur Bilder sind), kraft deren es sich der Herrschaft der Sinne zu entziehen sucht, erborgt es sich von ihnen. Wie also könnte dies Denken das bleiben, was es war, wenn ihm nichts von seinem Mutterboden bleibt? Wenn es keinen Körper mehr hat, was wird es in die Unendlichkeit mitnehmen, um sich dort wiederzuerkennen, da es sich ja nur durch seinen Körper kannte? Ein

paar Erinnerungen des alltäglichen Lebens? Allein werden diese Erinnerungen, die schon auf Erden verblaßten, hinreichen, um es im grenzenlosen Raum und in der endlosen Zeit für ewig von der übrigen Welt zu trennen? „Aber", wird man sagen, „unser Ich umfaßt mehr, als was unser Verstand darin entdeckt. In uns ist vieles, was unsre Sinne nicht hineingelegt haben; ein höheres Wesen als das uns bekannte verbirgt sich in uns." Das ist möglich, ja gewiß: das Unbewußte, das heißt der Anteil des Alls, ist ungeheuer, ja übermächtig. Aber wie soll das uns bekannte Ich, dessen Schicksal uns allein am Herzen liegt, alle diese Dinge erkennen, und das höhere Wesen, das es nie gekannt hat? Was soll es diesem Fremdling gegenüber tun? Wenn man mir sagt, dieser Fremdling sei ich selbst, so will ich das gern zugeben; aber das Organ, das hienieden meine Freuden und Leiden empfand und maß und die paar Erinnerungen und Gedanken schuf, die mir bleiben, war doch wohl nicht jenes unbewegliche, unsichtbare Unbekannte. Es herrschte in mir, ohne daß ich es ahnte, und ich werde wahrscheinlich in ihm weiterleben, ohne daß es die Gegenwart von etwas beachtete, das ihm nur die trübe Erinnerung an ein nicht mehr existierendes Wesen darbietet. Mit dem Augenblick, wo dies Unbekannte an meine Stelle tritt und, um sein Bewußtsein auszudehnen, alles zerstört, was mein kleines irdisches Bewußtsein ausmachte, beginnt ein neues Leben, dessen Freuden oder Leiden über mein Denkvermögen gehen, ja mein jetziges Selbstbewußtsein mit ihren neuen Schwingen nicht einmal streifen.

Wie wäre es schließlich zu erklären, daß in diesem Bewußtsein, das uns überleben soll, keine Spur von dem Unendlichen zurückbliebe, das vor unsrer Geburt lag? Hatten wir kein Bewußtsein dieses Unendlichen, oder sollten wir es verloren haben, als wir zur Welt kamen, und wäre die Katastrophe, die den Graus des Todes bildet, vielmehr im Augenblick unsrer Geburt eingetreten? Unleugbar hätte dies Unendliche die gleichen Rechte auf uns, wie das, welches unserm Ableben folgt. Wir sind aus diesem wie aus jenem hervorgegangen und haben notwendig Anteil an beiden. Wer behauptet, er werde stets sein, der muß auch zugeben, daß er von jeher gewesen ist. Die eine Voraussetzung führt notgedrungen auch zur zweiten. Wenn nichts ein Ende hat, so hat auch nichts einen Anfang, denn dieser Anfang wäre ja sonst das Ende von etwas andrem. Nun aber existiere ich von jeher. Ich habe zwar kein Bewußtsein meines früheren Daseins, soll aber das kleine Bewußtsein, das ich in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod erlangte, in die grenzenlose Weite endloser Zeiten mit hinübernehmen? Mein wahres Ich, das ewig sein soll, würde also nur mit meinem kurzen Erdenwallen beginnen. Die ganze davorliegende Ewigkeit, die genau soviel wert ist, wie die nachfolgende, denn es ist ja die gleiche, zählte also nicht mit und würde ins Nichts geschleudert? Woher kommt es, daß dies sonderbare Vorrecht an ein paar gleichgültigen Tagen haftet, die ich auf einem bedeutungslosen Planeten verbracht habe? — Weil wir in der früheren Un-

endlichkeit kein Bewußtsein hatten? — Was wissen wir davon? Das ist wenig wahrscheinlich. Warum sollte die Erlangung des Bewußtseins eine einzig dastehende Erscheinung in einer Ewigkeit sein, die über ungezählte Milliarden von Zufällen verfügt? Sofern man der unendlichen Zeit also keine Grenze setzt, läßt sich unmöglich begreifen, warum die abertausend Glücksumstände, die mein jetziges Bewußtsein herbeiführten, nicht oft wiederkehren sollten. Sobald man tiefer in die Mysterien der Ewigkeit eindringt, in der alles, was geschieht, schon dagewesen sein muß, erscheint es vielmehr weit glaubhafter, daß wir zahllose Male ein Bewußtsein hatten, das durch unser heutiges Leben nur verschleiert wird. Haben diese Bewußtseine aber existiert und soll uns nach unserm Tode ein Bewußtsein überleben, so müssen es auch die andern, denn es liegt kein Grund vor, unserm auf Erden erworbenen Bewußtsein einen so außerordentlichen Vorrang einzuräumen. Wenn aber alle weiterleben und zugleich erwachen, was wird dann aus dem kleinen Bewußtsein unsres kurzen Erdenlebens im Meere dieser ewigen Existenzen? Aber auch wenn unser Bewußtsein alle seine früheren Leistungen vergessen hätte, was würde aus ihm in den Wogen, in dem endlosen Zuwachs der Ewigkeit nach seinem Tode? Es wäre ja nur ein winziges Eiland, das zwei unermeßliche Ozeane unablässig benagen. Bei seiner Armseligkeit und Schwäche könnte es sich nur behaupten, wenn es nichts mehr hinzu erwürbe, wenn es inmitten unerhörter Geheimnisse, fabelhafter Schätze und Schauspiele stets verschlossen, vereinzelt und beschränkt, un-

durchdringlich und unempfindlich für alles bliebe, was es ewig durchlaufen müßte, ohne je das Geringste zu sehen und zu hören. Das wäre der schlimmste Tod, das schlimmste Geschick, das uns treffen könnte. Wir werden also von allen Seiten zur Hypothese eines Fortlebens im Weltgeist oder in andern Bewußtseinsformen gedrängt, die wir jetzt untersuchen wollen.

IV. KAPITEL

DIE THEOSOPHISCHE HYPOTHESE

I

Ehe ich auf diese Frage eingehe, empfiehlt sich vielleicht die Prüfung zweier interessanter und wenn auch nicht neuer, so doch erneuerter Lösungen des Problems vom persönlichen Nachleben. Ich meine die neutheosophischen und neuspiritistischen Theorien, wie ich glaube, die einzigen, die einer ernstlichen Erörterung wert sind. Die erstgenannte ist fast ebenso alt wie die Menschheit. Indes wurde die Lehre von der Reïnkarnation oder Seelenwanderung durch eine Bewegung der öffentlichen Meinung, die in gewissen Ländern ziemlich stark ist, neuerdings verjüngt und wieder in den Vordergrund gestellt. Unstreitig ist von allen religiösen Hypothesen die Reïnkarnation die annehmbarste. Sie läuft unserm Verstande am wenigsten zuwider. Dazu kommt, was nicht zu übersehen ist, daß diese Lehre die ältesten und verbreitetsten Religionen für sich hat, Religionen, die der Menschheit unleugbar den größten Schatz an Weisheit beschert haben, dessen Wahrheiten und Geheimnisse wir heute noch nicht annähernd ausgeschöpft haben. Tatsächlich hat ganz Asien, aus dem fast all unser Wissen stammt, jederzeit an die Seelenwanderung geglaubt und glaubt noch heute daran. „Keine philosophische Lehre", sagt sehr richtig Annie Besant, die hervorragendste Verkünderin der neuen Theosophie, „hat eine so glänzende, so mit

Weisheit beladene Vergangenheit wie die Seelenwanderungslehre. Für keine fällt so, wie für sie, die Meinung der Weisesten ins Gewicht. Über keine sind sich, wie Max Müller betont hat, die größten Philosophen der Menschheit so völlig einig gewesen."

Das trifft alles buchstäblich zu! Aber um unser heutiges kritisches Bewußtsein zu überzeugen, bedarf es andrer Beweise. Umsonst habe ich nach einem einzigen in den besten Schriften der modernen Theosophen gesucht. Alles beschränkt sich auf immer wiederkehrende kategorische Behauptungen, die völlig in der Luft schweben. Das große Hauptargument, ja, um alles zu sagen, das einzige, das sie ins Feld führen, ist rein gefühlsmäßig. Nach ihrer Behauptung findet der uns eingeborene unbezwingliche Gerechtigkeitstrieb seine volle Befriedigung einzig und allein in ihrer Lehre, derzufolge sich der Geist in der langen Reihe seiner Wiedergeburten je nach seinen Anstrengungen und Verdiensten kürzer oder langsamer erhebt und läutert. Darin haben sie gewiß recht, und unter diesem Gesichtspunkt steht ihre Gerechtigkeit im Jenseits turmhoch über der des barbarischen Christenhimmels und der grauenhaften Hölle, wo meist kindliche, unvermeidliche oder zufällige Freuden und Sünden ihren Lohn oder ihre Strafe finden. Aber das ist, ich wiederhole es, lediglich ein Gefühlsgrund, der in der Rangordnung der Beweise nur von untergeordnetem Werte ist.

2

Man kann zugeben, daß manche von ihren Hypothesen höchst geistreich sind. Was sie z. B. von den „Schalen" oder von den „Elementalen" bei ihren spiritistischen Phänomenen behaupten, steht unsern plumpen Erklärungen der Fluida oder Nervenkräfte kaum nach. Vielleicht, ja zweifelsohne haben sie Recht mit ihrer Behauptung, daß alles ringsum von lebendigen, mannigfachen Formen und Typen erfüllt ist, die voneinander „so verschieden sind wie ein Grashalm von einem Tiger und einem Menschen", — Gestalten, die uns ewig streifen und durch die wir hindurchschreiten, ohne sie zu sehen. Wir fallen aus einem Extrem ins andre. Wenn alle Religionen die Welt mit unsichtbaren Wesen übervölkert haben, so haben wir sie heute vielleicht zu völlig entvölkert, und es ist nicht unmöglich, daß man eines Tages erkennt, daß der Irrtum nicht auf der Seite liegt, wo man ihn vermutet. William Crookes drückt das einmal vortrefflich aus: „Es ist nicht unwahrscheinlich", sagt er, „daß es andre Wesen mit Sinnen gibt, deren Werkzeuge nicht für die Lichtstrahlen geschaffen sind, auf die unser Auge reagiert, die aber andre Schwingungen wahrnehmen können, die uns unberührt lassen. Solche Wesen würden tatsächlich in einer Welt leben, die nicht die unsre ist. Man denke sich zum Beispiel, welche Vorstellung wir uns von unsrer Umgebung machen würden, wenn unsre Augen nicht für das Tageslicht empfindlich wären, sondern für elektrische und magnetische Wellen. Glas und Krystall wären dann dunkle Körper, die Metalle mehr oder

weniger durchsichtig und ein Telegraphendraht in der Luft erschiene uns wie ein langes, enges Loch durch einen Körper von undurchdringlicher Festigkeit. Eine arbeitende Dynamomaschine gliche einer Feuersbrunst, und ein Magnet erfüllte den Traum der mittelalterlichen Mystiker und würde zur ewigen Lampe, die nie verlischt und die keines Brennstoffs bedarf."

Das alles und viele andere Behauptungen der Theosophen wären, wenn auch nicht ohne weiteres gutzuheißen, so doch beachtenswert, falls ihre Hypothesen als das hingestellt würden, was sie sind, nämlich als uralte Glaubensmeinungen, die auf die ältesten Zeiten der menschlichen Theologie und Metaphysik zurückgehen. Sobald man sie aber zu kategorischen Behauptungen und Lehrsätzen macht, werden sie rasch unerträglich.

Andrerseits könnten wir nach der Versicherung der Theosophen, wenn wir unsern Geist übten, unsre Sinne schärften, unsern Körper verfeinerten, mit Wesen, die wir tot nennen, und mit den uns umgebenden höheren Wesen zusammenleben. Das alles scheint nicht sehr weit zu führen und steht auf recht schwachen Füßen. Es stützt sich auf allzu unbestimmte Beweise, die auf hypnotischen Träumen, Vorahnungen, Mediumismus und Geistererscheinungen beruhen. Es ist recht befremdend, daß die sogenannten „Hellseher", die angeblich mit der Welt der Körperlosen und andren, der Gottheit noch näherstehenden Welten verkehren, keine zwingenden Beweise beibringen. Wir verlangen etwas mehr als die willkürlichen Theorien von der „unsterblichen Trias", den „drei Welten", dem „Astralleib", dem „perma-

nenten Atom" oder dem „Kama Loka". Da ihr Empfindungsvermögen schärfer ist als das unsre, ihre Wahrnehmung feiner, ihr geistiges Schauen durchdringender: warum dehnen sie dann ihre Forschungen nicht auf andere, noch sehr zerstreute, bestrittene, aber doch nicht unabweisliche Erscheinungen aus, wie z. B. die Rückerinnerung an Dinge, die vor unsrer Geburt liegen, um nur eine herauszugreifen. Wir wünschen ja nichts Besseres, als uns überzeugen lassen, denn alles, was zur Bedeutung, Machterweiterung und Dauer des Menschen beiträgt, ist zu begrüßen[3].

V. KAPITEL

DIE NEUSPIRITISTISCHE HYPOTHESE UND DIE GEISTERERSCHEINUNGEN

I

Abseits von der Theosophie sind neuerdings rein wissenschaftliche Forschungen auf dem verwirrenden Gebiete des Nachlebens und der Seelenwanderung angestellt worden. Der Neuspiritismus, Psychismus oder experimentelle Spiritismus entstand 1870 in Amerika. Der geniale William Crookes erschloß die Mehrzahl der Wege, an deren Ende man mit Bestürzung bisher unbekannte Eigenschaften und Zustände der Materie entdeckte. Schon im folgenden Jahre veranstaltete er die ersten streng wissenschaftlichen Experimente und brachte bereits 1873 und 74 mit Hilfe des Mediums Miss Cook Materialisationserscheinungen hervor, die bisher nicht übertroffen worden sind. Besonders aber datiert der Aufschwung der neuen Wissenschaft von der Gründung der Society for Psychica lResearch (S. P. R.). Diese Gesellschaft wurde vor achtundzwanzig Jahren unter Mitwirkung der berühmtesten englichen Gelehrten in London gegründet und hat bekanntlich die streng methodische Erforschung aller übernormalen psychischen und sinnlichen Erscheinungen zum Ziele. Diese Untersuchungen oder Forschungen, die von Gurney, Myers und Podmore geleitet und von ihren Nachfolgern fortgesetzt wurden, sind ein Meisterwerk wissenschaftlicher Geduld und Ge-

wissenhaftigkeit. Keine Tatsache wurde zugelassen, die nicht durch unwiderlegliche Zeugnisse, schriftliche Beweise und überzeugende Übereinstimmungen erhärtet ist. Kurz, die sachliche Wahrheit der meisten dieser Tatsachen ist unantastbar, wenn anders man dem menschlichen Zeugnis nicht a priori in vorgefaßter Meinung jede Beweiskraft abspricht und jede auf ihm beruhende Gewißheit und Überzeugung ausschließt.[3] Unter diesen übernormalen Kundgebungen, wie Telepathie, Fernwirkung, Voraussehen usw., gehen wir nur auf die ein, die sich auf das Leben nach dem Tode beziehen. Sie lassen sich in zwei Gruppen teilen: 1. wirkliche, objektive und unwillkürliche Erscheinungen oder direkte Kundgebungen; 2. Kundgebungen mit Hilfe von Medien, das heißt entweder willkürlich hervorgerufene Erscheinungen, die wir aber fürs erste übergehen, da sie oft verdächtig sind,[4] oder Mitteilungen der Verstorbenen durch die Sprache oder durch automatische Schriftzeichen. Verweilen wir einen Augenblick bei diesen außerordentlichen Mitteilungen. Sie sind ausführlich studiert worden von Männern wie Myers, Dr. Hodgson und Sir Oliver Lodge, dem Philosophen William James, dem Schöpfer des Pragmatismus, auf die sie tiefen Eindruck gemacht, ja die sie fast überzeugt haben, sodaß sie unsere Aufmerksamkeit wohl verdienen.

Was die Kundgebungen der ersten Art betrifft, so verbietet mir der Raum, die auffälligsten darunter auch nur summarisch anzuführen. Ich verweise den Leser also auf die Sammlung der Proceedings. Es genügt,

daran zu erinnern, daß zahlreiche Erscheinungen Verstorbener von Gelehrten wie Sir W. Crookes, W. Wallace, R. Dale-Owen, Aksakow, Paul Gibier usw. festgestellt und studiert worden sind. Gurney, einer der Klassiker dieser neuen Wissenschaft, zitiert 231 Fälle, und seitdem führen die Bände der „Proceedings" der S. P. R. und die Fachzeitschriften immerfort neue auf. Es scheint also festzustehen, soweit eine Tatsache nur feststehen kann, daß eine geistige oder nervöse Form, ein Abbild, ein verspäteter Reflex des Daseins eine Weile fortzubestehen vermag, sich vom Körper trennen, ihn überleben, in einem Augenblick ungeheure Räume durchmessen, sich den Lebenden kundgeben und bisweilen in Verkehr mit ihnen treten kann.

Übrigens sind diese Erscheinungen, wie man zugeben muß, sehr kurz. Sie finden nur im Augenblick des Todes selbst oder ganz kurz nachher statt. Sie scheinen nicht das geringste Bewußtsein von einem neuen oder überirdischen Leben zu haben, das von dem Leben des Körpers, aus dem sie hervorgehen, verschieden ist. Im Gegenteil! Ihre Geisteskraft erscheint in dem Augenblick, wo sie, von der Materie befreit, ganz rein sein müßte, sehr viel geringer, als zu der Zeit, da sie noch in der Hülle des Leibes steckte. Solche Geister sind mehr oder weniger verstört und quälen sich oft mit nichtigen Sorgen, haben uns aber, wiewohl sie aus einer andern Welt kommen, noch nie einen einzigen bündigen Aufschluß über jene Welt gebracht, deren wunderbare Schwelle sie doch überschritten haben. Bald verflüchtigen sie sich und verschwinden für im-

mer. Sind sie der erste Schimmer eines neuen Daseins oder das letzte Flackern dieses Erdenlebens? Benutzen die Verstorbenen derart, da ihnen nichts anderes bleibt, das letzte Band, das sie mit uns verbindet und sie unsern Sinnen wahrnehmbar macht? Leben sie dann weiter um uns, aber gelingt es ihnen trotz aller Anstrengung nicht mehr, sich kundzutun und uns ein Zeichen ihrer Gegenwart zu geben, weil uns jedes Organ fehlt, durch das wir sie wahrnehmen könnten, ebenso wie alle unsere Bemühungen umsonst sind, einem Blindgeborenen den geringsten Begriff von Licht und Farbe zu geben? Wir wissen es nicht, und ebensowenig wissen wir, ob wir aus all diesen unbestreitbaren Erscheinungen irgendwelche Schlüsse ziehen dürfen. Wirklich bedeutsam würden sie ja doch erst, wenn sich die Erscheinung solcher Verstorbener feststellen oder hervorrufen ließe, die schon seit einer Reihe von Jahren tot sind. Dann hätte man endlich den stets mißglückten Beweis, daß der Geist nicht vom Körper abhängt, daß er Ursache, nicht Wirkung ist, daß er ohne Organe leben, sich nähren und funktionieren kann. Damit wäre die größte Frage, die sich die Menschheit je gestellt hat, wo nicht gelöst, so doch etwas mehr aus dem Dunkel befreit, und sofort ließe sich das persönliche Nachleben behaupten, wenn es auch nach wie vor an den Geheimnissen des Anfangs und des Endes hinge. Aber soweit sind wir nicht. Inzwischen ist die Tatsache merkwürdig, daß es wirklich Geisterspuk und Gespenster gibt. Auch hier hat die Wissenschaft wieder einmal einen allgemeinen Glau-

ben der Menschheit bestätigt und uns gelehrt, daß ein solcher Glaube, so widersinnig er anfangs erscheinen mag, stets sorgfältige Prüfung verdient.

VI. KAPITEL

DER VERKEHR MIT DEN VERSTORBENEN

I

Die Spiritisten verkehren mit den Verstorbenen oder glauben mit ihnen zu verkehren durch die sogenannte automatische Sprache oder Schrift. Zu ihrer Übermittelung bedienen sie sich eines Mediums[5] im Zustand der Extase oder besser der „Trance", um die Ausdrücke der neuen Wissenschaft zu benutzen. Dieser Trancezustand ist kein hypnotischer Schlaf, er scheint keine histerische Erscheinung zu sein und geht oft, wie bei dem Medium Piper, Hand in Hand mit der besten Gesundheit und dem vollkommensten körperlichen und geistigen Gleichgewicht. In ihm tauchen, mehr oder minder abhängig von unserm Willen, einige der sekundären Persönlichkeiten oder Unterbewußtseine des Individiums auf und die Kräfte einer anderen Welt ergreifen Besitz von ihm (Myers nennt es „psychische Invasion"). Bei dem in Trancezustand versetzten Medium ist die normale Persönlichkeit, das normale Bewußtsein völlig ausgeschaltet; es beantwortet die ihm gestellten Fragen „automatisch", bisweilen durch die Sprache, öfter durch die Schrift. Manchmal spricht und schreibt es zugleich; die Stimme wird von einem Geist und die Hand von einem andern beherrscht, die zwei getrennte Unterhaltungen führen. Noch seltner sind Stimme und beide Hände zugleich von verschiedenen Geistern „besessen"; dann

entstehen drei verschiedene Mitteilungen. Es liegt auf der Hand, daß dergleichen Kundgebungen zu Betrug und Verstellung aller Art Anlaß geben, und das Mißtrauen ist zuerst unbezwinglich. Aber es gibt auch Kundgebungen unter derartigen Bürgschaften von Ehrlichkeit und Unverstelltheit, und sie sind so oft und lange durch Gelehrte von solchem Charakter, so unbestrittenem Ansehen und einem anfangs so unbeugsamen Skeptizismus kontrolliert worden, daß es schwer fällt, einen Rest von Mißtrauen zu bewahren.[6] Ich kann hier leider nicht auf die Einzelheiten gewisser, rein wissenschaftlicher Sitzungen eingehen, wie z. B. die des berühmten Mediums Mrs. Piper, mit dem Myers, Dr. Hodgson, Professor Newbold von der Pensylvania-Universität, Sir Oliver Lodge und William James jahrelang gearbeitet haben. Andrerseits hat gerade die Anhäufung der Tatsachen, das Zusammentreffen von Einzelheiten und ihre Abnormität allgemach die Überzeugung erweckt und befestigt, daß man hier mit einem ganz neuen, unwahrscheinlichen, aber autenthischen Phänomen zu tun hat, das sich schwer in die rein irdischen Erscheinungen eingliedern läßt. Man müßte diesem Verkehr mit der Geisterwelt eine Sonderstudie widmen, die über den Rahmen dieses Buches hinausginge. Ich begnüge mich also mit der Verweisung der Wißbegierigen auf das Buch von Sir Oliver Lodge „The Survival of Man", und vor allem auf die fünfundzwanzig dicken Bände der Proceedings der S. P. R., insbesondere auf die Erklärungen und Kommentare

von William James zu den Piper-Hodgsonschen Sitzungen (Band XXIII), sowie auf Band XIII, wo Hodgson die Tatsachen und Argumente prüft und erörtert, die man für oder gegen das Eingreifen der Verstorbenen in unsre Welt geltend machen kann, schließlich auch auf Myers' Hauptwerk „Human Personality".

2

Die im Trancezustand befindlichen Medien werden von verschiedenen, sie bewohnenden Geistern in Besitz genommen, denen man in der neuen Wissenschaft den ungenauen und zweideutigen Namen „Kontrollgeister" gibt. So wird Mrs. Piper abwechselnd von Phinuit, George Pelham oder P. G., Imperator, Doktor und Rektor aufgesucht. Mrs. Thompson, ein zweites sehr berühmtes Medium, wird namentlich von Nelly „besessen", während sich andre berühmtere und ernstere Persönlichkeiten des Clergyman Stainton Moses bemächtigen. Jeder dieser Geister behält bis zuletzt seinen deutlich umrissenen Charakter, der sich nie verleugnet und zumeist in keinerlei Beziehung zu dem des Mediums steht. Unter ihnen sind Phinuit und Nelly unstreitig die sympathischsten, eigenartigsten, lebendigsten, tätigsten und vor allen gesprächigsten. Sie bilden gewissermaßen den Mittelpunkt des Verkehrs, kommen und gehen, sind diensteifrig, und will einer der Anwesenden in Verbindung mit einem verstorbenen Freund oder Verwandten treten, gleich eilen sie, dessen Seele zu suchen, finden sie in der unsichtbaren Menge, führen sie herbei, verkünden ihre Anwesenheit, sprechen

in ihrem Namen, übermitteln oder wenn man will übersetzen die Fragen und Antworten. Denn es fällt den Toten scheinbar sehr schwer, mit den Lebenden in Verkehr zu treten. Es bedarf dazu besondere Fähigkeiten und eines Zusammenwirkens außergewöhnlicher Umstände. Prüfen wir noch nicht, was sie uns zu offenbaren haben. Aber wenn man sie sich so im Schwarm ihrer entkörperten Brüder und Schwestern umhertummeln sieht, geben sie uns einen ersten, keineswegs beruhigenden Einblick ins Jenseits, und wir müssen uns sagen, daß unsere heutigen Toten eine seltsame Ähnlichkeit mit den Schemen haben, die Odysseus vor dreitausend Jahren in der kimmerischen Nacht beschwor. Es sind bleiche, wesenlose, schwankende, verstörte Schatten, kindisch und von dumpfem Schrecken befallen, Träumen gleich, zahlreicher als die Blätter, die im Herbste fallen, und zitternd wie vor dem unbekannten Hauche der weiten Räume der andern Welt. Sie haben nicht einmal soviel Leben, um unglücklich zu sein. Irgendwo scheinen sie ein unsicheres und müßiges Dasein zu führen, ziellos umherzuirren, um uns herum zu streifen, zu schlafen oder miteinander über irdische Erbärmlichkeiten zu plaudern. Entsteht aber ein Spalt in ihrer Nacht, so eilen und drängen sie von allen Seiten herbei, wie Schwärme verhungerter Vögel, gierig nach Licht und nach einer menschlichen Stimme, und man gedenkt wider Willen der düstern Worte von Achills Schattengestalt, die Odysseus aus dem Erebos heraufbeschwört:

„Preise mir jetzt nicht tröstend den Tod, ruhmvoller
Odysseus!
Lieber möcht' ich fürwahr dem unbegüterten Meier,
Der nur kümmerlich lebt, als Tagelöhner das Feld
baun
Als die ganze Schar vermoderter Toten beherrschen!"

3

Was haben die heutigen Toten uns zu sagen? Auffällig ist zunächst, daß sie an den Ereignissen unsrer Welt viel mehr Anteil zu nehmen scheinen, als an denen der ihren. Es ist, als wären sie vor allem darauf erpicht, ihre Identität festzustellen, zu beweisen, daß sie noch existieren, daß sie uns erkennen und alles wissen. Und um uns davon zu überzeugen, gehen sie mit erstaunlicher Genauigkeit, Scharfsinnigkeit und Ausführlichkeit auf die winzigsten, längst vergessenen Einzelheiten ein. Auch besitzen sie großes Geschick im Entwirren der verwickelten Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem, der sie befragt, und einem andern Teilnehmer der Sitzung, ja selbst einem Unbekannten, der eben den Saal betritt. Sie erinnern an die kleinen Schwächen des einen, die Krankheiten des andern, die Narrheiten oder Eigenschaften eines dritten. Sie erkennen Ereignisse in weiter Ferne. So sehen und beschreiben sie ihren Zuhörern in London irgendein nichtssagendes Vorkommnis in Kanada. Kurz, sie sagen und tun fast die gleichen befremdenden und unerklärlichen Dinge, die man bisweilen von einem Medium ersten Ranges sieht und hört, ja sie gehen darin wohl noch

etwas weiter. Aber das alles strömt keineswegs jenen Duft und Schimmer des Jenseits aus, den man uns versprochen hatte und den wir erwarteten.

Man wird vielleicht sagen, die Medien würden nur von untergeordneten Geistern aufgesucht, die sich der irdischen Sorgen nicht zu entschlagen vermögen, sich nicht zu reineren, höheren Gedanken erheben können. Wohl möglich, und vielleicht glauben wir zu Unrecht, ein Geist, der seinen Körper verlassen hat, verwandelte sich plötzlich und würde im Nu zu dem, was wir uns einbilden. Aber könnten sie uns nicht wenigstens sagen, wo sie sind, was sie empfinden und treiben?

4

Seit den genannten Experimenten hat der Tod scheinbar selbst eine Antwort auf diesen Vorwurf geben wollen. Denn nun weilen Myers, Dr. Hodgson und Professor William James, die so oft in langen leidenschaftlichen Stunden die Medien Piper und Thompson befragten und die nicht mehr Lebenden zwangen, durch ihren Mund zu sprechen, — nun weilen sie selbst unter den Schatten jenseits des Vorhangs der Finsternis. Sie wissen doch wenigstens genau, was man tun muß, um zu uns zu gelangen, was man offenbaren muß, um die Unruhe und Wißbegier der Menschen zu befriedigen. Insbesondere hatte Myers, der Glühendste und Überzeugteste unter ihnen, der den Schleier der ewigen Wirklichkeiten am meisten gelüftet hat, den Fortsetzern seines Werkes feierlich versprochen, im Unbekannten alle erdenklichen Anstrengungen zu machen,

um ihnen entscheidende Hilfe zu leisten. Er hielt Wort: Einen Monat nach seinem Tode, als Sir Oliver Lodge Mr. Thompson im Trancezustand befragte, erklärte plötzlich Nelly, der vertraute Geist der letzteren, sie sähe Myers. Er sei zwar noch nicht recht wach, gedenke aber gegen neun Uhr abends zu kommen, um mit seinem alten Freunde aus der Psychischen Gesellschaft zu „verkehren". Die Sitzung wird unterbrochen und um halb neun Uhr wieder aufgenommen. Endlich erhält man „Verbindung" mit Myers. Man erkennt ihn bei den ersten Worten wieder. Er ists wirklich; er hat sich nicht verändert. Getreu seinem irdischen Steckenpferd, besteht er sofort auf der Notwendigkeit, ein Protokoll aufzusetzen. Aber er scheint verstört. Man erzählt ihm von der Gesellschaft für Psychische Forschung, der einzigen Sorge seines Lebens. Er entsinnt sich ihrer nicht mehr. Dann kehrt das Gedächtnis allmählich wieder, und nun kommt ein wahres Jenseits-„Geschwätz" über den Vorsitz in der Gesellschaft, den Nekrolog in den „Times", über Briefe, die veröffentlicht werden sollten. Er klagt, daß man ihn nicht in Ruhe ließe, daß er ganz England Rede stehen und mit ihm in Verbindung treten solle. „Ruft Myers! Bringt Myers her!" Er brauchte Zeit, sich zu sammeln und nachzudenken. Auch klagt er, wie schwer es sei, seine Gedanken durch die Medien zum Ausdruck zu bringen. „Sie übersetzen sie, wie ein Schüler das erstemal Virgil übersetzt". Über seinen jetzigen Zustand sagt er, er habe seinen Weg wie durch enge Gassen gesucht, bevor er gewußt hätte, daß er tot sei. Ihm wäre zumute, als hätte er sich in einer fremden Stadt verirrt, und wenn er Leute erblickte, von denen er wüßte, daß sie tot wären, glaubte er nur, Visionen zu haben.

Das und manch andres ebenso nichtssagendes Geschwätz gab der „Kontrollgeist" oder die „Personifikation" Myers zum besten, von der man sich mehr versprochen hatte. Aber diese „Verbindung" und mehrere andre, in denen Myers' Gewohnheiten, Denk- und Redeweise und Charakter in scheinbar auffälliger Weise wiederkehrten, hätten nur dann einigen Wert, wenn keine der Personen, mit denen und durch die sie stattfanden, ihn gekannt hätte, als er noch unter den Lebenden weilte. So, wie sie uns vorliegen, sind sie wahrscheinlich nichts als Erinnerungen des Unterbewußtseins des Mediums oder unbewußte Suggestionen von seiten des Fragers oder der Anwesenden.

5

Wichtiger und auch beunruhigender wegen der Namen, die damit verknüpft sind, ist ein Geisterverkehr unter der Bezeichnung „Mrs. Piper's Hodgson-Control". Professor William James widmet ihm in Band XXIII der „Proceedings" einen Bericht von über 120 Seiten. Dr. Hodgson war bei Lebzeiten der Sekretär des amerikanischen Zweiges der S. P. R. gewesen, deren zweiter Vorsitzender William James war. Jahrelang hatten sie sich dem Medium Piper gewidmet, wöchentlich drei Stunden mit ihm gearbeitet und derart über die Erscheinungen des Nachlebens eine große Fülle von Dokumenten angehäuft, deren Schätze noch heute nicht

erschöpft sind. Gleich Myers hatte er versprochen, nach seinem Tode wiederzukehren. Da er jovial war, hatte er Mrs. Piper mehr als einmal versichert, wenn er sie besuchen käme, würde die Sitzung, da er mehr Erfahrung hätte, als die andren Geister, zu entscheidenden Resultaten führen und es würde „heiß hergehen". In der Tat kehrte er acht Tage nach seinem Tode wieder und meldete sich durch automatische Schrift (die gewöhnliche Mitteilungsart des Mediums Piper) bei mehreren Sitzungen, denen William James beiwohnte.

Ich möchte von diesem Bericht eine allgemeine Vorstellung geben. Aber wie der berühmte Harward-Professor sehr richtig bemerkt, wird der Charakter einer derartigen Sitzung durch den stenographischen Bericht völlig verändert. Umsonst sucht man darin die Erregung, die man angesichts eines zwar unsichtbaren, aber lebenden Wesens empfindet, das nicht allein auf unsre Fragen Bescheid gibt, sondern auch unseren Gedanken vorgreift, halbe Andeutungen versteht, eine Anspielung aufgreift und sie mit einer andern ernsten oder fröhlichen Anspielung erwidert. Das Leben des Verstorbenen, der uns während einer seltsamen Stunde gleichsam gestreift und durchdrungen hatte, scheint zum zweitenmal zu verlöschen. Die Stenographie, der jede Erregung fehlt, liefert zweifellos die besten Grundlagen für eine logische Schlußfolgerung, aber hier wie in vielen anderen Fällen, wo das Unbewußte vorwaltet, scheint die Logik nicht der einzige Weg, der zur Wahrheit führt. „Als ich", schreibt William James, „diese Reihe von Sitzungen zu Rate zog, um den vorliegenden Bericht

abzufassen, sah ich voraus, daß mein Urteil von der reinen Logik diktiert werden würde. Ich dachte, solche kleinen Zwischenfälle müßten für oder gegen das Nachleben des Geistes entscheidend sein. Wie ich mich aber so selbst die Daten des Problems abwägen sehe, überzeuge ich mich, daß die exakte Logik hier nur eine vorbereitende Rolle beim Zustandekommen unsrer Schlußfolgerungen spielen kann und daß das letzte Wort, wenn es ein solches gibt, unserm allgemeinen Sinn für dramatische Wahrscheinlichkeiten gebührt, der von Hypothese zu Hypothese springt und wenigstens in meinem Falle eher unlogisch verfährt. Hält man sich an die Einzelheiten, so wird man daraus einen antispiritistischen Schluß ziehen. Zieht man aber die Bedeutung des Ganzen in Betracht, so wird man vielleicht der spiritistischen Deutung zuneigen" (Proceedings XXIII, S. 33).

James schließt seine Arbeit mit den Worten: „Was mich betrifft, so hatte ich den Eindruck, daß dabei wahrscheinlich ein fremder Wille mit im Spiele war. Mit andern Worten: bei meinen Kenntnissen über die Gesamtheit dieser Erscheinungen zweifle ich, ob sich alle erlangten Resultate durch Mrs. Pipers Traumzustand erklären lassen, selbst wenn man „telepathische" Wirkungen zu Hilfe nimmt. Fragt man mich aber, ob Hodgson den Willen hatte, mit mir in Verkehr zu treten, oder ob es nur ein andrer Geist war, der Hodgson nachahmte, so bleibe ich unentschieden und warte andere Tatsachen ab, die uns vielleicht in fünfzig oder hundert Jahren zu einem klaren Schluß führen werden."

Wie man sieht, ist William James ziemlich erschüttert. Ja, an manchen Stellen seines Berichts scheint er es noch mehr zu sein. Dort sagt er deutlich, daß die Geister a finger in the pie, einen Finger im Teig haben. Dies Schwanken eines Mannes, der der Erneuerer unserer Psychologie war und ein ebenso wunderbar organisiertes, ebenso im Gleichgewicht befindliches Hirn besaß, wie Hippolyte Taine, ist gewiß bedeutsam. Als Doktor der Medizin und Professor der Philosophie, durchaus skeptisch und ein strenger Anhänger der experimentellen Methode, war er drei- und vierfach berufen, solche Experimente zum guten Ende zu führen. Es kommt hier nicht darauf an, ob man sich durch sein Zaudern beeinflussen lassen soll, aber es zeigt doch jedenfalls, daß es sich hier um ein ernsthaftes Problem handelt, das ernsthafteste vielleicht, das wir, wenn seine Daten unbestreitbar wären, seit Christi Geburt zu lösen hatten. Darum darf man es nicht mit Achselzucken oder lautem Gelächter abtun.

6

Aus Mangel an Raum muß ich den Leser auf den Text der „Proceedings" verweisen, will er sich über den Fall Piper-Hodgson seine eigene Meinung bilden. Übrigens gehört dieser Fall durchaus nicht zu den sonderbarsten. Ohne die geistige Bedeutung der Beteiligten würde er eher unter die mittleren Ergebnisse der Piperschen Sitzungen zu rechnen sein. Nach der unveränderlichen Gewohnheit der Geister sucht Hodgson sich zunächst bekannt zu geben. Die unvermeidliche,

langweilige Aufzählung der kleinen Erinnerungen beginnt zwanzigmal hintereinander und füllt Seiten auf Seiten. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, werden die gemeinsamen Erinnerungen des Fragenden und des Geistes, dessen Antworten man zu vernehmen glaubt, mit den genausten, unwichtigsten und auch den geheimsten Einzelheiten heraufbeschworen, und zwar mit erstaunlicher Begier, Genauigkeit und Lebhaftigkeit. Besonders auffällig ist, daß der Verstorbene alle diese Einzelheiten mit unwahrscheinlicher Leichtigkeit und offenbar mit besondrer Vorliebe aus den vergessensten und unbewußtesten Winkeln des Gedächtnisses des Lebenden schöpft, der ihm zuhört. Er erläßt ihm nichts und klammert sich an alles mit kindlicher Selbstzufriedenheit und bangem Eifer, nicht sowohl, um die andern zu überzeugen, als vielmehr um sich selbst zu beweisen, daß er immer noch existiert. Und diese Hartnäckigkeit des armen unsichtbaren Wesens, das sich mit aller Gewalt durch die bisher spaltlosen Pforten zu manifestieren sucht, die uns von der Ewigkeit und ihren Schicksalen trennen, ist lächerlich und tragisch zugleich.

„Entsinnst du dich, William, als wir bei So und So auf dem Lande waren? Da haben wir mit den Kindern die und die Spiele gespielt. Wir waren in dem und dem Zimmer mit den und den Möbeln. Ich sagte dies und das." — „Richtig, Hodgson, ich entsinne mich." — „Ein guter Beweis, nicht wahr, William?" — „Ausgezeichnet, Hodgson!" Und so weiter ad infinitum. Bisweilen ein bezeichnenderer Zwischenfall, der mehr ist als eine einfache Übertragung des unterbewußten

Denkens. So handelt es sich einmal um eine gescheiterte Heirat, die auch für Hodgsons nächste Freunde stets verborgen blieb. „Entsinnst du dich, William, einer Doktorin aus Neuyork, die Mitglied unserer Gesellschaft war?" — „Nein, ich entsinne mich nicht. Aber um was handelt sichs bei ihr?" — „Ihr Mann hieß, glaube ich, Blair." — „Meinst du Mrs. Blair-Thaw?" — „Ganz recht! Frage doch Mrs. Thaw, ob ich mit ihr bei einem Diner nicht von der betreffenden Dame gesprochen habe?" — James schrieb an Mrs. Thaw, und sie erklärte tatsächlich, Hodgson habe ihr vor etwa fünfzehn Jahren von einem jungen Mädchen erzählt, um dessen Hand er vergebens angehalten hätte. Mrs. Thaw und Dr. Newbold waren die einzigen, die um diese Einzelheit wußten.

Doch kehren wir zu den Sitzungen zurück. In ihnen wird u. a. auch die Finanzlage des amerikanischen Zweiges der S. P. R. erörtert, die seit dem Tode des Sekretärs oder vielmehr Faktotums Hodgson keineswegs glänzend war. Hier tritt nun der seltene Fall ein, daß verschiedene Mitglieder der Versammlung mit ihrem verstorbenen Sekretär über die Geschäfte der Gesellschaft beraten. Soll man sie auflösen? Sie mit der Londoner verschmelzen? Die meist Hodgson gehörenden Materialsammlungen nach England schicken? Der Verstorbene wird befragt. Er antwortet, gibt kluge Ratschläge, scheint völlig in alle Komplikationen und Verlegenheiten eingeweiht. Eines Tages, als Hodgson noch lebte, war die Gesellschaft ins Defizit geraten. Da schickte ein ungenannter Geber die nötige Summe, um ihr wieder aufzuhelfen. Zu seinen Lebzeiten wußte

Hodgson nicht, wer der Spender war, aber nach seinem Tode entdeckt er ihn unter den Anwesenden, spricht ihn an und sagt ihm öffentlich Dank. An andrer Stelle klagt Hodgson, wie alle Geister, wie schwer es sei, seine Gedanken durch den fremden Organismus des Mediums hindurch auszudrücken. „Ich bin wie ein Blinder, der seinen Hut sucht," sagt er. Als ihm aber William James nach so vielen müßigen Geschichten die Hauptfragen stellt, die uns auf den Lippen brennen: „Hodgson, was hast du uns vom andern Leben zu sagen?" weicht der Verstorbene aus und sucht nur nach Ausreden. „Es ist kein leerer Traum, sondern Wirklichkeit," antwortet er. „Hodgson," fragt Mrs. William James weiter, „lebt ihr wie wir, die Menschen?" — „Was sagt sie?" fragt der Geist und tut, als verstände er nicht. „Lebt ihr wie wir?" wiederholt William James. „Habt ihr Häuser, Kleider?" setzt seine Frau hinzu. — „Ja, ja, Häuser, aber keine Kleider. Nein, das ist doch toll! Wartet einen Augenblick, ich muß fort." — „Aber kommst du wieder?" — „Ja." — „Er ist Atem holen gegangen," erklärt ein andrer Geist, namens Rektor, der plötzlich dazwischen tritt.

Es war vielleicht nicht umsonst, die Art und Weise und den allgemeinen Hergang einer jener Sitzungen zu schildern, die als vorbildlich anzusehen sind. Um auch von den äußersten Grenzen, die sich erreichen lassen, einen Begriff zu geben, füge ich noch folgende, von Sir Oliver Lodge berichtete und beobachtete Tatsache hinzu. Er zeigt Mrs. Piper im Trancezustand eine goldne Uhr, die ihm ein Onkel geschickt hat und

die einem andern, seit mehr als zwanzig Jahren verstorbenen Onkel gehörte. Im Besitz dieser Uhr offenbart Mrs. Piper oder vielmehr Phinuit, einer der sie bewohnenden Geister, nach einiger Zeit eine Menge von Einzelheiten aus der Kindheit des letztgenannten Onkels, die sechzig Jahre zurückliegen und Sir Oliver Lodge naturgemäß unbekannt sind. Bald darauf bestätigt ein noch lebender Onkel, der in einer andern Stadt wohnt, die Mehrzahl dieser Einzelheiten, die er völlig vergessen hatte und die ihm nur durch die Offenbarungen des Mediums wieder ins Gedächtnis gekommen sind. Die Erinnerungen aber, deren er sich nicht mehr entsinnt, werden später von einem dritten Onkel bestätigt, einem alten Schiffskapitän, der große Seereisen gemacht hat und jetzt in Cornwallis lebt, aber nicht ahnte, aus welchem Grunde man ihm derart sonderbare Fragen stellt.

Ich erwähne diese Tatsache nicht, als ob sie von außergewöhnlicher oder entscheidender Bedeutung wäre, sondern bloß — ich wiederhole es — als Beispiel, denn sie bezeichnet neben dem obengenannten Fall der Mrs. Thaw die äußersten Punkte, bis zu denen man mit Hilfe der Geister bisher ins Unbekannte vorgedrungen ist. Hinzugefügt sei, daß die Fälle, wo die angeblichen Grenzen der weitgehendsten Telepathie so offenbar überschritten werden, ziemlich selten sind.

7

Was sollen wir nun von alledem halten? Sollen wir mit Myers, Newbold, Hyslop, Hodgson u.v.a., die das Problem lange studiert haben, auf das un-

streitige Eingreifen von Geistern und Kräften schließen, die vom andern Ufer des großen, für unüberschreitbar gehaltenen Stromes kommen? Soll man mit ihnen anerkennen, daß die Fälle immer zahlreicher werden, in denen man zwischen der Hypothese der Fernwirkung (Telepathie) und der des Spiritismus nicht mehr schwanken kann? Ich glaube, nein. Ich hege keine vorgefaßte Meinung — wozu auch bei solchen Mysterien? — und es widerstrebt mir nicht, das Nachleben und das Eingreifen der Toten in unsre Welt zuzugeben. Aber es ist weise und notwendig, vor Verlassen des Erdenplanes alle Vermutungen und Erklärungen zu erschöpfen, die sich hier finden lassen. Wir haben die Wahl zwischen zwei Unbekannten, zwei Wundern, wenn man will. Das eine liegt in der von uns bewohnten Welt, das andre in einem Reiche, das man, mit Recht oder Unrecht, von uns durch namenlose Räume getrennt glaubt, die kein Wesen, ob lebend oder tot, bisher durchmessen hat. Es ist also natürlich, wenn wir solange wie möglich in unsrer Welt bleiben, — solange wir daraus nicht erbarmungslos durch eine Reihe unwiderleglicher, unbestreitbarer Tatsachen vertrieben werden, die aus dem benachbarten Abgrund aufsteigen. Das Weiterleben eines Geistes ist nicht unwahrscheinlicher, als die wunderbaren Fähigkeiten, die wir den Medien zuschreiben müssen, wenn wir sie den Toten nehmen. Aber das Dasein des Mediums ist im Gegensatze zu dem der Geister unleugbar. Es zu beweisen ist also Sache der Geister oder derer, die ihr Dasein behaupten.

Vollziehen sich die ungewöhnlichen Phänomene, von denen wir sprachen: Gedankenübertragung vom Unbewußten zum Unbewußten, Fernsehen, unterbewußtes Hellsehen, auch bei Abwesenheit der Verstorbenen, wenn die Experimente allein unter Lebenden stattfinden? Man kann es ehrlicherweise nicht abstreiten. Zweifellos sind solche Reihen von Mitteilungen oder Offenbarungen unter Lebenden nie erreicht worden, wie bei den großen spiritistischen Medien Piper, Thompson und Stainton Moses, und nichts läßt sich unter dem Gesichtspunkt des Zusammenhangs und des Scharfblicks damit vergleichen. Aber wenn auch die Qualität dieser Erscheinungen keinen Vergleich duldet, so sind sie ihrem inneren Wesen nach doch unleugbar mit jenen identisch. Daraus ergibt sich logisch, daß ihre wahre Ursache nicht in der Inspirationsquelle der Medien, sondern im Eigenwert, in der Erregbarkeit nnd Kraft dieser Medien liegen muß. Überdies hat J. G. Piddington, der Mrs. Thompson eine wohldokumentierte Studie gewidmet hat, bei ihr, auch wenn sie nicht in Trancezustand war und es sich gar nicht um Geister handelte, genau dieselben Kundgebungen, wenn auch in schwächerem Grade festgestellt, wie wenn die Verstorbenen sich einmischten.* Es gefällt diesen Medien, die übrigens völlig ehrlich sind und wahrscheinlich ganz unbewußt

* Über diese Tatsachen, die uns hier zu weit führen würden, s. J. G. Piddington, „Phenomena in Mrs. Thompson's Trance," Proceedings, Bd. XVII, S. 180 ff., Bd. XXIII, S. 286 ff. Ferner die Studie von Professor A. C. Pigou über die „Cross Correspondance" ohne Einmischung der Geister.

handeln, ihren unterbewußten Fähigkeiten, ihren sekundären Persönlichkeiten Namen zu geben oder für sie Namen von Wesen anzunehmen, die schon hinübergegangen sind und auf der andern Seite des Geheimnisses stehen. Das ist eine Frage der Ausdrucksweise oder Namengebung, die für die innere Bedeutung der Tatsachen nicht ins Gewicht fällt. Prüft man aber diese Tatsachen selbst, so befremdlich und wahrhaft unerhört einige darunter sein mögen, so finde ich keine einzige, die offen aus unsrer Welt herausfällt oder unzweifelhaft aus der anderen kommt. Es sind, wenn man will, wunderbare Grenzfälle, aber man kann nicht behaupten, die Grenze sei überschritten. So muß man in dem Falle von Sir Oliver Lodges Uhr, der einer der charakteristischsten und weitgehendsten ist, dem Medium Eigenschaften zuschreiben, die nichts Menschliches mehr besitzen. Es muß sich durch Fernsehen, Gedankenübertragung vom Unbewußten zum Unbewußten oder unterbewußtes Hellsehen mit den beiden noch lebenden Brüdern des verstorbenen Besitzers der Uhr in Verbindung setzen und in dem Unbewußten dieser beiden weit entfernten und von niemand benachrichtigten Brüder eine Menge von Umständen suchen, die sie selbst vergessen haben und auf denen der Staub und das Dunkel von siebzig Jahren liegen. Ein solches Phänomen sprengt gewiß den Rahmen jeder Einbildungskraft, und man würde ihm den Glauben versagen, wäre es zunächst nicht durch einen Mann von der Bedeutung Sir Oliver Lodges bestätigt und kontrolliert und gehörte es ferner nicht einer Gruppe gleichwertiger Tatsachen an, die durch-

aus zeigen, daß es sich hier nicht um ein einzig dastehendes Wunder noch um das unverhoffte Zusammentreffen nie wiederkehrender Umstände handelt. Es ist weiter nichts als Fernsehen, unterbewußtes Hellsehen und Telepathie auf der höchsten Stufe. Diese drei Kundgebungen der unerforschten Tiefen der Menschenbrust stehen heute wissenschaftlich fest. Damit soll nicht gesagt werden, sie seien erklärt; aber das ist eine andre Frage. Spricht man in der Elektrizität von positiv, negativ, potenziell, von Induktion und Widerstand, so belegt man gleichfalls Tatsachen oder Erscheinungen, deren inneres Wesen völlig unbekannt ist, mit vereinbarten Worten und muß sich damit begnügen, bis man mehr weiß. Ich wiederhole: zwischen diesen außerordentlichen Erscheinungen und denen eines Mediums, das nicht im Namen der Verstorbenen spricht, besteht nun ein quantitativer Unterschied, ein Unterschied im Umfang oder Grad, aber keine Wesensverschiedenheit.

8

Damit die Probe entscheidender ausfiele, müßte niemand, weder das Medium, noch die Zeugen, die geringste Kenntnis von Dem haben, dessen Vergangenheit der Verstorbene enthüllt. Mit anderen Worten: jedes lebendige Band müßte fehlen. Ich glaube nicht, daß der Fall bisher je eingetreten, noch daß er überhaupt möglich ist. Jedenfalls würde die Kontrolle dadurch sehr erschwert. Wie dem aber auch sei: Dr. Hodgson, der einen Teil seines Lebens der Erforschung der besonderen Probleme gewidmet hat, bei denen die

Grenzen der Kraft des Mediums deutlich überschritten wurden, glaubt in gewissen Fällen zum Ziele gelangt zu sein. Ich will nur ein besonders auffälliges Beispiel dieser Art zitieren; die übrigen sind fast ebenso.* In erfolgreichen Sitzungen, bei denen das Medium Piper mitwirkte, tritt er in Verbindung mit mehreren verstorbenen Freunden, die ihm eine Fülle gemeinsamer Erinnerungen ins Gedächtnis rufen. Das Medium, die Geister, er selbst scheinen wunderbar disponiert und die Offenbarungen fließen in Fülle, mühelos und genau. In diesem äußerst günstigen Dunstkreise tritt er in Verbindung mit der Seele eines seiner besten Freunde, der vor Jahresfrist gestorben ist und den er einfach A. A. nennt. Er hat ihn näher gekannt, als die meisten vorangegangenen Geister. Der Geist hat seine Identität zwar unzweifelhaft nachgewiesen, gibt aber im Gegensatze zu den anderen nur wirre Antworten. Nun aber hatte A. in seinen letzten Lebensjahren an Geistesstörungen gelitten, die mit völligem Irrsinn endigten. Das gleiche Phänomen scheint jedesmal einzutreten, wenn dem Tode solche geistigen Störungen vorausgingen, ebenso im Falle des Selbstmords.

Hält man sich lediglich an die telepathische Erklärung — so bemerkt der amerikanische Gelehrte — und behauptet man, alle Worte der Körperlosen seien nur Suggestionen meines Unterbewußtseins, so ist es unbegreiflich, wie ich zwar befriedigende Resultate bei Verstorbenen erlangen konnte, die ich nicht so gut kannte und weniger liebte als A. und mit denen ich

* Proceedings, XIII, S. 349f., 375.

folglich weit weniger gemeinsame Erinnerungen hatte, aber von A. selbst in den gleichen Sitzungen nur wirre Antworten erhielt. Ich muß also glauben, daß mein Unterbewußtsein dabei nicht allein mitwirkt, sondern daß es eine völlig lebendige wirkliche Persönlichkeit vor sich hat, die sich noch in dem Geisteszustande befindet, in dem sie im Augenblick ihres Todes war. In diesem Zustande verbleibt sie, unterliegt keinem Einfluß, hört nicht auf das, was ich ihr unbewußt suggeriere, und nimmt alles, was sie mir offenbart, aus eigenen Mitteln.

Das Argument ist zwar nicht von der Hand zu weisen, wäre aber doch nur dann vollgültig, wenn feststände, daß keiner der Anwesenden um A.'s Irrsinn wußte. Sonst kann man ja behaupten, der Gedanke des Irrsinns sei in das Unterbewußtsein eines der Anwesenden gedrungen und habe die suggerierten Antworten dem Geisteszustand angepaßt, den er bei dem Verstorbenen voraussetzte.

9

In Wahrheit wappnen wir uns, indem wir die Macht der Medien so bis zum Äußersten steigern, mit Erklärungen, die fast alles vereiteln, alle Wege sperren und den Geistern völlig die Fähigkeit nehmen, sich in der scheinbar von ihnen gewählten Weise zu manifestieren. Aber warum wählen sie diese Weise? Warum schränken sie sich derart ein? Warum haften sie so hartnäckig an dem schmalen Gebietsstreifen der Erinnerung zwischen beiden Welten, von dem aus nur

unbestimmte oder gar verdächtige Zeugnisse zu uns gelangen können? Haben sie denn keine anderen Auswege und Horizonte? Warum tun sie weiter nichts, als rings um uns in ihrer kleinen Vergangenheit dahin zu vegetieren, wo sie doch, von der Bürde des Leibes befreit, in den unbetretenen Weiten von Raum und Zeit frei umherstreifen könnten? Wissen sie noch nicht, daß sie nicht bei uns, sondern bei sich, jenseits des Grabes, das Zeichen finden werden, das uns ihre Fortdauer bezeugt? Warum kehren sie mit leeren Worten und Händen zurück? Findet man weiter nichts, wenn man so tief ins Unendliche taucht? Ist jenseits von unsrer letzten Stunde alles öde, licht- und gestaltlos? Wenn es so steht, dann mögen sie es doch sagen. Dies Zeugnis der Finsternis wird zum mindesten eine Größe besitzen, die ihrem bisherigen Gebaren, das an den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter gemahnt, gänzlich fehlt. Wozu sterben, wenn alle Erbärmlichkeiten des Lebens fortdauern? Lohnt es sich wirklich, die schrecklichen Engpässe zu durchschreiten, die in die Gefilde der Ewigkeit führen, nur um uns daran zu erinnern, daß unser Großonkel Peter hieß und daß unser Vetter Paul Krampfadern hatte und magenleidend war? Dann wünschte ich meinen Lieben doch bei weitem mehr die hehre eisige Einsamkeit des völligen Nichts. Fällt es ihnen, wie sie klagen, auch schwer, sich durch einen fremden, tief entschlafenen Organismus hindurch vernehmlich zu machen, so machen sie uns über die Vergangenheit doch hinreichend genaue und ausführliche Angaben, womit sie beweisen, daß sie uns auch entsprechende

Enthüllungen, wo nicht über die Zukunft, die sie vielleicht noch nicht kennen, wohl aber über geringere Geheimnisse machen könnten, die uns rings umgeben und denen allein unser Körper nicht nahen kann. Es gibt tausend große und kleine, uns unbekannte Dinge, die man wahrnehmen muß, sobald die schwachen, irdischen Augen den Blick nicht mehr hemmen. In diesen Gebieten, von denen uns nur ein Nichts trennt, und nicht in altem Klatsch würden sie endlich den wahren und deutlichen Beweis finden, den sie so begierig zu suchen scheinen. Wenn man auch kein großes Wunder verlangt, so hat man doch scheinbar das Recht, von einem durch nichts mehr beschränkten Geiste andre Reden zu hören, als solche, die er vermied, als er noch an die Materie gekettet war.

VII. KAPITEL

DIE KREUZWEISE MITTEILUNG

I

So standen die Dinge, als in den letzten Jahren die Medien und Spiritisten oder vielleicht auch die Geister selbst — denn man weiß nicht recht, mit wem man zu tun hat — möglicherweise aus Unzufriedenheit darüber, daß sie nicht mehr voll anerkannt und verstanden wurden, sich zum wirksameren Nachweis ihres Daseins die kreuzweise Mitteilung, die „Cross Correspondance" erdachten. Hier ist die Situation umgekehrt. Es handelt sich nicht mehr um verschiedene, mehr oder minder zahlreiche Geister, die sich durch ein und dasselbe Medium manifestieren, sondern um einen einzigen Geist, der sich fast gleichzeitig durch mehrere Medien kundgibt, die oft sehr weit voneinander entfernt sind und sich vorher nicht ins Einvernehmen gesetzt haben. Jede dieser Botschaften für sich ist meist unverständlich und erhält nur dann einen Sinn, wenn sie sorgfältig mit allen anderen kombiniert wird.

Sir Oliver Lodge sagt: „Der Zweck dieser geistreichen, komplizierten Bemühungen ist deutlich: es ist der Nachweis, daß diese Erscheinungen das Werk eines bestimmten Geistes sind, der von dem ‚irgend jemand' der automatischen Mitteilungen völlig verschieden ist. Die Übertragung einer Botschaft durch Bruchstücke oder literarische Anspielungen, die jedem einzelnen

Schreiber unverständlich ist, schließt die Möglichkeit einer telepathischen Verbindung zwischen ihnen aus. Dadurch schaltet man die unter allen halbwegs normalen Hypothesen aus (oder macht doch den Versuch dazu), die die Mitglieder der S. P. R. für die beunruhigendste und am schwersten auszuschließende ansehen. Jene Bemühungen sind aber noch auf etwas anderes gerichtet. Sie wollen offenbar, soweit als möglich, durch Gegenstand und Art der Botschaft beweisen, daß diese typisch für die besondere Persönlichkeit ist, die sich aus der Mitteilung zu ergeben scheint, und für nichts anderes." („The Survival of Man.")

Diese Experimente sind noch in ihren Anfängen und die letzten Bände der „Proceedings" sind ihnen gewidmet. Obwohl bereits zahlreiche Dokumente vorhanden sind, läßt sich noch kein Schluß daraus ziehen. Jedenfalls ist, was auch die Spiritisten sagen mögen, die telepathische Hypothese keineswegs ausgeschaltet. Es ist eine recht wunderliche literarische Übung, die geistig weit über den gewohnten Manifestationen der Medien steht, aber bisher liegt kein Grund vor, das Mysterium ins Jenseits zu verlegen. Man hat in der kreuzweisen Mitteilung einen Beweis dafür erblickt, daß irgendwo in Raum und Zeit, oder auch außerhalb von ihnen, eine Art von ungeheuerem kosmischen Schatz an Wissen vorhanden ist, zu dem die Geister freien Zutritt haben. Aber wenn dieser Schatz besteht, scheinen mir mehr die Lebenden als die Toten Gebrauch davon zu machen. Es ist doch recht seltsam, daß die Geister, wenn sie wirklich Zutritt zu diesem unermeßlichen Vorrat haben, nur eine Art von kindlich schlauem „puzzle" davon mitbringen. Und doch müssen dort Myriaden von verlorenen und vergessenen Kenntnissen und Errungenschaften vorhanden sein, aufgespeichert seit Jahrtausenden in Abgründen, zu denen unser vom Körper beschwertes Denken nicht vorzudringen vermag, die aber dem Forschen freierer und feiner organisierten Wesen nicht verschlossen sein können. Die Geister sind offenbar von unzähligen Geheimnissen, von ungeahnten, ungeheuren Wahrheiten umgeben. Die geringste astronomische oder biologische Entdeckung, das geringste Geheimnis der Vergangenheit, zum Beispiel das der Härtung des Kupfers, das die Alten besaßen, eine archäologische Einzelheit, ein Gedicht, eine Statue, ein verlorenes Heilmittel, ein Fetzen einer jener unbekannten Wissenschaften, die in Ägypten oder in Atlantis blühten, — das alles wären ganz anders schlagkräftige Beweise, als mehr oder minder literarische Reminiszenzen. Warum reden die Geister so selten von der Zukunft und warum täuschen sie sich, wenn sie sich hineinwagen, mit so entmutigender Regelmäßigkeit? Und doch müßten für ein vom Körper und somit von der Zeit befreites Wesen die vergangenen und zukünftigen Jahre ausgebreitet daliegen. Man kann also sagen, daß der so geistreich angestellte Beweis sich selbst widerlegt. Im Ganzen genommen, finden wir hier wie bei andern Versuchen; insbesondere mit dem berühmten Medium Stainton Moses, die gleiche typische Ohnmacht, uns das kleinste Teilchen irgendeiner Wahrheit oder Kenntnis zu bringen, von der in einem lebenden

Hirn oder in einem auf Erden geschriebenen Buche keine Spur vorhanden ist. Und doch ist es nicht unmöglich, daß irgendwelche anderen Wahrheiten oder Kenntnisse vorhanden sind, als die, die wir hienieden besitzen. Gerade der Fall des Stainton Moses, dessen Name eben genannt wurde, ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich.

Stainton Moses war ein strenggläubiger amerikanischer Clergyman und seine Kenntnisse überstiegen nach Myers' Behauptung nicht die eines gewöhnlichen Schulmeisters. Kaum aber war er in Trance, so nahmen gewisse Geister des Altertums oder des Mittelalters Besitz von ihm und manifestierten sich durch ihn, Geister, die nur den Gelehrten bekannt sind, wie der Bischof Hippolyt von Ostia, Plotin, Athenodor, der Lehrer des Tiberius, und besonders Grocyn, der Freund des Erasmus. Grocyn gab zum Beispiel verschiedene Auskünfte über Erasmus, von denen man zuerst glaubte, sie stammten aus der andern Welt. Sie wurden aber später in zwar vergessenen, doch zugänglichen Büchern wiedergefunden. Außerdem ist Stainton Moses' Ehrlichkeit von allen, die ihn kannten, nie bezweifelt worden. Man darf ihm also Glauben schenken, wenn er versichert, die fraglichen Werke nie gelesen zu haben. Aber auch hier scheint das Geheimnis, so unerklärlich es sei, sich in unsrer Welt zu verbergen. Wenn man will, ist es unbewußte Erinnerung, Fernsuggestion, unterbewußtes Lesen. Aber ebensowenig wie bei der kreuzweisen Mitteilung braucht man unbedingt seine Zuflucht zu den Verstorbenen zu nehmen und sie mit Gewalt in das Rätsel hineinzuziehen: es ist schon von dies-

seits des Grabes gesehen dunkel und aufregend genug. Indes bleiben wir bei dieser kreuzweisen Mitteilung nicht länger stehen. Vergessen wir nicht, daß die Erfahrung darüber noch sehr jung ist und daß die Toten die Wünsche der Lebenden nur sehr schwer zu begreifen scheinen.

2

Bei diesen wie bei andern Experimenten erklären die Spiritisten mit Vorliebe: „Wenn man das Eingreifen der Geister ablehnt, ist die Mehrzahl der Phänomene völlig unerklärlich." Einverstanden! Darum wollen wir sie auch garnicht erklären, denn auf Erden ist fast nichts erklärbar, sondern sie einfach der unbegreiflichen Kraft der Medien zuschreiben, die nicht unwahrscheinlicher ist, als das Weiterleben der Toten, aber den Vorzug hat, daß sie aus unsrer Sphäre nicht herausfällt und mit einer großen Zahl von ähnlichen Tatsachen zusammenstimmt, die unter Lebenden stattfinden. Diese merkwürdigen Fähigkeiten verblüffen uns nur, weil sie noch vereinzelt dastehen und erst seit ganz kurzer Zeit wissenschaftlich festgestellt sind. Im Grunde sind sie nicht wunderbarer, als so vieles, dessen wir uns täglich bedienen, ohne uns zu verwundern: zum Beispiel unser Gedächtnis, unser Denken, unsre Einbildungskraft — was weiß ich? Sie gehören zu dem großen Wunder, daß wir selbst bilden, und gibt man das Wunder einmal zu, so dürfen wir nicht sowohl über seinen Umfang, als über seine Grenzen erstaunen.

Trotzdem bin ich, um dies Kapitel zu schließen, durchaus nicht der Meinung, daß man die spiritistische Hypo-

these ein für allemal verwerfen müßte: das wäre ungerecht und voreilig. Bis jetzt ist und bleibt alles unentschieden. Man kann sagen, die Dinge stehen ungefähr ebenso, wie Sir William Crookes sie 1874 in einem Aufsatz des Quarterly Journal of Sciences schilderte: „Der Unterschied zwischen den Anhängern der psychischen Kraft und des Spiritualismus (oder Spiritismus) besteht darin: Wir behaupten, man hat bisher nur unzulänglich bewiesen, daß ein Agens von anderer Art als die Intelligenz des Mediums existiert, und man hat durchaus nicht bewiesen, daß dies die Geister der Verstorbenen sind, wogegen es für die Spiritisten ein Glaubenssatz ist, daß die Geister der Verstorbenen die einzige Ursache aller Erscheinungen sind. Der Streit läuft also auf eine bloße Tatsachenfrage hinaus, die nur durch eine Reihe sorgfältiger Experimente und die Zusammentragung einer großen Zahl psychologischer Daten gelöst werden kann. Das wird die erste Pflicht der sich eben bildenden psychologischen Gesellschaft sein."

Inzwischen bedeutet es schon viel, daß durch streng wissenschaftliche Untersuchungen eine Theorie nicht völlig zu Fall gebracht worden ist, die unsre bisherige Vorstellung vom Tode von Grund aus umwirft. Wir werden weiterhin sehen, aus welchen Gründen man sich im Hinblick auf unser Geschick nach dem Tode nicht zu lange bei diesen Erscheinungen und Offenbarungen aufzuhalten braucht, selbst wenn sie unbestreitbar und bündig bewiesen wären. Alles in allem wären sie doch wohl nur unzusammenhängende und

unsichre Kundgebungen eines Übergangszustandes. Höchstens bewiesen sie, wenn man sie anerkennen müßte, daß ein Reflex von uns, ein Nachzittern der Nervenkraft, ein Bündel von Empfindungen, ein flackerndes, irrendes Bild, oder genauer eine Art von verstümmelter und entwurzelter Erinnerung uns überleben und im Leeren herumschwimmen kann. Dort erhält es keinerlei Nahrung mehr und verblaßt und verschwindet allmählich, kann aber von einem besonderen Fluidum, das von einem hervorragenden Medium ausgeht, für Augenblicke galvanisiert werden. Vielleicht hat es ein objektives Dasein, vielleicht existiert und belebt es sich nur in der Erinnerung an gewisse gemeinsame Beziehungen. Alles in allem wäre es sehr wahrscheinlich, daß das Gedächtnis, das während unsres ganzen Daseins unser Selbst vertritt, ein paar Wochen oder gar Jahre nach unsrem Tode in seiner Rolle noch fortfährt. Das würde das ausweichende und enttäuschende Wesen jener Geister erklären, die nur ein Erinnerungsdasein führen und infolgedessen nur an Dingen ihrer Sphäre Anteil nehmen können. Daher ihre aufreizende Manie, sich an die geringsten Tatsachen zu klammern, ihre verstörte Schläfrigkeit, ihre Sorglosigkeit, ihre unbegreifliche Unwissenheit und all die armseligen Verschrobenheiten, die wir mehrfach hervorhoben.

Aber wie gesagt: diese Verschrobenheiten lassen sich viel leichter dem besonderen Charakter und den noch wenig bekannten Schwierigkeiten der telepathischen Verbindungen zuschreiben. Die unbewußten Suggestionen des klügsten unter den Teilnehmern des Ex-

periments gehen durch die dunkle Mittelsperson des Mediums, verändern sich dort, verlieren ihren Zusammenhang und ihre wichtigsten Züge. Möglicherweise verirren sie sich und bleiben in gewissen vergessenen Winkeln haften, die das Denken nicht mehr aufsucht, bringen von dort mehr oder minder überraschende Funde mit, aber im ganzen genommen wird ihr geistiger Wert stets den Leistungen des bewußten Denkens nachstehen. Überdies wiederhole ich: die Stunde, wo man Schlüsse ziehen kann, ist noch nicht gekommen. Vergessen wir nicht, daß es sich hier um eine Wissenschaft von heute und gestern handelt, die noch tastend nach ihren Werkzeugen, Wegen, Methoden und Zielen sucht, und zwar im Schoße einer Nacht, die dunkler ist, als die Erdennacht. Nicht in dreißig Jahren baut man die kühnste Brücke, die man je über den Strom des Todes zu schlagen gewagt hat. Die meisten Wissenschaften haben Jahrhunderte nutzloser Anstrengungen und unfruchtbarer Ungewißheit hinter sich, und unter den jüngsten dürfte es wenige geben, die wie diese schon in ihren ersten Stadien eine solche Ernte verheißt, die vielleicht nicht dem entspricht, was man gesät zu haben glaubt, die aber schon manche unbekannte und seltsame Früchte ansetzt[8].

VIII. KAPITEL

DIE REINKARNATION

I

Soviel vom eigentlichen Nachleben. Einige Spiritisten gehen indes weiter und versuchen, die Wiedergeburt und die Seelenwanderung wissenschaftlich zu beweisen. Ich übergehe ihre rein moralischen und gefühlsmäßigen Beweisgründe und solche, die sich auf vorgeburtliche Rückerinnerungen berühmter oder unberühmter Männer stützen. Diese Rückerinnerungen sind oft verwirrend, aber doch zu selten, zu sporadisch, wenn der Ausdruck erlaubt ist, auch wurden sie nicht immer hinreichend kontrolliert, sodaß es nicht klug wäre, viel Aufhebens davon zu machen. Ebensowenig halte ich mich bei den Beweisen auf, die aus den angeborenen Fähigkeiten von Genies und Wunderkindern gezogen werden. Sie sind zwar ziemlich unerklärbar, lassen sich aber doch auf bisher unbekannte Gesetze der Vererbung zurückführen. Ich begnüge mich damit, kurz auf einige recht verwirrende Experimente des Obersten Rochas einzugehen.

Zunächst ist voranzuschicken, daß Oberst Rochas ein Gelehrter ist, der nur objektive Wahrheit sucht, und zwar mit einer Strenge und wissenschaftlichen Ehrlichkeit, die nie angezweifelt worden ist. Er schläfert gewisse besonders veranlagte Medien ein und läßt sie mit Hilfe von magnetischen Längsstrichen ihr ganzes Dasein noch einmal durchlaufen. Schritt für Schritt

führt er sie zur Jugend, zur Kindheit und bis an die Schwelle ihres Lebens zurück. In jeder dieser hypnotischen Phasen erlangt das Medium das Bewußtsein, den Charakter und den Geisteszustand des entsprechenden Lebensabschnitts wieder. Noch einmal durchlebt es die gleichen Ereignisse mit ihrem Glück und Ungemach. Ist es krank gewesen, so macht es seine Krankheit, Rekonvaleszenz und Genesung abermals durch. Handelt es sich z. B. um eine Frau, die Mutter wurde, so fühlt sie sich von neuem schwanger und empfindet die Ängste und Wehen der Niederkunft. In das Alter versetzt, in dem das Medium schreiben lernte, schreibt es wie ein Kind. Man kann seine Schrift mit der seiner Schulhefte vergleichen.

Das ist schon recht seltsam, aber wie Oberst Rochas sagt: „Bisher haben wir festen Boden unter den Füßen. Wir haben eine physiologische Erscheinung beobachtet, die zwar schwer erklärlich ist, aber auf Grund zahlreicher Experimente und Feststellungen als gewiß angesehen werden darf." Jetzt betreten wir ein Gebiet, wo befremdlichere Rätsel unser harren.

Greifen wir der Deutlichkeit halber einen der einfachsten Fälle heraus. Die Versuchsperson ist ein achtzehnjähriges junges Mädchen namens Josephine. Sie wohnt in Voiron im Departement Isère. Durch magnetische Längsstriche wird sie in den Zustand des Säuglings zurückversetzt. Der Hypnotiseur streicht weiter und das Märchen nimmt seinen Fortgang. Josephine kann nicht mehr sprechen. Sie versinkt in das tiefe Schweigen der Kindheit, dem ein anderes, noch geheimnisvolleres Schweigen zu folgen scheint. Josephine gibt nur noch mit Zeichen Bescheid; sie ist noch ungeboren; „sie schwimmt im Finstern". Das Streichen wird fortgesetzt, der Schlaf immer tiefer. Plötzlich erhebt sich aus der Tiefe dieses Schlummers die Stimme eines anderen Wesens, eine unverhoffte, unbekannte Stimme, die Stimme eines brummigen mißtrauischen, unzufriedenen Greises. Man richtet Fragen an ihn. Zunächst verweigert er die Antwort. Er sei da, sagt er, denn er rede ja, sehe aber nichts und sei im Dunkeln. Die Striche werden verdoppelt, allmählich gewinnt man sein Vertrauen. Er heißt Jean Claude Bourdon, ist alt und krank und seit lange bettlägrig. Er erzählt seinen Lebenslauf. Er ist 1812 in Champvent in der Gemeinde Polliat geboren. Bis zum achtzehnten Jahre hat er die Schule besucht, dann hat er im 7. Artillerieregiment in Besançon gedient. Er erzählt seine Jugendstreiche, während das schlafende junge Mädchen einen imaginären Schnurrbart zwirbelt. In die Heimat zurückgekehrt, heiratet er nicht, sondern nimmt sich eine Geliebte. Er wird alt und vereinsamt (ich kürze ab) und stirbt mit siebzig Jahren nach langer Krankheit.

Nun führt der Tote das Wort. Seine Jenseitsoffenbarungen sind nicht eben sensationell, was indes kein hinreichender Grund ist, ihre Wirklichkeit zu bezweifeln. Er fühlt, wie er seinen Körper verläßt. Aber er bleibt noch geraume Zeit mit ihm verbunden. Sein anfangs aufgelöster, zerflossener Körper nimmt festere Gestalt an. Er lebt in lästiger Dunkelheit, leidet aber nicht. Endlich dringt ein Lichtschimmer in die ihn umgebende

Finsternis. Er kommt auf den Gedanken, sich wieder zu verkörpern, und nähert sich der Frau, die seine Mutter werden soll (d. h. Josephines Mutter). Er umgibt sie, bis das Kind zur Welt kommt, und dringt dann allmählich in den Körper des Kindes ein. Bis zum siebenten Jahre war dieser Körper von einem wogenden Nebel umhüllt, in dem er viele Dinge sah, die er seither nicht mehr gesehen hat.

Nun gilt es, über Jean Claude hinauszugehen. Durch eine magnetische Behandlung von fast Dreiviertelstunden gelangt der Greis ohne Verweilen auf einer seiner Lebensstufen bis an die Schwelle seiner Geburt. Neues Schweigen, neues Zwischenstadium. Dann plötzlich eine andere Stimme und eine unverhoffte Persönlichkeit! Diesmal ist's eine sehr boshafte alte Frau; daher muß sie auch viel leiden. Augenblicklich ist sie tot, denn in dieser verkehrten Welt verläuft das Leben von rückwärts und beginnt naturgemäß mit dem Tode. Sie ist in tiefer Finsternis, von bösen Geistern umgeben. Sie spricht mit schwacher Stimme, gibt aber stets bestimmte Antworten auf die ihr gestellten Fragen, anstatt wie Jean Claude immerfort zu zanken. Sie heißt Philomène Carteron.

„Indem ich den Schlaf noch mehr vertiefe", setzt Oberst Rochas hinzu, den ich hier wörtlich zitiere, „rufe ich die Kundgebungen der lebenden Philomène hervor. Sie leidet nicht mehr, scheint ganz ruhig, antwortet stets deutlich und in trockenem Tone. Sie weiß, daß sie in der Gegend unbeliebt ist, aber dabei wird niemand etwas verlieren, und bei Gelegenheit wird sie

Rache nehmen. Sie ist 1702 geboren und hieß mit ihrem Mädchennamen Philomène Charpigny. Ihr Großvater mütterlicherseits nannte sich Pierre Machon und wohnte in Ozan. Sie heiratete 1732 in Chevroux einen Mann namens Carteron und gebar ihm zwei Kinder, die aber starben.

„Vor ihrer Geburt war Philomène ein früh verstorbenes Mädchen gewesen, davor ein Mann, der gemordet hatte; daher hatte sie in der Finsternis viel zu leiden, ja sogar nach ihrem Leben als kleines Mädchen, wo sie doch keine Zeit gehabt hatte, Böses zu tun. Es war die Buße für das Verbrechen. Ich hielt es nicht für nützlich, den Schlaf noch mehr zu vertiefen, denn die Versuchsperson schien erschöpft und der Anblick ihrer Zustände konnte Einen dauern.

„Andrerseits habe ich eine Beobachtung gemacht, die zu beweisen scheint, daß die Offenbarungen solcher Medien auf objektiver Wirklichkeit beruhen. In Voiron pflegt meinen Experimenten ein junges Mädchen von sehr gesetztem Geiste beizuwohnen, sehr besonnen und durchaus nicht suggestionsfähig. Fräulein Louise, so heißt sie, besitzt in hohem Maße das (in geringerem Grade ziemlich verbreitete) Vermögen, die menschlichen Emanationen und somit auch die zerflossenen Körper zu sehen. Wenn in Josephine das Gedächtnis ihrer Vergangenheit auflebt, so erblickt Louise eine leuchtende Aura rings um sie. Diese Aura wird für Louisens Augen dunkel, wenn Josephine sich im Stadium zwischen zwei Existenzen befindet. Jedenfalls reagiert Josephine heftig, wenn ich Stellen der

von Louise erblickten Aura berühre, mag sie nun hell oder dunkel sein."

2

Es lag mir an fast ungekürzter Wiedergabe des Protokolls eines dieser Experimente, denn die Anhänger der Seelenwanderung sehen darin ihr einziges schätzenswertes Argument.

Oberst Rochas hat seine Versuche an verschiedenen Medien wiederholt. Unter ihnen nenne ich nur ein junges Mädchen, Marie Mayo, deren Geschichte verwickelter ist als die Josephines. Ihre verschiedenen Reinkarnationen gehen bis ins XVII. Jahrhundert zurück und führen uns plötzlich nach Versailles mitten unter die historischen Persönlichkeiten, die den Sonnenkönig umgaben.

Hinzugefügt sei, daß Oberst Rochas nicht der einzige Magnetiseur ist, der dergleichen Resultate erzielt hat. Man darf sie fortan unter die feststehenden Tatsachen des Hypnotismus rechnen. Ich erwähne nur die seinen, weil sie in jeder Hinsicht die sicherste Gewähr bieten.

Was beweisen sie? Zunächst muß man, wie bei allen Fragen dieser Art, dem Medium mißtrauen. Es versteht sich, daß alle Medien just wegen der Natur ihrer Fähigkeiten zu Verstellung und Betrügereien neigen. Ich weiß, daß Oberst Rochas so gut wir Dr. Richet, Lombroso und alle, die mit Medien zu tun gehabt haben, bisweilen angeführt worden sind. Solche Verrechnungen sind unvermeidlich bei den Mittelspersonen, durch die man hindurch muß, und Experimente

dieser Art werden nie den gleichen wissenschaftlichen Wert haben, wie solche, die in einem physikalischen oder chemischen Laboratorium stattfinden. Das ist aber noch kein Grund, um ihnen a priori jedes Interesse abzustreiten. Sind nun Verstellung und Betrug hier überhaupt möglich? Offenbar ja, obwohl die Experimente sehr streng kontrolliert werden. So kompliziert die Mitteilungen des Mediums sein mögen, es kann seine Lektion doch auswendig gelernt haben und geschickt jede ihm gestellte Falle meiden. Die beste Gewähr ist letzten Endes seine Ehrlichkeit und Moralität, die allein die Experimentatoren prüfen und feststellen können. Man muß ihnen also in dieser Hinsicht Vertrauen schenken. Zudem ergreifen sie alle nötigen Vorsichtsmaßregeln, um die Verstellung zu erschweren. Nachdem das Medium mit Hilfe von Längsstrichen sein ganzes Leben rückwärts durchlaufen hat, zwingt man es, denselben Weg umgekehrt zurückzulegen, und die gleichen Ereignisse verlaufen nun in natürlicher Reihenfolge. Diese Proben und wiederholten Gegenproben geben stets die gleichen Resultate. Nie zaudert oder verstrickt sich das Medium in dem Labyrinth der Namen, Taten und Tatsachen.[9]

Übrigens müßten diese meist wenig begabten Versuchspersonen plötzlich geniale Dichter werden, um derart eine Reihe in sich geschlossener, völlig verschiedener Charaktere zu erfinden, bei denen alles zusammenstimmt: Gebärden, Stimme, Laune, Miene, Denken, Erregbarkeit, und die stets bereit sind, ihrem innersten Wesen entsprechend auf die unverhofftesten Fragen

zu antworten. Wie man gesagt hat, ist jeder Mensch in seinen Träumen ein Shakespeare. Aber sind dies nicht Träume, die durch ihren Zusammenhang der Wirklichkeit merkwürdig ähnlich sind?

Ich glaube also, man darf bis auf den Beweis des Gegenteils die Verstellung ausschalten. Aber man könnte, wie man es bei den Myersschen Phantomen getan hat, die Dürftigkeit ihrer Jenseitsoffenbarungen einwenden. Darin sehe ich jedoch eher ein Argument zugunsten ihrer Glaubwürdigkeit. Leuten, deren Phantasie reich genug ist, um die wunderbaren Personen zu schaffen, die wir in ihrem Schlummer lebendig werden sehen, fiele es gewiß nicht schwer, auch über das Jenseits einige phantastische, aber bestechende Einzelheiten zu erfinden. Nicht einem fällt es ein. Sie sind Christen, bewahren also im Herzensgrunde die atavistische Höllenfurcht, die Angst vor dem Fegefeuer und die Vorstellung von einem Paradies voller Engel und Palmen. Darauf spielen sie nie an. Obwohl ihnen die Theorien der Reïnkarnation fast stets fremd sind, passen sie sich durchaus der theosophischen oder neuspiritistischen Hypothese an und machen als deren unbewußte Anhänger keine genauen Angaben. Sie sprechen unbestimmt vom Dunkel, von der „schwarzen Nacht", die sie umgibt. Sie sagen nichts, denn sie wissen nichts. Offenbar sind sie außerstande, Rechenschaft über einen Zustand zu geben, in den noch kein Licht gedrungen ist. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich — wenn man die Hypothese der Reïnkarnation und des Lebens nach dem Tode gelten läßt — daß die

Natur auch hier nicht sprungweise verfährt. Kein besonderer Grund spricht dafür, daß sie zwischen Leben und Tod einen wunderbaren, unausdenkbaren Sprung macht.

Zunächst kein Theatercoup, den man sich ohne tieferes Nachdenken ausmalt. Der Geist ist anfangs verblüfft, daß er seinen Körper und alle seine Gewohnheiten verloren hat. Nur allmählich kommt er zu sich und erlangt nach und nach das Bewußtsein wieder. Später läutert und erhebt sich dies Bewußtsein. Es dehnt sich stufenweise ins Grenzenlose aus, bis das Lebensprinzip, das es beseelt, andere Sphären erreicht, sich nicht mehr reïnkarniert und jede Verbindung mit uns verliert. Dadurch würde es sich erklären, daß wir immer nur primitive und dürftige Aufschlüsse erhalten.

Alles, was diese erste Phase des Nachlebens betrifft, ist sehr annehmbar, selbst für solche, die nicht an die Seelenwanderung glauben. Übrigens werden wir weiterhin sehen, daß die Lösungen, die man darin zu finden meint, die Frage bloß verschieben, daß sie unzureichend und vorläufig sind.

3

Kommen wir nun zu dem ernsteren Einwand: der Suggestion. Wie Oberst Rochas versichert, hat er und haben alle anderen Experimentatoren auf diesem Gebiete „nicht nur alles vermieden, was das Medium auf einen bestimmten Weg führen könnte, sondern auch oft vergeblich versucht, es durch andere Suggestionen davon abzubringen." Das will ich glauben:

Von absichtlicher Suggestion kann hier nicht die Rede sein. Aber wir wissen ja, daß die unbewußte, ungewollte Suggestion auf diesem Gebiet oft weit mächtiger wirkt als jene! So werden bei dem banalen und ziemlich kindlichen Experiment des Tischrückens, das alles in allem weiter nichts ist, als primitive, elementare Telepathie, die Antworten stets durch die unbewußte Suggestion eines Experimentators oder eines bloßen Zuschauers diktiert.[10] Man müßte sich also zu allernächst vergewissern, ob weder der Magnetiseur, noch die Anwesenden, noch das Medium selbst je etwas von den reïnkarnierten Personen gehört haben. Man braucht aber doch nur — wird man einwenden — bei den Gegenproben einen andren Magnetiseur und andre Zuschauer zu nehmen, die von den vorhergehenden Offenbarungen nichts wissen. — Sehr richtig! Aber das Medium kennt sie doch, und die erste Suggestion kann so stark gewesen sein, daß sie in sein Unbewußtes für immer eingegraben ist und immerfort die gleichen Inkarnationen in der gleichen Reihenfolge hervorbringen kann.

Damit soll nun zwar nicht gesagt sein, daß die Suggestionserscheinungen nicht auch mit Mysterien beladen seien, aber das liegt auf einem anderen Felde. Wie man sieht, ist das Problem augenblicklich fast unlösbar und die Kontrolle undurchführbar. Da uns aber nur die Wahl zwischen Reïnkarnation und Suggestion bleibt, so empfiehlt es sich einstweilen, sich an die letztere zu halten, getreu den Grundsätzen, die wir bei den Experimenten mit automatischer schriftlicher oder mündlicher Mitteilung befolgt haben. Steht man zwischen zwei Unbekannten, so gebietet die Klugheit und der gesunde Menschenverstand, sich zunächst an das zu halten, das an gewisse, öfters konstatierte Tatsachen grenzt, in denen wir einen uns vertrauten Lichtschimmer finden. Suchen wir erst das Mysterium unsres Lebens zu erschöpfen, bevor wir zugunsten des Mysteriums unsres Todes darauf verzichten. Im ganzen Umfang dieses mit Fallgruben bedeckten Gebietes empfiehlt es sich, bis auf neue Beweise nie von der unbeugsamen Regel abzuweichen, daß Gedankenübertragung vorliegt, solange es nicht absolut und materiell ausgeschlossen ist, daß das Medium oder einer der Anwesenden von der fraglichen Tatsache Kenntnis hat, einerlei, ob diese Kenntnis bewußt oder unbewußt, gegenwärtig oder vergessen ist. Ja selbst diese Bürgschaft ist unzureichend, denn wie wir bei dem Versuch mit der Uhr Sir Oliver Lodges sahen, kann immer noch jemand, der bei den Sitzungen nicht zugegen, ja sogar sehr weit entfernt ist, auf unbekannte Weise mit dem Medium in Verbindung treten, es aus der Ferne und ohne sein Vorwissen beeinflussen. Um schließlich nichts außer acht zu lassen, müßte man, bevor man den Tod eingreifen läßt, sich vergewissern, ob das atavistische Gedächtnis keine unverhoffte Rolle dabei gespielt hat. Kann z. B. ein Mensch nicht im tiefsten Wesensgrunde die latente Erinnerung an Ereignisse tragen, die sich auf die Kindheit eines Vorfahren beziehen, von dem er nie gehört hat und die er nun dem Medium durch unbewußte Suggestion mitteilt? Warum nicht? Wir tragen die

ganze Vergangenheit, die ganze Erfahrung unserer Voreltern in uns. Weshalb also sollten sich in den wunderbaren Schätzen der unterbewußten Erinnerung, wenn man sie magisch erleuchten könnte, nicht die Ereignisse und Tatsachen wiederfinden, die die Quellen jener Erfahrung sind? Bevor wir uns dem Unbekannten jenseits des Grabes zuwenden, wollen wir die Möglichkeiten des irdischen Unbekannten bis auf den Grund ausschöpfen. Merkwürdig, aber unbestritten ist übrigens eins: trotz jenes strengen Gesetzes, das scheinbar jede andere Erklärung ausschließt, trotz der schrankenlosen und wahrscheinlich übertriebenen Rolle, die man der Suggestion zuweist, bleiben doch noch einige Tatsachen übrig, zu deren Erklärung man vielleicht etwas anderes zu Hilfe nehmen muß.

Doch kehren wir zur Seelenwanderung zurück. Beiläufig gesagt, ist es sehr zu bedauern, daß die Argumente der Theosophen und Neuspiritisten nicht stichhaltig sind. Denn nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und in gewissem Sinne wahrscheinlicher ist, als der ihre. Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn. Aber die Güte eines Glaubens ist kein Beweis für seine Wahrheit. Obwohl sechshundert Millionen Menschen dieser Religion huldigen, obwohl sie den in Dunkel gehüllten Ursprüngen am nächsten steht, obwohl sie die einzige nicht gehässige und von allen am wenig-

sten abgeschmackt ist, hätte sie das tun müssen, was die anderen nicht taten: uns unverwerfliche Zeugnisse bringen. Denn was sie uns bisher gab, ist nur der erste Schatten vom Anfang eines Beweises.

4

Und dann wäre dies auch noch nicht des Rätsels Lösung. Im Grunde ist die Wiedergeburt früher oder später ja doch unvermeidlich, denn nichts kann verloren gehen noch erstarren. Was aber nie und nimmer bewiesen ist und wohl auch stets unbeweisbar bleiben wird, ist die Wiedergeburt des völlig gleichen Individuums, doch ohne die Erinnerung an ein früheres Dasein. Was läge uns auch an dieser Wiedergeburt, wenn wir nicht wissen, daß wir immer noch derselbe sind? Alle Probleme des persönlichen Nachlebens tauchen wieder auf und alles fängt wieder von vorn an. Selbst wissenschaftlich bewiesen, würde die Reïnkarnationslehre, genau wie die Theorie vom Nachleben, unseren Fragen kein Ende machen. Sie gäbe keine Antwort auf die ersten und letzten, nach dem Ursprung und Ende, die einzigen von Belang. Sie verschiebt sie bloß, rückt sie um ein paar Jahrhunderte oder Jahrtausende hinaus, vielleicht in der Hoffnung, sie in der Stille und Weite des Raumes zu verlieren und zu vergessen. Aber sie kehren aus der Tiefe der wunderbarsten Unendlichkeiten zurück und geben sich mit dilatorischer Lösung nicht zufrieden. Sicherlich liegt mir viel daran, zu wissen, was unmittelbar nach meinem Tode meiner harrt und aus mir wird. Die Theosophen

sagen mir: „In der Reihe seiner Wiedergeburten büßt der Mensch durch Leid und läutert sich. Er erhebt sich von Sphäre zu Sphäre, bis er schließlich zum göttlichen Urgrund zurückkehrt, von dem er ausgegangen ist." Ich will es glauben, wiewohl das alles noch das ziemlich verdächtige Gepräge unserer kleinen Erde und ihrer alten Religionen trägt. Ich will es glauben, aber was weiter? Mir kommt es nicht auf das an, was eine Weile sein wird, sondern was ewig ist, und Euer göttlicher Urgrund scheint mir weder unendlich noch endgültig; vielmehr scheint er dem, was ich ohne Eure Hilfe erdachte, weit nachzustehen. Nun aber könnte ein Glaube, der den Gott herabsetzt, den mein höchstes Denken erfaßt, mein Gewissen nicht unterjochen, auch wenn er auf tausend Tatsachen beruhte. Eure Unendlichkeit oder Euer Gott ist einerseits unverständlicher als der meine und andererseits weniger groß. Kehre ich in sie zurück, so bin ich daraus hervorgegangen. Konnte ich daraus hervorgehen, so ist sie nicht unendlich, und ist sie nicht unendlich, was ist sie dann? Man hat nur die Wahl zwischen zwei Annahmen. Entweder läutert mich dieser Gott, weil ich außer ihm bin und er nicht unendlich ist, oder er ist unendlich und läutert mich, weil etwas Unlauteres in ihm war, denn er läutert in mir ja nur einen Teil seiner selbst. Wie sollte man zudem annehmen, daß dieser Gott, der von jeher besteht, der hinter sich die gleiche Unendlichkeit hat wie vor sich, noch nicht die Zeit gefunden hätte, sich zu läutern und seine Prüfungen zu beenden? Was er in der Ewigkeit vor meinem Dasein nicht vermocht hat,

wie vermöchte er es in der Ewigkeit nach meinem Tode, da beide ja gleich sind? Die gleiche Frage trifft auch für mich zu. Mein Lebensprinzip existiert von jeher, so gut wie das seine, denn mein Entstehen aus dem Nichts wäre noch unbegreiflicher als mein Dasein ohne Anfang. Ich hatte notwendig unzählige Gelegenheiten, mich zu reïnkarnieren, und vermutlich nahm ich sie auch wahr, denn es ist unwahrscheinlich, daß ich erst gestern auf den Gedanken gekommen bin. Alle Möglichkeiten, dahin zu gelangen, wohin ich strebe, boten sich mir also schon in der Vergangenheit, und alle, denen ich noch in der Zukunft begegne, werden zu ihrer schon unendlichen Zahl nichts hinzufügen. — Auf solche Fragen, die überall auftauchen, sobald man eine von ihnen nur streift, ist wenig zu antworten. Inzwischen will ich lieber wissen, daß ich nichts weiß, als mich von trügerischen und unvereinbaren Behauptungen nähren. Ich will mich lieber an eine Unendlichkeit halten, deren Unbegreiflichkeit grenzenlos ist, als mich auf einen Gott beschränken, dessen Unbegreiflichkeit rings begrenzt ist. Nichts zwingt Euch, von Eurem Gott zu reden, aber nehmt Ihr es Euch heraus, so müssen Eure Erklärungen durchaus mehr wert sein, als das Schweigen, das sie brechen.

5

Allerdings wagen sich die wissenschaftlichen Spiritisten nicht bis zu diesem Gotte vor. Aber dann sind sie eingekeilt zwischen die beiden großen Rätsel des Ursprungs und des Endes und haben uns fast nichts

zu sagen. Sie folgen unseren Toten eine kurze Weile in eine Welt, in der die Augenblicke nicht mehr zählen; dann lassen sie sie in der Finsternis im Stich. Ich mache ihnen keinen Vorwurf daraus, denn es handelt sich hier um Dinge, die wir wahrscheinlich auch dann noch nicht wissen werden, wenn wir alles zu wissen vermeinen. Ich verlange von ihnen ja nicht, daß sie mir das Geheimnis der Welt erklären, denn ich glaube nicht wie ein Kind, daß dies Geheimnis in drei Worten liegt, noch daß es in mein Hirn dringen kann, ohne es zu zerstören. Ich bin sogar überzeugt, daß auch millionenmal klügere Wesen als das Klügste unter uns es noch nicht besitzen würden, denn dies Geheimnis muß ebenso unendlich, unergründlich und unerschöpflich sein wie das All selbst. Trotzdem nimmt die Ohnmacht der Spiritisten, das Leben nach dem Tode über ein paar Jahre hinaus zu verfolgen, ihren Experimenten und Offenbarungen viel von ihrer Bedeutung. Bestenfalls ist nur etwas Zeit gewonnen, aber bei diesen Spielen auf der Schwelle bleibt unser Schicksal gewiß nicht stehen. Gern übergehe ich alles, was mit mir in der kurzen Zwischenzeit geschieht, die jene Offenbarungen berühren, wie ich schon über meine Lebensschicksale hinweggegangen bin: dort ist weder mein Schicksal noch mein Hafen. Ich zweifle die berichteten Tatsachen nicht an; sie sind wahr und bewiesen. Aber noch weit unzweifelhafter ist es, daß die Toten, wenn sie ein Nachleben führen, uns nicht viel zu offenbaren haben, sei es, daß sie uns in dem Augenblick, wo sie mit uns reden können, noch nichts zu sagen haben, sei es, daß sie zu der Zeit,

wo sie uns Aufschlüsse geben könnten, es nicht mehr vermögen. Vielleicht sind sie dann schon auf ewig von uns entfernt und verlieren uns in der Unermeßlichkeit, die sie erforschen, aus den Augen.

IX. KAPITEL

DAS SCHICKSAL DES BEWUSSTSEINS

1

Versuchen wir, ohne die ungewisse Hilfe der Toten allein über das Grab hinaus zu gehen, und kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung zu der vorher erörterten Hypothese zurück, wonach die Fortdauer mit unserem irdischen Bewußtsein ebenso unmöglich und unbegreiflich erscheint, wie die völligeVernichtung. Aber gesetzt auch, sie wäre möglich, so könnte sie doch nicht furchtbar sein. Zweifellos vergehen mit dem Körper auch alle körperlichen Schmerzen, denn ein Geist, der in einem nicht mehr vorhandenen Körper litte, ist undenkbar. Zugleich mit den Schmerzen schwindet auch alles, was wir seelische oder innere Leiden nennen; denn recht besehen, entspringen auch sie aus den Gewohnheiten und Neigungen unsrer Sinne. Unser Geist reagiert auf die Schmerzen unsres Körpers oder andrer Körper, die ihn umgeben, er kann aber nicht an sich und durch sich selbst leiden. Unerwiderte Zuneigung, erloschene Liebe, Enttäuschungen, Ohnmacht, Verzweiflung, Verrat, persönliche Demütigungen, sowie der Kummer und der Tod unserer Lieben erhalten ihren Stachel, der unsern Geist trifft, nur durch den Körper, der ihn belebt. Abgesehen von seinem eignen Schmerze — dem Schmerze des Nicht-Erkennens — könnte er, von seinem Körper losgelöst, nur durch die Erinnerung an ihn leiden. Möglicherweise leidet er noch

unter den Schmerzen derer, die er auf Erden zurückließ. Doch in den Augen Eines, der die Tage nicht mehr zählt, müssen diese Schmerzen so kurz erscheinen, daß er ihre Dauer nicht erfaßt, und da er weiß, was sie sind und wohin sie führen, so wird er ihre Bitterkeit nicht mehr schmecken.

Der Geist ist fühllos gegen alles, was nicht Glück heißt. Er ist nur für die grenzenlose Freude geschaffen, welche die Freude des Erkennens und Begreifens ist. Betrüben kann ihn nur die Erkenntnis seiner Schranken, aber seine Schranken erkennen, heißt für den nicht mehr an Raum und Zeit Gebundenen bereits soviel wie sie überschreiten.

2

Nunmehr fragt es sich, ob der vor allen Schmerzen geborgene Geist er selbst bleibt, sich im Schoße der Unendlichkeit als solcher empfindet und wiedererkennt und inwieweit dies Sich-Wiedererkennen von Wichtigkeit ist. Wir stehen hier also vor den Problemen des Fortlebens ohne Bewußtsein oder mit einem anderen Bewußtsein als unser irdisches.

Das Fortleben ohne Bewußtsein hat zunächst die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Hinsichtlich der Leiden und Freuden, die uns jenseits des Grabes erwarten, steht es auf gleicher Stufe mit der Vernichtung. Wer also die einfachste Lösung vorzieht, die dem heutigen Stande des menschlichen Denkens am meisten entspricht, dem ist es gestattet, sich bei dieser Aussicht zu beruhigen. Wir haben nichts zu fürchten; denn jede

Befürchtung, wenn Raum für sie bliebe, würde sich recht besehen mit Hoffnungen schmücken. Der Leib vergeht und kann nicht mehr leiden. Der Geist, von der Quelle seiner Leiden und Freuden abgetrennt, erlischt und verfliegt in die grenzenlose Nacht. Er findet die große, so oft erflehte Ruhe und den endlosen Schlaf ohne Träume und Erwachen.

Aber die Lösung schmeichelt nur der Trägheit. Forscht man die aus, die vom Nachleben ohne Bewußtsein reden, so merkt man, daß sie nur ihr gegenwärtiges Bewußtsein meinen. Denn der Mensch kann sich kein anderes denken, und wie wir sahen, ist es nahezu ausgeschlossen, daß ein solches Bewußtsein im Unendlichen fortbesteht.

Manche freilich leugnen jede Art von Bewußtsein, ja selbst den Weltgeist, in dem ihr Bewußtsein aufgehen wird. Aber das ist eine recht vorschnelle und blinde Lösung. Wer so redet, zerhaut mit einem Schwerthieb in dunkler Nacht den Knoten der höchsten und geheimnisvollsten Frage, die im Hirn eines Menschen aufsteigen kann.

3

Es ist klar, daß wir uns aus der Tiefe unsres rings beschränkten Daseins nicht den geringsten Begriff vom Bewußtsein der Unendlichkeit machen können. Ja selbst die beiden Ausdrücke Bewußtsein und Unendlichkeit stehen in prinzipiellem Widerspruch. Unter Bewußtsein versteht man das Allerbestimmteste, was sich im Endlichen denken läst. Bewußtsein ist ja gerade

die Selbstbesinnung des Endlichen, das seine engsten Grenzen erkennt und absteckt, um sich so beschränkt wie möglich zu genießen. Andrerseits vermögen wir die Vorstellung der Intelligenz nicht von der des Bewußtseins zu trennen. Jede Intelligenz, die sich nicht in Bewußtsein umzusetzen vermag, wird für uns zur rätselhaften Erscheinung, der wir noch rätselhaftere Namen geben, um uns nicht einzugestehen, daß wir nichts davon begreifen. Nun aber sehen wir, wie auf unsrer kleinen Erde, diesem Sandkorn im Weltraume, auf allen Stufen des Lebens (man denke nur an die wunderbaren Kombinationen und Organismen der Insektenwelt) eine Summe von Intelligenz ausgegeben wird, die unser menschliches Denken auch nicht im Traume berechnen kann. Alles, was besteht, und in erster Linie der Mensch, schöpft unaufhörlich aus diesem unerschöpflichen Vorrat. Wir werden also zu der unabweislichen Frage gedrängt, ob diese über die Welt ausgegossene Intelligenz nicht die Emanation eines unendlichen Bewußtseins ist oder doch früher oder später zu einem solchen führen muß. So werden wir denn zwischen zwei unauflöslichen Unmöglichkeiten hin- und hergerissen. Höchst wahrscheinlich beurteilen wir hier alles zu sehr aus den Niederungen unsres anthropomorphischen Standpunktes. Auf dem Gipfel unsres winzigen Daseins erblicken wir nur Intelligenz und Bewußtsein, die höchste Spitze des Denkens, und daraus folgern wir, daß auf dem Gipfel jedes Lebens nichts andres als Intelligenz und Bewußtsein zu finden sei, wiewohl beide in

der Rangordnung der geistigen oder anderer Werte vielleicht nur einen untergeordneten Platz einnehmen.

4

Das völlig bewußtlose Fortleben wäre also nur dann möglich, wenn man das Bewußtsein der Unendlichkeit leugnete. Gibt man es aber zu, in welcher Form es auch sei, so müssen wir daran teil haben, und die Frage verschmilzt gewissermaßen mit der nach dem mehr oder minder veränderten Bewußtsein. Für den Augenblick besteht keine Hoffnung, sie zu lösen; aber es ist verstattet, ihr Dunkel etwas zu lüften, denn es ist vielleicht nicht überall gleich tief.

Hier stehen wir am Rande des Uferlosen. Hier beginnt das herrliche Wagnis, das einzige, das der menschlichen Wißbegier ebenbürtig ist, das einzige, das sich so hoch erhebt, wie ihr höchstes Verlangen. Gewöhnen wir uns daran, den Tod als eine Form des Lebens anzusehen, die wir noch nicht begreifen. Betrachten wir ihn mit dem gleichen Auge wie die Geburt; und die freudige Erwartung, womit wir diese begrüßen, wird unser Denken auch beim Tode begleiten und sich mit ihm an die Schwelle des Grabes setzen. Angenommen, das Kind im Mutterschoß besäße einen Schimmer von Bewußtsein, und es könnten z. B. ein paar Zwillinge in unbekannter Weise ihre Eindrücke miteinander austauschen und sich ihre Befürchtungen und Hoffnungen mitteilen. Da sie nie etwas anderes gekannt haben als das warme Dunkel des Mutterschoßes, so fühlen sie sich darin weder beengt noch unglücklich. Wahrscheinlich hätten sie keinen anderen Gedanken, als dies Dasein sorglosen Überflusses und ungestörten Schlafes möglichst lange fortzusetzen. Wenn sie aber wüßten, daß sie geboren werden sollen, genau wie wir wissen, daß wir sterben müssen, d. h., daß sie plötzlich dies warme schützende Dunkel verlassen, ihr friedliches Gefangenendasein für immer aufgeben sollen, um sich in eine völlig verschiedene, unausdenkbare, grenzenlose Welt zu stürzen — wie groß wäre da nicht ihre Furcht und Besorgnis! Und doch spricht nichts dafür, daß unsre Furcht und Besorgnis berechtigter und minder lächerlich ist. Charakter, Geist, Absichten, Wohlwollen oder Gleichgültigkeit des Unbekannten, dem wir unterworfen sind, bleiben zwischen unsrer Geburt und unsrem Tode die gleichen. Wir bleiben stets in der gleichen Unendlichkeit, im gleichen Weltall. Es ist durchaus vernünftig und berechtigt, das Grab nicht für furchtbarer zu halten als die Wiege. Ja es wäre sogar vernünftig und berechtigt, die Wiege nur in der Aussicht auf das Grab gutzuheißen. Hätten wir vor unsrer Geburt zwischen der großen Ruhe des Nichtseins und einem Leben zu wählen, dem die feierliche Todesstunde kein Ende setzte: wer von uns wählte, wenn er das weiß, was er wissen sollte, das beängstigende Unbekannte eines Lebens, das nicht mit dem beruhigenden Mysterium seines Todes schlösse? Wer von uns wünschte, in eine Welt hinabzusteigen, in der nur wenig zu lernen ist, wenn er nicht wüßte, daß man sie wieder verlassen kann, um mehr darüber zu erfahren? Das Beste am Leben ist, daß es uns diese Stunde bereitet: sie ist der einzige Weg zu der

Märchenpforte in das unvergleichliche Mysterium, in dem es kein Unglück und Leid mehr gibt, denn wir haben das Organ, das beide empfindet, verloren. Das Schlimmste, was uns dort begegnen kann, ist der traumlose Schlaf, den wir zu den größten irdischen Wohltaten rechnen. Aber es wäre fast undenkbar, daß in ihm nicht eine Art von Denken überlebt, um in das Wesen des Alls aufzugehen, das heißt in die Unendlichkeit. Und die kann, wenn sie kein Abgrund von Gleichgültigkeit ist, nur ein Meer von Freude sein.

5

Bevor wir dies Meer zu ergründen suchen, wollen wir denen, die ihr Ich nach dem Tode beibehalten möchten, klar machen, daß sie die Leiden, die sie fürchten, selbst fordern. Wer das Ich will, will Grenzen. Das Ich besteht nur so lange, als es von der Umwelt getrennt ist. Je stärker es ist, desto enger sind seine Grenzen, und desto schroffer ist die Trennung. Aber auch desto schmerzlicher, denn bleibt der Geist so, wie wir ihn kennen, — und anders können wir ihn uns nicht vorstellen — so wird er seine Grenzen, kaum daß er sie erkannt hat, überschreiten wollen; und je mehr er sich von der übrigen Welt getrennt fühlt, um so mehr wird er wünschen, in ihr aufzugehen. Also ein ewiger Kampf zwischen seinem Wesen und seinen Wünschen! Und wahrlich, es lohnte sich nicht, geboren zu werden und zu sterben, nur um in diesem ewigen Kampfe zu enden! Ist das nicht ein neuer Beweis dafür, daß unser Ich, so wie wir es fassen, in der Unendlichkeit nicht

fortleben kann? Und in die Unendlichkeit muß es eingehen, denn wo anders kann es nicht hin. Wir müssen uns also von Vorstellungen befreien, die lediglich aus unserm Körper kommen, wie die Dünste, die uns die Sonne verschleiern, nur aus den Niederungen aufsteigen. Pascal hat es ein für allemal gesagt: „Das wenige, was wir vom Dasein haben, verhüllt uns den Anblick des Unendlichen."

6

Andrerseits — denn man muß alles sagen und in die gegensätzlichen Finsternisse hineinleuchten, die man der Wahrheit am nächsten glaubt, ohne einer von ihnen den Vorzug zu geben — andrerseits kann man denen, die durchaus sie selbst bleiben wollen, eines zugeben. Es genügte, daß ein Hauch von ihnen sie überlebt, um ihre Fortdauer im Schoße einer Unendlichkeit zu ermöglichen, von der ihr Leib sie nicht mehr trennt. Wenn nichts, keine Bewegung, keine Schwingung, kein Strahl Halt macht noch verschwindet, warum soll dann das Denken verschwinden? Sicherlich wird mehr als ein Gedanke überleben, der stark genug ist, den Mittelpunkt des neuen Ichs zu bilden und sich zu nähren und zu wachsen von allem, was er in dieser grenzenlosen Welt findet, ganz wie das frühere irdische Ich sich von allem nährte und wuchs, was ihm begegnete. Da es uns möglich war, unser jetziges Bewußtsein zu erwerben, warum sollte es uns unmöglich sein, ein anderes zu erlangen? Denn dies uns so teuere Ich, das wir zu besitzen wähnen, ist nicht an einem

Tage entstanden; was es heute ist, war es nicht, als wir zur Welt kamen. Es besteht weit mehr aus Zufälligkeiten als aus unserem Willen und weit mehr aus Fremden als aus Eigenem. Es ist nichts als eine lange Reihe von Erwerbungen und Verwandlungen, deren wir uns erst mit den Augenblick bewußt werden, wo unser Gedächtnis erwacht, und sein Kern, dessen Wesen uns unbekannt bleibt, ist vielleicht unstofflicher und weniger greifbar als ein Gedanke. Wenn die neue Umgebung, in die wir nach der Geburt treten, uns derart verwandelt, daß zwischen dem Embryo, der wir waren, und dem Menschen, der wir geworden sind, fast kein Band mehr besteht: läßt sich da nicht denken, daß die viel neuere, unbekanntere, ungleich größere und fruchtbarere Umgebung, in die wir nach Verlassen des Lebens treten, uns noch mehr verwandeln wird? In unsrem Erdenschicksal kann man ein Abbild dessen sehen, was uns im Jenseits erwartet, und mit Recht annehmen, daß unser geistiges Wesen, von seinem Körper befreit, zwar nicht gleich im Unendlichen aufgeht, wohl aber sich allmählich darin entwickelt, sich seine Nahrung sucht, und da es nicht mehr von Zeit und Raum beschränkt wird, unaufhörlich wächst. Es ist wohl möglich, daß unsre höchsten Erdenwünsche zum Gesetz unsres künftigen Wachstums werden, daß unsere edelsten Gedanken uns am andern Ufer des Seins empfangen und daß die Art unseres Denkens die des Unendlichen bestimmt, das sich um dieses Denken bilden wird. Alle Hypothesen sind erlaubt und alle Fragen, vorausgesetzt, daß sie sich an das Glück richten;

denn das Unglück kann uns nicht anworten. Es findet in der menschlichen Vorstellungskraft, die die Zukunft methodisch durchforscht, keinen Raum mehr. Und welcher Art die Kraft auch sei, die uns überlebt und unser Dasein nach dem Tode bestimmt: dies Dasein wird schlimmstenfalls nicht minder groß und glücklich werden als das jetzige. Es hat keine andere Laufbahn als die Unendlichkeit, und die Unendlichkeit ist nichts, oder sie ist das Glück. Jedenfalls erscheint es fast gewiß, daß wir hienieden den einzigen engen, dürftigen, dunklen und schmerzvollen Teil unsres Daseins durchmachen.

7

Wir sagten bereits, der eigentliche Schmerz des Geistes ist der Schmerz des Nichterkennens oder Nichtbegreifens, der den Schmerz der Ohnmacht einbegreift. Denn wer die letzten Ursachen kennt und nicht mehr von der Materie gelähmt wird, geht in ihnen auf und wirkt in ihnen; und wer begreift, bejaht schließlich; sonst müßte ja das Weltall ein Irrtum sein, und das ist unmöglich: ein unendlicher Irrtum ist nicht auszudenken. Ich glaube nicht, daß sich ein andrer Schmerz des reinen Denkens vorstellen läßt als dieser. Der einzige, der auf den ersten Blick noch möglich schiene, aber jedenfalls nur vorübergehend wäre, bestände im Anblik des Elends und der Leiden, die auf der von uns verlassenen Erde zurückbleiben. Aber dieser Schmerz wäre im Grunde genommen nur eine Abart und ein nichtiger Augenblick des Schmerzes der

Ohnmacht und des Nichtbegreifens; und von diesem kann man — wiewohl er nicht nur unser Denkvermögen übersteigt, sondern auch in unnahbarer Ferne von unserer Vorstellungskraft liegt — wenigstens soviel sagen, daß er nur dann unerträglich wäre, wenn er hoffnungslos ist. Aber dann müßte das All auf sein Selbstbewußtsein verzichten oder etwas in sich dulden, was ihm stets fremd bleiben wird. Entweder also merkt das Denken seine Schranken nicht und leidet folglich nicht darunter, oder es überschreitet sie in dem Maße, wie sie es gewahrt. Denn wie könnte das All Teile besitzen, die für alle Ewigkeit dazu verdammt sind, ihm und seinem Selbstbewußtsein fern zu bleiben? Wenn der Schmerz des Nichtbegreifenkönnens also nur einen Augenblick besteht, so ist nicht einzusehen, warum er nicht schließlich mit dem Zustand der Unendlichkeit verschmilzt, der entweder das Glück ist, wie wir es verstehen, oder eine Gleichgültigkeit, die höher und reiner ist als die Freude.

X. KAPITEL

DIE BEIDEN GESICHTER DES UNENDLICHEN

I

Richten wir unsre Gedanken auf die Unendlichkeit. Das Problem wächst über die Menschheit hinaus und umfaßt alle Dinge. Meines Erachtens läßt sich die Unendlichkeit unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Ihr erstes Antlitz wäre dies: Wir leben inmitten einer räumlich und zeitlich unendlichen Welt, die nie vor noch zurück kann. Sie hat keinen Ursprung, hat nie begonnen und wird nie aufhören. Sie hat hinter sich soviele Myriaden von Jahren, wie vor sich. Sie befindet sich stets in der Mitte ihrer grenzenlosen Tage. Sie kann kein Ziel haben, denn hätte sie eines, so hätte sie es in der unendlichen Zeit, die vor uns liegt, schon erreicht. Zudem läge dies Ziel dann außer ihr, und wäre das der Fall, so wäre sie durch dies Ziel begrenzt und nicht mehr unendlich. Sie geht keinem Dinge entgegen, denn sonst wäre sie ihm schon begegnet. Folglich kann nichts, was die Welten in ihrem Schoße tun, nichts, was wir selbst tun, sie irgendwie beeinflussen. Alles, was sie tun wird, hat sie schon getan. Alles, was sie nicht getan hat, wird sie niemals vollbringen. Denkt sie nicht, so wird sie nie denken. Denkt sie, so befindet sie sich seit Ewigkeit auf der Höhe ihres Denkens und wird ewig darauf verharren, unbeweglich und unveränderlich. Sie ist ewig

jung und ewig alt. Sie hat in der Vergangenheit alle Anstrengungen und alle Versuche gemacht, die sie in der Zukunft machen wird; und da alle möglichen Kombinationen von jeher erschöpft sind, so erscheint es ausgeschlossen, daß irgend etwas, das in der Ewigkeit vor unsrer Geburt noch nicht dagewesen ist, in der auf unsern Tod folgenden stattfinden könne. Ist sie nie zum Bewußtsein gelangt, so wird sie es nie tun; weiß sie nicht, was sie will, so wird sie es niemals wissen; denn sie weiß alles oder nichts und steht ihrem Ende ebenso nahe wie ihrem Anfang.

Das ist der düsterste Gedanke, der dem Menschen erreichbar ist. Ich glaube, man hat ihn bisher noch nicht genügend vertieft. Wäre er wirklich unwiderleglich — und das ließe sich behaupten — enthielte er wirklich die Lösung des großen Rätsels, so wäre es fast unmöglich, in seinem Schatten zu leben. Nur die Gewißheit, daß unsre Vorstellungen von Raum und Zeit trügerisch und widersinnig sind, kann in den Abgrund hineinleuchten, in dem all unser Hoffen untergehen müßte.

2

Eine solche Vorstellung vom Weltall könnte unser Verstand zwar nicht begreifen, aber doch zugeben. Doch in diesem Weltall kreisen Milliarden von Welten, die in Zeit und Raum beschränkt sind. Sie entstehen, vergehen und entstehen von neuem. Sie gehören dem Weltganzen an; man sieht also Bestandteile dessen, was weder Anfang noch Ende hat, entstehen und ver-

gehen. Wir kennen sogar nur solche Bestandteile. Ja, sie sind in unseren Augen so zahllos, daß sie die ganze Unendlichkeit erfüllen. Das, was kein Ziel hat, ist also voll von Dingen, die irgendwohin zu streben scheinen. Das, was seit Ewigkeit weiß oder nie wissen wird, was es will, scheint immerfort mehr oder minder mißglückte Experimente zu machen. Wohin will es, da es doch angelangt ist? Alles, was wir in dem ziellosen Weltganzen erblicken, scheint mit unbegreiflicher Leidenschaft nach einem Ziele zu streben; und der Geist, der das uns Sichtbare im Weltganzen beseelt, das alles wissen und sich selbst besitzen sollte, scheint nichts zu wissen und sich rastlos zu suchen. Alles, was unsre Sinne von der Unendlichkeit erfassen, widerspricht also dem, was unsre Vernunft ihr zuschreiben muß. Je tiefer wir eindringen, um so mehr begreifen wir die Tiefe unseres Nichtbegreifens, und je mehr wir uns bemühen, die beiden sich widersprechenden Unbegreiflichkeiten zu erforschen, um so mehr widersprechen sie sich.

3

Was wird aus uns in diesem Meere des Unbegreiflichen? Wird uns nach Verlassen der endlichen Welt, die wir bewohnen, die eine oder die andre Unendlichkeit verschlingen? Mit andren Worten: Werden wir in die Unendlichkeit eingehen, die unser Verstand begreift, oder werden wir ewig in der bleiben, die unsre Augen sehen, das heißt in den zahllosen, sich verändernden, vergänglichen Welten? Werden wir nie aus diesen Welten herauskommen, die zum

ewigen Entstehen und Vergehen bestimmt scheinen, oder werden wir endlich in Das eingehen, was von Ewigkeit her nie entstanden noch vergangen sein kann und was ohne Vergangenheit und ohne Zukunft besteht? Werden wir eines Tages mit allem, was uns umgibt, den mißglückten Experimenten entgehen, um endlich in den Frieden, die Weisheit, das unerschütterliche, grenzenlose Wissen oder in die ewige Unwissenheit einzugehen? Werden wir das Schicksal finden, das unsre Sinne voraussehen, oder das, welches unser Verstand fordert? Oder sind Verstand und Sinne vielleicht nur Illusionen, blinde Werkzeuge, nichtige Eintagswaffen, die nie dazu bestimmt waren, das All zu erforschen oder ihm die Stirn zu bieten? Wenn wirklich ein Widerspruch existiert: ist es dann klug, bei ihm zu verharren und das uns Unbegreifliche für unmöglich zu erklären, obwohl wir doch so gut wie nichts begreifen? Liegt die Wahrheit nicht in unmeßbarer Ferne von diesen Widersprüchen, die uns ungeheuer und unauflöslich dünken und die doch sicherlich nicht mehr bedeuten, als ein Regen, der ins Meer fällt?

4

Doch vielleicht ist der Widerspruch zwischen der Unendlichkeit, wie sie sich unserm Verstande darstellt, und wie sie unsre Sinne wahrnehmen, selbst für unsern armseligen Menschenverstand mehr scheinbar als wirklich. Wenn wir sagen, in dem Weltall, das seit Ewigkeit besteht, seien alle irgend möglichen Versuche und Kombinationen erschöpft, wenn wir behaup-

ten, es sei keine Aussicht vorhanden, daß in der unendlichen Zukunft etwas geschehen könne, was nicht schon in der endlosen Vergangenheit geschehen ist, so gesteht unsere Phantasie der Unendlichkeit der Zeit vielleicht einen Vorrang zu, den sie nicht besitzen kann. In der Tat muß die Unendlichkeit räumlich wie zeitlich gleich grenzenlos sein, und alle Zufälle, jedes Zusammentreffen, alle Kombinationen, die in ihr stattfinden, sind in der Unendlichkeit vor unsrer Geburt ebensowenig erschöpft wie in der nach unserm Tode. Die Unendlichkeit der Zeit ist nicht größer als die Unendlichkeit des Weltenstoffs. Ereignisse, Kräfte, Gelegenheiten, Ursachen und Wirkungen, Zufälle, Kreuzungen, Kombinationen, Verknüpfungen, Harmonien, Vereinigungen, Möglichkeiten, Lebensformen, alles ist in unendlichen Zahlen vertreten und erfüllt völlig einen Abgrund ohne Rand und Ende, in dem es sich seit dem sogenannten Anfang dieser anfangslosen Welt regt und sich bis ans Ende dieser endlosen Welt regen wird. Es gibt also keinen Höhepunkt, keine Unbeweglichkeit und Veränderlichkeit. Wahrscheinlich sucht und entdeckt das Weltall sich Tag für Tag; es hat sich selbst noch nicht ganz begriffen und weiß noch nicht, was es will. Möglicherweise wird sein Ideal noch vom Schatten seiner Unermeßlichkeit verhüllt, und ebenso möglich ist es, daß jene Versuche und Zufälle in unvorstellbaren Welten fortdauern, im Vergleich zu denen die, welche wir in der Sternennacht sehen, nur einer Hand voller Goldstaub in den Tiefen des Weltmeeres gleichen. Kurz, trifft dies zu, so trifft

es ebenso zu, daß wir selbst oder doch das, was aus uns werden wird (einerlei was) uns jene Versuche und Zufälle eines Tages zu Nutzen machen werden. Was noch nicht geschehen ist, kann plötzlich stattfinden. Ja vielleicht steht der Augenblick dicht bevor, wo der Idealzustand und die höchste Weisheit, die ihn erkennt und zu verewigen versteht, aus dem Zusammentreffen der Umstände hervorspringt. Hat das All die notwendigen Glücksfälle, die es zu seiner Bewußtwerdung braucht, bisher noch nicht getroffen, so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn das menschliche Denken die Herbeiführung einer dieser Gelegenheiten unterstützte. Darin liegt eine Hoffnung. So klein der Mensch und sein Denken auch erscheinen mag, er ist den ungeheuersten Gewalten, die er sich vorstellen kann, doch ebenbürtig. Denn im Maßlosen ist nichts groß noch klein, und wäre unser Körper auch so groß wie all die Welten, die unsre Augen sehen, er besäße im Hinblick auf das All doch die gleiche Bedeutung, das gleiche Schwergewicht wie jetzt. Vielleicht nimmt allein das Denken im Unendlichen einen Raum ein, der durch Vergleiche nicht zu nichts zusammenschrumpft.

5

Doch es muß alles gesagt werden, auf die Gefahr hin, sich in der Finsternis fortwährend und ohne Scheu zu widersprechen. Kehren wir also zu der ersten Hypothese, der Vorstellung der Weiterentwicklung nach dem Tode zurück. Auch sie ist höchstwahrscheinlich nur eine jener Kinderkrankheiten unsres Hirns, die

uns die Wirklichkeit verschleiern. Ebenso wahrscheinlich — wir haben es weiter oben festgestellt — hat es nie eine Entwicklung gegeben und wird es nie eine geben, denn es gibt ja kein Ziel. Höchstens kommt es zu einigen vorübergehenden Kombinationen, die unsern armen Augen glücklicher oder schöner erscheinen mögen als andre. So finden wir das Gold schöner als den Straßenschmutz oder den Blütenflor eines prächtigen Gartens glücklicher als einen Stein in einer Kloake. Aber das alles besitzt offenbar keinerlei Bedeutung, entspricht keiner Wirklichkeit und beweist nicht viel.

Jemehr man nachdenkt, um so mehr bestätigt sich die Schwäche unsres Denkvermögens, dem es nicht gelingen will, den Begriff des Fortschritts, selbst den Begriff des Experimentierens mit dem höchsten Begriff des Unendlichen in Einklang zu bringen. Obwohl die Natur sich vor unsern Augen immerfort neugebiert und seit Jahrtausenden unermüdlich die gleichen Blumen und Tiere hervorbringt, begreifen wir nicht, warum das All andauernd Versuche wiederholt, die sie schon millionenmal hat machen müssen. Bei den zahllosen Kombinationen, die in der grenzenlosen Zeit und dem uferlosen Raume immerfort stattgefunden haben und noch stattfinden, gab und gibt es unvermeidlich noch Millionen von Planeten und folglich Millionen von Menschheiten, genau wie die unsre, neben Myriaden von andren, die mehr oder minder verschieden sind. Bilden wir uns doch nicht ein, zur Entstehung eines Weltkörpers, der in allen Stücken der Erde gleicht, wäre

ein unausdenkbares Zusammentreffen von Umständen nötig! Verlieren wir nie aus den Augen, daß wir im Unendlichen sind und daß dies unausdenkbare Zusammentreffen bei der unvorstellbaren Zahllosigkeit der Weltkörper notwendig stattfinden muß. Wenn tausend Milliarden Zufälle nötig sind, damit zwei Züge übereinstimmen, so würden diese tausend Milliarden die Unendlichkeit nicht mehr in Verlegenheit setzen als ein einziger Fall. Man nehme eine Unzahl von Welten mit einer Unzahl unendlich verschiedener Umstände an: in einer Unzahl von Fällen werden die Umstände doch die gleichen sein, oder wir müssen unsrer Vorstellung vom All Schranken ziehen, und dann würde es sofort noch viel unbegreiflicher. Sobald wir diesem Gedanken nur einmal gründlich nachgehen, stellen sich notwendig solche Schlußfolgerungen ein. Sind sie uns bisher nicht in die Augen gesprungen, so liegt es daran, daß wir nie bis ans Ende unsres Vorstellungsvermögens gehen. Nun aber ist das Ende unsrer Vorstellungskraft erst der Anfang der Wirklichkeit und gibt uns nur ein kleines vermenschlichtes All, das, so groß es uns scheinen mag, wie ein Apfel auf dem Meere des wirklichen Alls umhertanzt. Ich wiederhole es: wenn wir nicht annehmen, daß tausende von Welten, genau wie die unsre, trotz Milliarden widriger Umstände von jeher existiert haben und noch existieren, so untergraben wir die Grundlagen der einzig möglichen Vorstellung vom All oder der Unendlichkeit.

6

Wenn aber Millionen von Menschheiten, genau wie die unsre, von jeher so gelitten haben, wie wir leiden und gelitten haben, wie kommt es denn, daß wir keinen Nutzen daraus ziehen, daß alle ihre Erfahrungen und Prüfungen keinen Einfluß auf unsre Anfänge gehabt haben, daß alles immer wieder von neuem begonnen und getan werden muß?

Wie man sieht, halten sich die beiden Hypothesen die Wage. Man tut gut, sich allmählich daran zu gewöhnen, nichts zu begreifen. Uns bleibt die Wahl der am wenigsten dunklen Hypothese, oder wir können uns einreden, daß die Dunkelheiten der andern nur in unserm eignen Hirn liegen. Der seltsame Seher William Blake sagt: „Das Denken vermag nichts größeres zu erkennen als sich selbst.“ Wir können hinzufügen: auch nichts andres als sich selbst. Was wir nicht wissen, würde hinreichen, um die Welt neu zu schaffen, und was wir wissen, kann das Leben einer Mücke nicht um einen Augenblick verlängern. Wer weiß, ob unser Hauptfehler nicht in dem Glauben liegt, das All würde von einem denkenden Wesen geleitet, wäre sein Denken auch millionenmal umfassender als das unsre? Vielleicht ist es eine Kraft ganz andrer Art, eine Kraft, so verschieden von der, deren sich unser Hirn berühmt, wie die Elektrizität vom Winde, der draußen weht. Es ist darum sehr wahrscheinlich, daß unser Denken, so mächtig es auch werden mag, stets im Mysterium herumtasten wird. Wenn es auch feststeht, daß alles, was in uns ist, auch in der Natur sein muß, da ja

alles aus ihr stammt, wenn auch das Denkvermögen und alle Logik, die sie auf den Gipfel unsres Wesens gesetzt hat, alle Handlungen unsres Lebens leitet oder doch zu leiten scheint, so folgt daraus mit nichten, daß im All keine Kraft existiert, die dem Denken sehr überlegen ist, eine Kraft, die zu ihm in keiner irgend denkbaren Beziehung steht, die aber alle Dinge beseelt und nach andern Gesetzen lenkt und von der man in uns nur fast unmerkliche Spuren findet, ebenso wie man in den Pflanzen und Mineralen nur fast unmerkliche Spuren von Denken findet.

Wie dem aber auch sei, es ist kein Anlaß zur Entmutigung. Unbedingt hat die menschliche Trugvorstellung vom Bösen, Häßlichen, Unnützen und Unmöglichen unrecht. Wir müssen nicht darauf warten, daß das All sich verwandle, sondern daß unser Denken sich entfalte oder an jener andern Kraft teilnehme. Wir müssen unser Vertrauen auf eine Welt aufrechterhalten, die unsre Begriffe von Ziel und Fortschritt nicht kennt, denn sie hat zweifellos Vorstellungen, von denen wir uns keinen Begriff machen können, und kann im übrigen nicht die Absicht haben, sich selbst zu schaden.

7

Das sind müßige Spekulationen, wird man gewiß sagen. Was liegt im Grunde an der Vorstellung, die wir uns von Dingen machen, die ins Bereich des Unerkennbaren gehören? Da das Unerkennbare uns für immer verschlossen ist, auch wenn wir tausendmal

klüger wären, so wird die Vorstellung, die wir uns davon machen, stets wertlos sein. Zugegeben! Aber es gibt Stufen in der Unkenntnis des Unverkennbaren, und jede dieser Stufen bedeutet einen Sieg des Denkens. Die immer völligere Einsicht in den Umfang unsres Nichtwissens ist alles, was das menschliche Wissen erhoffen kann. Unsre Vorstellung vom Unerkennbaren war stets wertlos und wird es stets sein, das gebe ich zu. Aber die wichtigste Vorstellung des Menschengeschlechts ist und bleibt sie doch. All unsre Moral, alles Tiefste und Edelste unsres Daseins ward stets auf diese Vorstellung ohne wirklichen Wert begründet. Auch heute noch, wo sich deutlicher erkennen läßt, daß sie keinen wahren Wert besitzt, muß man ihr, so unzureichend und relativ sie auch bleibt, soviel Höhe und Weite geben, wie man irgend vermag. Sie allein schafft den Dunstkreis, in dem unser Bestes leben kann. Gewiß werden wir in dies Unerkennbare nie eindringen, aber das ist noch kein Grund, sich zu sagen: „Ich schließe alle Türen und Fenster. Ich beschäftige mich nur noch mit dem, was mein alltägliches Denken völlig umspannt. Dies allein hat ein Recht, auf meine Gedanken und Handlungen einzuwirken."

Wohin kämen wir damit? Welche Dinge kann mein Denken ganz umspannen? Gibt es ein Ding auf der Welt, das nicht mit allem Unerkennbaren zusammenhängt? Da es kein Mittel zu seiner Ausschaltung gibt, ist es klug und heilsam, das Beste daraus zu machen und es sich zu dem Zweck so wunderbar groß wie nur irgend möglich zu denken. Der ernsteste Vorwurf,

den man den positiven Religionen, insbesondere dem Christentum, machen kann, ist der, daß sie, wo nicht in der Theorie, so doch in der Praxis, die Einschränkung des Mysteriums der Welt begünstigt haben. Indem wir es wieder ausdehnen, erweitern wir den Raum, in dem sich unser Denken bewegt. Es ist für uns das, was wir aus ihm machen. Bilden wir es also aus allem, was wir am Horizont unsres Wesens erreichen können. Zu ihm selbst werden wir zwar nie gelangen, das versteht sich, aber wir haben viel mehr Aussicht, ihm näher zu kommen, wenn wir ihm die Stirn bieten, wenn wir dahin gehen, wohin es uns lockt, als wenn wir ihm den Rücken drehen und dahin zurückkehren, wo wir wissen, daß es nicht mehr ist. Nicht durch Verkleinerung unsrer Gedanken vermindern wir unsern Abstand von den letzten Wahrheiten. Wohl aber erlangen wir durch ihre möglichste Steigerung die Gewißheit, daß wir uns am wenigsten täuschen. Je mehr sich unsre Vorstellung vom Unendlichen erhebt, um so leichter und reiner wird der geistige Dunstkreis, in dem wir leben, um so weiter und tiefer der Horizont, von dem sich unsre Gedanken und Gefühle abheben, die sich von ihm nähren und ihn beleben. „Die stete Hervorbringung von Gedanken, die von unsren Fähigkeiten die höchste Anstrengung erfordern", sagt Herbert Spencer, „und dabei die stete Erkenntnis, daß diese Gedanken als leere Hirngespinste aufgegeben werden müssen, zeigt uns besser als alles andre die Größe dessen, was wir umsonst zu erfassen suchen. Durch ewiges Trachten nach Erkenntnis und ewiges Zurückgeworfenwerden mit der inneren tieferen Überzeugung, daß wir nichts wissen können, erhalten wir in uns das Bewußtsein lebendig, daß es zugleich unsre höchste Weisheit und unsre höchste Pflicht ist, das, wodurch alle Dinge bestehen, als das Unerkennbare anzusehen."

8

Sei die letzte Wahrheit, wie sie wolle. Mögen wir die abstrakte, unbedingte und vollkommene Unendlichkeit für wahr halten, die unbewegliche, unerschütterliche Unendlichkeit, die alles weiß und in der alles dagewesen ist, kurz, die Unendlichkeit, zu der unser Verstand neigt, oder mögen wir die vorziehen, die uns das auf Erden unwiderrufliche Zeugnis unserer Sinne darbietet, die sich suchende, sich entwickelnde Unendlichkeit, die ihre endgültige Form noch nicht erlangt hat: es kommt uns doch in beiden Fällen vor allem auf unser eigenes Schicksal an, das übrigens hier wie dort in dem der Unendlichkeit selbst aufgehen muß.

XI. KAPITEL

UNSER SCHICKSAL IN BEIDEN UNENDLICHKEITEN

1

Die erste, ideale Unendlichkeit wird den Ansprüchen unsres Verstandes gerecht. Das ist aber kein Grund, ihr den Vorzug zu geben. Wir sind außerstande, vorherzusehen, was aus uns in ihr werden wird, da sie jedes Werden scheinbar ausschließt. Es bleibt uns also nichts übrig, als die zweite zu befragen, die wir in Zeit und Raum sehen und uns vorstellen. Übrigens ist es wohl möglich, daß sie jener vorausgeht. So unbedingt unsre Auffassung vom All auch sei, wir haben doch gesehen, daß das, was in der bisherigen Unendlichkeit noch nicht stattgefunden hat, in der künftigen eintreten kann, und nichts, außer zahllosen Zufällen, widerstrebt der Annahme, daß das All, wenn es das völlige Selbstbewußtsein noch nicht besitzt, es doch schließlich erlangt und sich dann auf seiner Höhe erhält.

2

Wir befinden uns also in der Unendlichkeit der Sternenwelt, in der Unendlichkeit des Himmels, die uns sicherlich etwas anderes verbirgt, aber nicht ganz auf Täuschung beruhen kann. Sie erscheint uns nur von Gegenständen erfüllt, von Planeten, Sonnen, Sternen, Nebelflecken, Atomen und unwägbarem Äther, die stets in Bewegung sind, sich vereinen und trennen,

sich anziehen und abstoßen, entstehen und vergehen, stets wandern und nie ankommen, den unendlichen Raum durchmessen und die Stunden im Zeitlosen zählen. Kurz, wir sind hier in einer Unendlichkeit, die fast das gleiche Gepräge, die gleichen Gewohnheiten hat, wie jene Macht, in deren Schoße wir leben und die wir auf Erden Natur und Leben nennen.

Was wird aus uns in diesem Getriebe? Das ist keine müßige Frage, selbst für den Fall nicht, daß wir in ihm aufgehen sollten, sobald uns jedes Bewußtsein, jedes Ichgefühl geschwunden ist, selbst für den Fall, daß wir nur ein Stück namenloser Substanz, Seele oder Materie oder wie man es nennen will, darstellen würden, das in dem gleichfalls namenlosen Abgrund schwebt, der an Stelle von Zeit und Raum getreten ist. Es ist keine müßige Frage, denn es handelt sich hier um die Geschichte der Welten oder des Weltalls, und diese Geschichte ist in viel höherem Maße als die unseres kleinen Erdendaseins unsere wahre und große Geschichte, in der vielleicht ein Stück von uns, oder etwas ungleich Besseres und Größeres als wir, uns eines Tages wieder antrifft.

3

Werden wir darin unglücklich sein? Wir können diese Sorge nicht los werden, sobald wir an die Gewohnheiten der Natur denken und uns sagen, daß wir einem Weltall angehören, das noch nicht im Vollbesitz seiner Weisheit ist. Wir sahen zwar, daß Glück und Unglück nur in Beziehung zu unserem Körper bestehen und daß wir durch den Verlust des schmerz-

empfindlichen Organs allem Erdenleid entrückt sind. Doch hierauf beschränkt sich unsre Besorgnis nicht. Unser Denken, vor dem alle unsre irdischen Schmerzen Halt machen, wird, ruhelos von Welt zu Welt getrieben, sich selbst unbekannt im Unerkennbaren, das sich hoffnungslos sucht, dort vielleicht die furchtbare Qual finden, von der wir schon sprachen, ohne Zweifel die letzte, die die Phantasie mit ihren Schwingen berühren kann. Bliebe aber auch von unserm Körper und von unserm Denken nichts übrig, so bleiben doch deren Grundbestandteile, Stoff und Geist, oder wenigstens die anscheinend einzige Kraft, der wir diesen Doppelnamen geben und deren Schicksal uns nicht gleichgültiger sein darf als unser eigenes. Denn um es noch einmal zu sagen: sobald wir tot sind, wird das Geschick des Alls zu unserm eigenen. Wir dürfen uns also nicht sagen: „Was geht's uns an? Wir sind nicht mehr daran beteiligt." Wir werden es stets sein, denn alles nimmt daran teil.

4

Sind wir aber in einer sich ewig suchenden Welt an allem beteiligt, so entsteht die Frage, ob diese Welt immer wieder neuen, unaufhörlichen und vielleicht schmerzlichen Experimenten ausgesetzt sein wird? Da der Teil dieses Alls, den wir einst darstellten, sich dabei unglücklich fühlte: warum soll der Teil, den wir einst darstellen werden, mehr Glück haben? Wer bürgt uns dafür, daß jene endlosen Versuche und Kombinationen nicht schmerzvoller, ungeschickter und verhängnisvoller sein werden als die, die wir hinter uns haben? Und wie soll man es sich erklären, daß diese letzteren stattfinden konnten nach so vielen Millionen früherer Versuche, die dem Weltgeist die Augen hätten öffnen müssen? Umsonst redet man sich ein — wie es die indische Weisheit tut — daß unsere Schmerzen nur Schein und Täuschung seien; sie machen uns nichtsdestoweniger wirklich unglücklich. Besitzt das All anderswo ein umfassenderes Bewußtsein, ein klareres und heitereres Denken als auf dieser Erde oder in den uns sichtbaren Welten? Und wenn das zutrifft, warum kommt dies bessere Denken dem nicht zugute, das die Geschicke unsres Erdballs lenkt? Wäre keine Verbindung möglich zwischen den Welten, die aus dem gleichen Gedanken entstanden sind und in ihm kreisen? Welches Mysterium steht hinter dieser Vereinsamung? Soll man glauben, daß die Erde die höchste Stufe und den gelungensten Versuch darstellt? Was hat dann aber der Weltgeist geleistet und gegen welche Finsternisse hat er ankämpfen müssen, da er nicht weiter gelangte? Andererseits konnten diese Finsternisse und Hindernisse nur aus dem All selbst hervorgehen, da sie ja nirgendswo anders herkommen können. Wie konnten sie dann aber dem Weltgeist Schranken setzen? Wer hat der Unendlichkeit diese unlösbaren Probleme gestellt und aus welchem Orte, der tiefer und verborgener ist als das All, sind sie hervorgegangen? Trotzdem muß es ein Wesen geben, das ihre Forderungen kennt; und da hinter dem Unendlichen kein Wesen stehen kann, das nicht das Unendliche selbst ist, so existiert also ein

böser Wille innerhalb eines Willens, der nichts außer sich bestehen läßt und alles selbst umfaßt. Oder sollten die in der Sternenwelt begonnenen Versuche kraft des Beharrungsvermögens mechanisch weitergehen, ohne Rücksicht auf ihre Zwecklosigkeit und ihre traurigen Folgen, gemäß dem Brauche der Natur, die unsern Geiz nicht kennt und die Gestirne in den Weltraum aussät, wie wir den Samen auf die Erde ausstreuen, wohl wissend, daß nichts verloren gehen kann? Oder mündet etwa die ganze Frage unserer Ruhe und unseres Glückes und mit ihr die Frage des Weltenschicksals in die andere ein, ob alle jene Versuche und Kombinationen vielleicht nicht so unendlich sind wie die Ewigkeit? Oder schließlich, um zum Wahrscheinlichsten zu kommen: tauscht uns unsere Unwissenheit vielleicht? Sehen wir nichts und halten wir das, was vielleicht fehlerlos ist, für unvollkommen? Wir sind ja nur ein winziger Bruchteil der Weltvernunft und beurteilen sie nur mit Hilfe kleiner Gedankensplitter, die sie uns geschenkt hat!

5

Wie könnten wir darauf antworten? Wie könnten unsre Gedanken und Blicke das Unendliche und Unsichtbare durchdringen, wo wir nicht einmal das sehen und verstehen, kraft dessen wir sehen, ja das der Urquell all unserer Gedanken ist? In der Tat sieht der Mensch, wie man richtig bemerkt hat, das Licht selbst nicht. Er sieht nur die Materie, oder vielmehr nur den kleinen Bruchteil des Weltalls, den er

unter dem Namen Materie begreift, wenn das Licht darauf fällt.

Er sieht von den ungeheueren Strahlen, die das All durchdringen, nur dann etwas, wenn sie sich an Gegenständen brechen, die den unserm Auge gewohnten irdischen Gegenständen entsprechen. Sähe er mehr, so wäre der unendliche Raum mit seinen unzähligen Sonnen und seinen grenzenlosen Kräften für uns nicht ein Abgrund völliger Finsternis, der die Lichtgarben, die ihn überall durchdringen, verschlingt und erlöschen läßt, sondern ein wunderbares unerträgliches Meer von Blitzen. Aber wenn wir auch das Licht nicht sehen, so glauben wir doch wenigstens einige seiner Strahlen oder Reflexe zu erkennen; dagegen sind wir in völliger Unkenntnis des wahrscheinlich einzigen Weltgesetzes: der Schwerkraft. Was ist diese Kraft, die von allen die gewaltigste und unsichtbarste ist, diese unfaßliche, form- und farblose Kraft ohne Temperatur, ohne Konsistenz, ohne Geschmack und Stimme, die aber so ungeheuer ist, daß sie alle die Welten, die wir sehen, und alle, die wir nie erblicken werden, in der Schwebe hält und bewegt? Schneller, feiner und geistiger als der Gedanke, beherrscht sie alles Existierende vom unendlich Großen bis zum unendlich Kleinen derart, daß kein Sandkorn auf unsrer Erde, kein Blutstropfen in unsern Adern ist, der nicht, von ihr durchdrungen, beeinflußt und belebt, auf den fernsten Planeten des letzten Sonnensystems reagierte, den wir uns jenseits der Schranken unsrer Vorstellungskraft vorzustellen bemüht sind. Hier ist Shakespeares berühmtes Wort: „Es gibt mehr Dinge

zwischen Himmel und Erde, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt", längst überholt.

Es gibt nicht mehr Dinge, als unsre Schulweisheit sich nicht träumen läßt, sondern nur Dinge, die sie nicht träumen kann, nur das Unvorstellbare; und wenn wir das Licht selbst nicht sehen, das einzige, was wir zu sehen wähnen, so kann man sagen: es gibt ringsum nichts als lauter Unsichtbares.

Wir leben in dem Wahne, das zu sehen und zu erkennen, was für unser winziges Dasein unerläßlich ist. Alles andere, das heißt fast alles, ist unsern Organen verschlossen. Wir können es nicht nur nicht sehen und wahrnehmen, sondern wir ahnen nicht einmal, was es sein könnte. Ja, unsre Organe würden uns nicht einmal gestatten, das geringste davon zu begreifen, wenn eine höhere Vernunft sich herabließe, es uns zu offenbaren oder zu erklären. Die Zahl und der Umfang der Mysterien ist ebenso grenzenlos wie das All. Näherte sich die Menschheit eines Tages denen, die ihr heute als die größten und unerreichbarsten erscheinen, sie sähe hinter ihnen unmittelbar andre auftauchen, wie ewige Gebirge, die ebenso groß und unerforschlich sind, und so weiter ins Unendliche. Inbetreff dessen, was die Menschheit wissen müßte, um den Schlüssel der Welt zu besitzen, wird sie sich stets im Mittelpunkt des Nichtwissens befinden. Es würde auch nicht anders sein, wenn wir ein millionenmal umfassenderes und durchdringenderes Denken besäßen als jetzt. Bei allem, was unser wunderbar erweitertes Denkvermögen entdeckte, würde es auf Schranken stoßen, die ebenso unüber-

steiglich sind wie die heutigen. Im Schrankenlosen ist alles schrankenlos. Wir werden ewig die Gefangenen des Unendlichen bleiben. Wir sind also außerstande, den gegenwärtigen Zustand des Alls in irgendeiner Hinsicht zu erkennen, und wäre es in der denkbar winzigsten Kleinigkeit. Solange wir Menschen sind, können wir nicht sagen, ob das All einen geraden Weg geht oder einen unermeßlichen Kreis beschreibt, ob es weiser oder sinnloser wird, ob es der endlosen Ewigkeit entgegengeht oder zu der anfangslosen Ewigkeit zurückkehrt. Nur eins ist uns in unserm winzigen Kreise verstattet: das ist das Streben nach dem, was uns als das Beste erscheint, und das Verharren in der heroischen Überzeugung, daß nichts von dem, was wir darin tun, verloren gehen kann.

6

Aber all diese unlösbaren Fragen brauchen uns keine Furcht einzuflößen. Hinsichtlich unsres Lebens nach dem Tode brauchen wir durchaus nicht für alles eine Antwort zu haben. Mag das All Selbstbewußtsein besitzen oder es eines Tages erwerben, es kann doch keinesfalls existieren, um unglücklich zu sein und zu leiden, so wenig im ganzen, wie in einem seiner Teile. Was liegt daran, ob dieser Teil unsichtbar oder unmeßbar ist, da im Maßlosen und Grenzenlosen ja auch der kleinste Teil ebenso groß ist wie der größte! Einen Punkt quälen, bedeutet ebensoviel wie die Welten quälen; und wenn das All die Welten quält, so quält es sich selbst. Sein eigenes Schicksal, an dem wir teil-

nehmen, schützt uns davor; denn wir selbst sind auch Unendlichkeit. Sie gehört zu uns, wie wir zu ihr. Ihr Atem ist der unsre, ihr Ziel unser Ziel, und in uns tragen wir alle ihre Mysterien. Wir hängen ringsum mit ihr zusammen. Nichts von uns entgeht ihr; nichts von ihr wird uns genommen. Sie erfüllt, durchdringt und überragt uns auf allen Seiten. In Zeit und Raum wie in dem Namenlosen, das jenseits von Zeit und Raum liegt, stellen wir sie dar und fassen sie ganz zusammen, mit all ihren Eigenschaften, all ihrer Zukunft; und wenn ihre Unermeßlichkeit uns erschreckt, so sind wir ebenso erschrecklich wie sie.

Wenn wir in ihr also leiden sollen, so können unsre Leiden nur vergänglich sein; und alles, was nicht ewig ist, ist ohne Belang. Es ist möglich, wenn auch ziemlich unbegreiflich, daß Teile sich irren und verirren; doch es ist unmöglich, daß der Schmerz ein dauerndes, notwendiges Gesetz des Alls sei, denn dies Gesetz würde es gegen sich selbst richten. Das All ist sein eigener Herr und sein eigener Gesetzgeber und muß es sein; sonst wäre ja der Herr oder das Gesetz, dem es gehorchen müßte, allein das All; und der Kern dieses Wortes, das wir aussprechen, ohne seinen Umfang zu ermessen, befände sich lediglich am falschen Orte. Ist das All unglücklich, so will es sein Unglück selbst; will es sein Unglück, so ist es wahnsinnig; und erscheint es uns als wahnsinnig, so läuft unser Verstand allem zuwider und steht im Gegensatz zu den einzig möglichen, weil ewigen Gesetzen; oder bescheidener ausgedrückt: er urteilt über die Dinge, die er nicht versteht.

Es muß also alles in Glück enden oder es ist schon darin geendet, zum mindesten aber in einem Zustand ohne Leiden, ohne Sorge und dauerndes Unglück. Und was ist im Grunde genommen unser irdisches Glück, wenn nicht das Fehlen von Schmerz, Sorge und Unglück?

Doch es ist kindlich, von Glück und Unglück zu reden, wo es sich um die Unendlichkeit handelt. Unsre Vorstellung von Glück und Unglück ist so eigner Art, so menschlich, so gebrechlich, daß sie uns nicht überragt und zu Staub zerfällt, sobald wir sie aus unserm engen Kreise herausnehmen. Sie beruht lediglich auf einigen Zufällen unserer Nerven, die dazu geschaffen sind, winzige Kleinigkeiten zu empfinden, die aber ebensogut alles umgekehrt empfinden und das, was sie jetzt schmerzt, als Genuß wahrnehmen könnten.

Ich weiß nicht, ob man sich der fesselnden Erörterung von Sir William Crookes erinnert, worin der berühmte Gelehrte nachweist, daß für einen mikroskopischen Menschen fast alles, was wir für wesentliche Naturgesetze halten, seinen Sinn verlöre, wogegen all die Kräfte, von denen wir fast nichts wissen, wie Oberflächenspannung, Kapillarattraktion, Molekularkräfte äußerst wichtig würde. Solch ein Mensch würde beispielsweise auf einem Kohlblatt herumspazieren, wenn der Tau fällt, und es mit ungeheuren Kristallkugeln bedeckt sehen. Daraus würde er schließen, daß das Wasser ein fester Körper ist, der runde Form annimmt und in die Lüfte emporsteigt. Ein paar Schritte weiter würde er eine Pfütze finden und feststellen, daß derselbe Körper,

statt sich in die Luft zu erheben, vom Rande abfällt und sich in einer gewaltigen konkaven Kurve herabsenkt. Versuchte er mit Hilfe seiner Freunde einen jener ungeheuren Stahlbarren hineinzuwerfen, die wir Nadeln nennen, so würde er sehen, wie sich dieser Gegenstand in der Oberfläche der Flüssigkeit ein Bett gräbt und ruhig darauf herumschwimmt. Aus solchen und tausend anderen Experimenten, die er anstellen könnte, würde er sich Theorien bilden, die das strikte Gegenteil von dem wären, worauf unser ganzes Leben beruht.

Ein Gleiches träfe auf die Hypothese von William James über etwaige Änderungen des Zeitsinns zu. „Angenommen, wir könnten im Verlauf einer Sekunde nicht zehn verschiedene Wahrnehmungen machen, wie jetzt, sondern zehntausend. Dann könnte unser Leben bei der gleichen Anzahl von Eindrücken tausendmal kürzer sein. Wir würden kaum einen Monat leben und wüßten aus eigner Erfahrung nichts vom Wechsel der Jahreszeiten. Wären wir im Winter geboren, so würden wir an den Sommer glauben, wie jetzt an die Gluten der Steinkohlenperiode. Die Bewegungen der organischen Wesen wären so langsam, daß wir sie nicht sähen und sie nur durch Schlußfolgerung feststellen könnten. Die Sonne stände unbeweglich am Himmel, der Mond hätte keine Phasen usw. Nehmen wir nun umgekehrt an, ein Mensch hätte nur den tausendsten Teil der Eindrücke, den wir in einer gegebenen Zeit haben. Dann lebte er tausendmal langsamer als wir. Sommer und Winter vergingen ihm wie Viertelstunden. Pilze und andre rasch wachsende Pflanzen schössen so plötz-

lich auf, als wäre ihr Wachstum das Werk eines Augenblicks. Die jährlichen Pflanzen wüchsen und verwelkten ununterbrochen, gleich dem Brodeln einer Mineralquelle. Die Bewegungen der Tiere wären für ihn so unsichtbar, wie für uns das Fliegen der Kugeln. Die Sonne zöge wie ein Meteor am Himmel her und hinterließe einen feurigen Schweif usw. Wer sagt uns, daß nichts dergleichen in der Tierwelt existiert?“

8

Wir wähnen uns stets von Katastrophen, von Tod, Qual und Unglück bedroht. Wir schaudern bei dem Gedanken an die Eiseskälte und die ungeheuren, finsteren Einsamkeiten zwischen den Gestirnen, und wir wähnen, daß die Weltkörper, die im Raume kreisen, ebenso unglücklich seien wie wir, weil sie erstarren, sich auflösen, aneinander schmettern und zu Flammenmeeren zerschmelzen. Daraus folgern wir, daß der Weltgeist ein grausamer Tyrann sei, der einem ungeheuren Wahnsinn fröhnt und sich an der Selbstqual wie an der Qual alles dessen ergötzt, was er umfaßt. Den Milliarden von Sternen, die tausend und abertausendmal größer sind als unsere Sonne, den Nebelflecken, deren Wesen und Umfang keine Zahl, kein Wort unsrer Sprachen nennt, legen wir unser Eintagsempfinden, die kleine und zufällige Einrichtung unsres Nervensystems bei; und wir reden uns ein, daß das Leben dort unmöglich oder entsetzlich sein müßte, nur weil es für uns zu heiß oder zu kalt wäre. Viel klüger wäre es, uns zu sagen, daß ein Nichts hinreichte —

nur ein paar Papillen mehr oder weniger auf unsrer Haut, nur ein paar Veränderungen im Geflecht unserer Augen oder unsres Gehörs — um die Temperatur, die Stille und die Finsternis des Weltraumes als köstlichen Lenz, als unerhörte Musik und als göttliches Licht zu empfinden. „Nichts ist zu wunderbar, um wahr zu sein", sagte Faraday. Viel klüger wäre es, uns zu sagen, daß die Katastrophen, die wir im Weltraume zu sehen wähnen, nichts anderes als Leben und Freude sind, daß sie eines jener Riesenfeste des Stoffes und Geistes darstellen, an denen uns der Tod wenn er erst unsre beiden Feinde, Raum und Zeit, beseitigt hat, alsbald teilnehmen lassen wird. Jedesmal, wenn ein Weltkörper sich auflöst, erlischt, zertrümmert wird, zum Feuerball zerschmilzt oder beim Anprall an einen anderen Weltkörper zerstiebt, beginnt ein prachtvoller Versuch, entsteht eine wunderbare Hoffnung und vielleicht ein unbekanntes Glück, das aus dem unerschöpflichen Borne des Möglichen hervorquillt. Was liegt daran, ob sie erstarren oder feuerflüssig werden, ob sie sich zusammenschließen oder sich zerstreuen, sich verfolgen oder sich fliehen? Sobald Geist und Stoff nicht mehr durch den elenden Zufall zusammengekettet sind, der sie in uns vereinigt, müssen sie sich an allem, was geschieht, ergötzen; denn alles ist Geburt und Wiedergeburt, Reise ins Unbekannte voll herrlicher Erwartungen, vielleicht auch Vorgefühl einer unsäglichen Ankunft . . .

XII. KAPITEL

SCHLUSSBETRACHTUNGEN

I

Um von allem hier Gesagten ein lebhafteres Bild und eine deutlichere Erinnerung zu behalten, werfen wir noch einen letzten umfassenden Blick auf den durchlaufenen Weg zurück. Die religiösen Lösungen und die völlige Vernichtung haben wir aus den angegebenen Gründen ausgeschaltet. Die Vernichtung ist sachlich unmöglich, und die religiösen Lösungen verschanzen sich in einem Bollwerk ohne Türen und Fenster, in das der menschliche Verstand nicht eindringen kann. Wir kommen dann zu der Hypothese des Weiterlebens unsres Ich ohne seinen Körper, aber im Vollbewußtsein seiner Identität. Diese Hypothese besaß, wie wir sahen, in solchen bestimmten Grenzen wenig Wahrscheinlichkeit und war nicht sehr zu begrüßen, obwohl dies Nachleben ohne unsern Leib, den Quell aller unsrer Leiden, weniger furchtbar erscheint als unser jetziges Dasein. Versucht man ihr aber mehr Höhe und Weite zu geben, um sie weniger barbarisch oder naiv zu gestalten, so gelangt man zur Hypothese vom Aufgehen im Weltgeist oder vom veränderten Bewußtsein, zu der dann noch die Hypothese des völlig bewußtlosen Nachlebens tritt. Damit sind alle Möglichkeiten erschöpft und der Phantasie ist jedes weitere Feld verschlossen.

Das Fortleben ohne jegliches Bewußtsein käme für

uns der einfachen, restlosen Vernichtung gleich und wäre somit nicht furchtbarer als diese, d. h. es wäre ein Schlaf ohne Traum und Erwachen. Diese Annahme hat unstreitig mehr für sich, als die der völligen Vernichtung, tut aber die Probleme vom Aufgehen im Weltgeist oder vom veränderten Bewußtsein sehr vorschnell ab.

2

Ehe wir auf diese Probleme eine Antwort finden, müssen wir uns erst unsre Vorstellung vom All ausgewählt haben, denn uns bleibt die Wahl. Neigen wir zu der unbeweglichen, unerschütterlichen, von Ewigkeit her vollendeten Unendlichkeit, die sich stets auf der Höhe befindet und kein Ziel kennt, zu der Unendlichkeit, die unser Verstand auf den Gipfel unseres Denkens begreift, glauben wir, daß der Trug der Bewegung und des Fortschritts, den wir aus den Niederungen unsres Erdenlebens sehen, plötzlich zerrinnen wird, dann ist es unvermeidlich, daß wir bei unserm letzten Seufzer in das eingehen, was wir aus Mangel an besserem das Bewußtsein des Alls oder den Weltgeist nennen. — Sind wir hingegen überzeugt, wir würden durch den Tod zu der Einsicht kommen, daß die Täuschung nicht in unsren Sinnen, sondern in unsrem Verstande lag und daß in der unstreitig lebendigen Welt, trotz der Ewigkeit, die unsrer Geburt voranging, nicht alle Möglichkeiten erschöpft sind, daß Bewegung und Entwicklung weitergehen und nie und nirgends halt machen, dann müssen wir das veränderte oder sich

entwickelnde Bewußtsein zugeben. Beide Gesichter des Unendlichen sind uns zwar im Grunde gleich unverständlich, lassen sich aber verteidigen und stimmen, obwohl sonst unvereinbar, in einem Punkt überein: Das endlose Leid und hoffnungslose Unglück schließen sich hier wie dort gleich endgültig aus.

3

Die Hypothese vom veränderten Bewußtsein schließt den Verlust des kleinen, von unserm Körper erworbenen Bewußtseins nicht ein, macht ihn aber völlig zur Nebensache, indem sie dies Bewußtsein im Unendlichen auflöst und aufgehen läßt. Sie ist freilich nicht hinlänglich zu beweisen, aber auch nicht so leicht zu widerlegen, wie die vorigen Hypothesen. Ist unsre einzige Wahrheit die, daß wir die Wahrheit nicht sehen, und müssen wir daher mit Wahrscheinlichkeit fürlieb nehmen, so ist sie die wahrscheinlichste der vorläufigen Hypothesen und eröffnet uns prachtvolle Tore auf die annehmbarsten, mannigfachsten und bestechendsten Vermutungen. Wird unser Ich, unsre Seele, unser Geist, oder wie wir Das nennen wollen, was uns überleben und unser Selbst bleiben soll, wird dies Ich nach Verlassen unsres Körpers die zahllosen Leben wiederfinden, die es in der anfangslosen Ewigkeit der Vergangenheit gelebt hat? Wird es weiter wachsen durch Aneignung alles dessen, was ihm in der grenzenlosen Zukunft im Unendlichen begegnen wird? Wird es eine Zeitlang in der Nähe unsrer Erde verweilen und dort in Sphären, die unser Auge nicht

sieht, ein immer höheres, glücklicheres Dasein führen, wie die Spiritisten und Theosophen wollen? Wird es zu andren Planetensystemen schweifen, nach andren Welten wandern, deren Dasein unsre Sinne nicht ahnen? Alle Annahmen scheinen erlaubt in diesem großen Traume, nur die nicht, die ihm Schranken ziehen könnten.

Wagt es sich aber zu weit in die Fernen jenseits des Grabes, so stößt es auf seltsame Hindernisse und knickt sich die Flügel. Bei der Annahme, daß unser Ich nicht ewig das bleibt, was es in unsrer Todesstunde war, können wir uns nicht mehr vorstellen, daß es zu einer bestimmten Zeit Halt macht, daß es aufhört, sich auszudehnen und zu erheben, daß es seine Vollendung und Fülle erreicht und nur noch als unbewegliches Strandgut im Meere des Ewigen schwimmt, als endliches Ding in einer Welt, die kein Ende hat. Das wäre der einzige wirkliche Tod, ein Tod, um so schrecklicher, als er einem Leben und Denken ohne gleichen ein Ziel setzte, neben dem unser irdisches Leben und Denken nicht soviel wert sind wie ein Wassertropfen im Vergleich zum Weltmeere und ein Sandkorn gegenüber einer Gebirgskette. Kurz: entweder glauben wir, daß diese Entwicklung eines Tages stockt, und das wäre ein unbegreifliches Ende und eine Art von unfaßlichem Tode; oder wir glauben an ihre Endlosigkeit, und dann nimmt unser Ich, da es ja unendlich ist, alle Merkmale der Unendlichen an und muß sich in ihm verlieren und aufgehen. Dahin führen uns auch die Theosophie, der Spiritismus und alle Religionen, nach

denen die höchste Seligkeit das Eingehen des Menschen in Gott ist. Auch das ist ein unbegreifliches Ende, aber es ist doch Leben. Und darum: wenn uns nur zwischen zwei Unbegreiflichkeiten die Wahl bleibt und wir alles Menschenmögliche versucht haben, um beide Rätsel zu lösen, wollen wir uns lieber dem gewaltigeren und somit wahrscheinlicheren in die Arme werfen, dem, das alle anderen in sich birgt und außer dem nichts mehr bleibt. Sonst tauchen ja die Fragen bei jedem Schritt wieder auf und die Antworten werden stets aufgeschoben. Und Fragen wie Antworten führen uns an den gleichen unvermeidlichen Abgrund. Wenn wir also doch früher oder später an ihn herantreten müssen, warum nicht sogleich? Alles, was uns inzwischen begegnen kann, fesselt uns fraglos, hält uns aber nicht auf, denn es ist nicht ewig.

4

Wir stehen also vor dem Mysterium des Weltgeistes. Zwar können wir den Vorgang nicht fassen, wie die Unendlichkeit sich ihrer selbst bewußt wird, um sich zu empfinden und folglich sich zu bestimmen und sich von etwas andrem zu trennen; aber das ist kein Grund, um ihn für unmöglich zu erklären. Wollten wir alle Unmöglichkeiten und Wirklichkeiten, die wir nicht begreifen, verwerfen, so bliebe uns überhaupt keine Lebensmöglichkeit mehr. Wenn der Weltgeist in der Form besteht, wie wir ihn uns vorstellen, so ist es klar, daß wir ihm angehören und an ihm teilnehmen werden. Wenn irgendwo ein Bewußtsein oder etwas dafür Ein-

tretendes existiert, so werden wir in ihm sein, denn wo anders können wir nicht sein. Und da dies Bewußtsein oder dies Etwas, dem wir angehören, nicht unglücklich sein kann, — denn es ist unmöglich, daß das Unendliche nur zu seinem Unglück existiert — so werden wir in ihm auch nicht unglücklich sein. Hat aber das Unendliche, in das wir geworfen werden, keine Art von Bewußtsein, noch etwas, das an seine Stelle tritt, so ist das Bewußtsein oder das, was es ersetzen könnte, nicht unerläßlich zum ewigen Glück.

5

Soviel, dünkt mich, läßt sich gegenwärtig zur Beruhigung der Seele behaupten, die bang vor dem unerforschlichen Abgrunde steht, in den der Tod sie bald schleudern wird. Sie kann im Jenseits alles erhoffen, was sie sich erträumt hatte, und sie wird dort vielleicht weniger zu befürchten haben, als sie sich ausmalte. Will sie aber lieber abwarten und keine der Hypothesen annehmen, die ich nach besten Kräften möglichst unparteilich dargelegt habe, so läßt sich doch schwerlich die große Beruhigung abweisen, die man auf dem Grund aller jener Hypothesen findet: ich meine, daß das Unendliche uns nichts Böses anhaben kann. Denn stürzte es den Geringsten unter uns in ewige Pein, so peinigte es ja etwas, das es nicht von sich trennen kann, und somit sich selbst.

Ich habe mich auf bekannte Dinge beschränkt und bloß versucht, das vielleicht Wahre von dem zu scheiden, was unmöglich wahr sein kann. Denn weiß man

auch nicht, wo die Wahrheit liegt, so lernt man doch wenigstens, wo sie nicht liegt. Und im Suchen nach dieser unauffindbaren Wahrheit gewöhnen sich unsre Augen vielleicht daran, dem Schrecken der Todesstunde fest ins Gesicht zu sehen und ihn so zu durchdringen. Sicherlich bleibt noch mancherlei zu sagen, und andre werden es kraftvoller und glänzender ausdrücken. Nur auf Eins ist nicht zu hoffen, daß jemand auf Erden das Wort ausspricht, das unsrer Ungewißheit ein Ziel setzt. Vielmehr wird höchstwahrscheinlich niemand, weder in dieser noch in jener Welt, das große Geheimnis des Alls entdecken. Und bei einigem Nachdenken muß man sagen: es ist gut so. Wir haben uns nicht allein darein zu fügen, daß wir im Unbegreiflichen leben, sondern uns auch zu freuen, daß wir nicht aus ihm herauskönnen. Gäbe es keine unlösbaren Fragen und unerforschlichen Rätsel mehr, so wäre das Unendliche nicht mehr unendlich, und dann müßte man ewig dem Schicksal fluchen, das uns in eine Welt gesetzt hat, die unserm Denkvermögen restlos entspricht. Alles Bestehende wäre dann nur ein Kerker, aus dem es kein Entrinnen gäbe, ein Übel und ein Irrtum, die nicht mehr gut zu machen wären. Das Unbekannte und Unerkennbare wird zu unserm Glück vielleicht stets notwendig sein. Jedenfalls wünschte ich auch meinem schlimmsten Feinde nicht — selbst wenn sein Denken tausendmal höher und mächtiger wäre als das meine, — daß er ewig zum Bewohnen einer Welt verurteilt wäre, von deren großen Geheimnissen er ein einziges erraten hat und von der er als Mensch etwas zu begreifen beginnt.

ANMERKUNGEN

[1] (Zu Seite 18.) S. Weisheit und Schicksal. S. 194f.

[2] (Zu Seite 38.) Um Genaues über die neutheosophische Bewegung und ihre ersten Kundgebungen zu erfahren, lese man den sehr bemerkenswerten Bericht von Dr. Hodgson, den er nach einer unparteiischen und sehr strengen Untersuchung verfaßt hat. Er wurde von der S. P. R. eigens nach Indien geschickt und hat dort meisterlich die offenbaren und oft recht groben Betrügereien der berühmten Mrs. Blavatsky und des ganzen neutheosophischen Anhangs aufgedeckt („Proceedings", Bd. III; „Hodgsons Report on Phenomena connected with Theosophy", S. 201—400).

[3] (Zu Seite 40.) Die bei diesen Untersuchungen herrschende Strenge ist so groß, daß die S. P. R. von der spiritistischen Presse immerfort angegriffen und „Gesellschaft zur Unterdrückung der Tatsachen" genannt wird. Oder: „Gesellschaft zur Verbreitung von Betrugsanklagen", „Gesellschaft zur Entmutigung ängstlicher Gemüter und zum Verwerfen jeder Offenbarung, die der Menschheit angeblich aus den Regionen des Lichts und des Wissens gesandt wird."

[4] (Zu Seite 40.) Es wäre jedoch ungerecht, alle in Verdacht zu ziehen. So ist es unmöglich, die Existenz der berühmten Katie King, der Doppelgängerin von Miss Cook, zu leugnen, deren Handlungen und Gebahren ein Mann wie William Crookes drei Jahre lang beobachtet und streng kontrolliert hat. Aber für den Nachweis des Lebens nach dem Tode haben Katie Kings Kundgebungen, obwohl sie sich für eine Verstorbene ausgab, die zur Sühnung gewisser Sünden auf die Erde zurückgekehrt ist, geringere Bedeutung als andre seither gewonnene Mitteilungen. Jedenfalls geben sie keinen Aufschluß über das Nachleben; und über die Geheimnisse des Jenseits hat Katie, so jung und lebendig sie war, obwohl man ihre Pulsschläge zählen konnte, ihr Herz pochen hörte, obwohl man sie photographiert hat, obwohl sie an die Anwesenden Locken ihres Haares verteilte und auf alle Fragen antwortete, kein Wort gesagt.

[5] (Zu Seite 44.) Alle, die mit dem Studium dieser übernormalen Kundgebungen beginnen, fragen sich insgemein: Warum Medien? Wozu diese oft verdächtigen und stets unzureichenden Vermittler? — Weil man sie bisher noch nicht entbehren konnte. Nach der spiritistischen Theorie suchen die körperlosen Geister, die uns rings umgeben, aber durch die geheimnisvolle, undurchlässige Wand des

Todes von uns getrennt sind, zum Verkehr mit uns die Linie des geringsten Widerstandes zwischen beiden Welten und finden sie in den Medien. Warum, ist unbekannt, — ebenso unbekannt wie der Grund, warum ein elektrischer Strom durch einen Kupferdraht läuft, aber von einem Glas- oder Porzellanknopf aufgehalten wird. Andrerseits lassen sich nach der Theorie der Fernwirkung (Telepathie), die viel für sich hat, Gedanken, Absichten oder Suggestionen in den meisten Fällen nicht von einem Unterbewußtseln aufs andre übertragen. Ein Organismus ist nötig, der zur Aufnahme und zugleich zur Übertragung dient. Das ist das Medium. Warum? Auch das ist völlig unbekannt, — ebenso unbekannt wie der Grund, weshalb ein Körper oder eine Anordnung von Körpern von den konzentrischen Wellen der drahtlosen Telegraphie in Schwingung versetzt wird und ein andrer nicht. Man tastet hier wie fast überall in dem dunklen Gebiet unbestreitbarer, aber unerklärlicher Tatsachen. Wer Genaueres über die mediumistischen Erscheinungen zu erfahren wünscht, wird mit Vorteil die prächtige Rede lesen, die William Crookes am 29. Januar 1897 als Präsident der S. P. R. gehalten hat.

[6] (Zu Seite 45.) Die Frage nach Betrug und Verstellung drängt sich naturgemäß zuerst auf, wenn man sich mit diesen Erscheinungen eingehender beschäftigt. Aber man braucht sich nur ein wenig mit dem Leben, den Gewohnheiten und dem Gebahren der drei oder vier weiterhin genannten Medien vertraut zu machen, um auch das letzte Mißtrauen zu verlieren. Von allen denkbaren Erklärungen wäre die nur auf Betrug und Täuschung gestützte ohne Zweifel die ungewöhnlichste und unwahrscheinlichste. Übrigens braucht man nur den Bericht von Richard Hodgson, „Observations of certain phenomena of trance" („Proceedings", Band XIII, S. 284f.) zu lesen, um sich zu überzeugen, wie weit die Vorsichtsmaßregeln gingen (man benutzte sogar besondere Detektivs dazu), um sich zu vergewissern, daß z. B. Mrs. Piper als normaler Mensch keine Kenntnis von den Tatsachen hatte, die sie als Medium enthüllte. Ich wiederhole: sobald man auf diesem Gebiet Fuß gefaßt hat, verschwinden die Zweifel spurlos und man überzeugt sich bald, daß des Rätsels Lösung nicht im Betrug liegt. Alle Kundgebungen der stummen, geheimnisvollen, unterdrückten Persönlichkeit, die ein jeder von uns birgt, machen eine nach der andern die gleiche Prüfung des Unglaubens durch. Die Erscheinungen der Wünschelrute — um nur diese zu erwähnen — haben gegenwärtig

die gleiche Krisis zu bestehen. Noch vor fünfzig Jahren galten die meisten hypnotischen Erscheinungen, die heute wissenschaftlich feststehen, gleichfalls für Betrügereien. Dem Menschen widerstrebt es scheinbar, anzuerkennen, daß er mehr Dinge birgt, als er sich träumen ließ.

[7] (Zu Seite 69.) Immerhin gibt es auf diesem Gebiet zwei bis drei recht beunruhigende Tatsachen. Insbesondere wurde in einer von William Stead veranstalteten Sitzung der serbische Königsmord mit den ausführlichsten Einzelheiten vorhergesagt. Die Prophezeiung wurde zu Protokoll genommen und von etwa dreißig Zeugen unterschrieben, und Stead ging am nächsten Tage nach der serbischen Gesandtschaft in London und bat dringend, den König vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen. Ein paar Monate später ging die Prophezeiung genau in Erfüllung. Aber dies „Vorwissen" erfordert nicht notwendig die Mitwirkung Verstorbener, und dann müßte jede derartige Tatsache lang und breit geprüft werden, bevor man sie endgültig anerkennt.

[8] (Zu Seite 74.) Um die Frage des Nachlebens und des Verkehrs mit den Verstorbenen zu erschöpfen, müßte man auch die neuesten Forschungen heranziehen, die Dr. Hyslop mit Hilfe der Medien Smead und Chenoweth (Verbindung mit William James) angestellt hat. Ferner müßte man das berühmte „Bureau Julias" und besonders die außerordentlichen Sitzungen mit Mrs. Wriedt erwähnen, die nicht nur Verbindung mit Verstorbenen erhält, die ihr selbst völlig unbekannte Sprachen reden, sondern auch Erscheinungen hervorruft, die höchst beunruhigend sein sollen. Schließlich müßte man die von Prof. Porro, Dr. Venzano und Rozanne vorgebrachten Tatsachen und noch manches andre prüfen, denn schon füllen die Literatur und die Experimente des Spiritismus Bände auf Bände. Doch ich habe nicht die Absicht, noch erhebe ich den Anspruch, eine vollständige Übersicht des wissenschaftlichen Spiritismus zu geben. Ich war nur bestrebt, nichts Wesentliches auszulassen und eine wenn auch allgemeine, so doch genaue Vorstellung von dem Dunstkreis des Jenseits zu geben, der seit den erwähnten Manifestationen bisher durch keine wirklich neue oder entscheidende Tatsache von Grund aus verändert worden ist.

[9] (Zu Seite 81.) Um indes nichts zu verschweigen und alle Prozeßakten vorzulegen, sei bemerkt, daß Oberst Rochas durch Ermittlungen festgestellt hat, daß die Angaben der Medien über ihre früheren Existenzen in manchen Punkten ungenau waren. „Ferner

waren ihre Erzählungen voller Anachronismen, die das Eindringen normaler Erinnerungen in Suggestionen unbekannten Ursprungs beweisen. Etwas aber steht unumstößlich fest: daß solche Visionen sich mit den gleichen Kennzeichen bei einer großen Zahl einander unbekannter Personen einstellen."

[10] (Zu Seite 84.) Man gestatte mir, hier eine persönliche Erfahrung mitzuteilen. Eines Abends in der Abtei St. Wandrille, wo ich im Sommer lebe, machten ein paar eben angelangte Gäste sich den Spaß, mit einem Tischchen Tischrücken zu machen. Ich saß friedlich in einer Ecke des Wohnzimmers und rauchte, ziemlich weit entfernt von dem Tischchen, unbekümmert um das, was an ihm geschah, und mit anderen Gedanken beschäftigt. Nachdem der Tisch sich, wie gebührend, eine Weile hatte bitten lassen, antwortete er, er beherberge den Geist eines Mönches aus dem 17. Jahrhundert, der im Ostflügel des Kreuzganges unter einem Grabstein mit der Jahreszahl 1693 begraben läge. Nach dem Verschwinden des Mönches, der urplötzlich, ohne jeden ersichtlichen Grund die Unterhaltung abbrach, kamen wir auf den Einfall, eine Lampe zu nehmen und das Grab aufzusuchen. Schließlich fanden wir am Ende des Ostflügels einen Grabstein, halb zerstört, zerbrochen, abgetreten und ausgelöscht, auf dem wir bei scharfem Zusehen mit Mühe die Inschrift entzifferten: „A. D. 1693". Nun war in dem Augenblick, wo der Mönch uns antwortete, in dem Wohnzimmer niemand anders als ich und meine Gäste. Keiner von ihnen kannte die Abtei. Sie waren erst am Abend angekommen, kurz vor dem Essen, und da es nachher völlig dunkel geworden war, so hatten wir den Besuch des Kreuzganges und der Ruinen auf den folgenden Tag verschoben. Die Offenbarung konnte also, wenn man nicht an die „Schalen" oder „Elementale" der Theosophen glaubt, nur von mir kommen. Trotzdem glaubte ich fest, ich hätte keine Ahnung von jenem Grabstein, einem der unlesbarsten unter etwa zwanzig anderen aus dem 17. Jahrhundert, mit denen dieser Teil des Kreuzganges gepflastert ist.

INHALT

SEITE
I. UNSRE UNGERECHTIGKEIT GEGEN DEN TOD 1
II. DIE VERNICHTUNG 16
III. DIE FORTDAUER DES BEWUSSTSEINS . . 20
IV. DIE THEOSOPHISCHE HYPOTHESE 34
V. DIE NEUSPIRITISTISCHE HYPOTHESE UND DIE GEISTERERSCHEINUNGEN 39
VI. DER VERKEHR MIT DEN VERSTORBENEN 44
VII. DIE KREUZWEISE MITTEILUNG 67
VIII. DIE REINKARNATION 75
IX. DAS SCHICKSAL DES BEWUSSTSEINS . . . 92
X. DIE BEIDEN GESICHTER DES UNENDLICHEN 103
XI. UNSER SCHICKSAL IN BEIDEN UNENDLICHKEITEN 116
XII. SCHLUSSBETRACHTUNGEN 129
ANMERKUNGEN 136

GEDRUCKT BEI OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

M. MAETERLINCK
PHILOSOPHISCHE WERKE

„Das Bewußtsein des Unbewußten, in dem wir leben, verleiht unserm Leben eine Größe und Bedeutung, die es nicht hätte, wenn wir in dem uns Bekannten aufgingen!“ Wenn das Unbewußte, von dem Maeterlinck hier spricht, ihm zuerst als eine furchtbare, Menschen und Menschenglück vernichtende Macht erschien, der gegenüber der Mensch ohnmächtig ist, so findet er allmählich in sich selbst die Rettungsmöglichkeit. Die Weisheit ist es, die über das Schicksal zu siegen vermag, und das göttliche Prinzip der Gerechtigkeit in uns deutet auf einen möglichen geheimen Zusammenhang mit den Mächten des Weltlebens überhaupt hin, auf eine höhere als unsere bewußte Vernunft. In uns selbst, im tiefsten Grunde unseres Wesens findet Maeterlinck die Götter wieder, mit denen wir die Welt bevölkert haben. (A. Ettlinger)

DER SCHATZ DER ARMEN. 8. Tausend. br. M. 12.—, geb. M 20.— 1896

Inhalt: Das Schweigen / Das Erwachen der Seele / Die Kinder des Todes / Die Moral des Mystikers / Über die Frauen / Ruysbroeck der Große / Emerson / Novalis / Die Tragik des Alltags / Der Stern / Von der unsichtbaren Güte / Vom tiefen Leben / Von der inneren Schönheit.

Der „Schatz“ ist das Reich der Seele, die von den Mystikern ahnend erschlossen ist und der Maeterlinck auch durch Psychologie und Erfahrung nahekommen will.

WEISHEIT UND SCHICKSAL. 10. Tausend. br. M 12.—, geb. M 20.— 1898

Weisheit ist, sich des Schicksals bewußt zu sein und das Weltgeheimnis mit Ruhe als solches hinzunehmen.

DAS LEBEN DER BIENEN. 28. Tausend. br. M 12.—, geb. M 20.— 1901

Inhalt: Auf der Schwelle des Bienenstockes / Das Schwärmen / Die Stadtgründung / Die jungen Königinnen / Der Hochzeitsausflug / Die Drohnenschlacht / Der Fortschritt der Art. Die Bienen erscheinen Maeterlinck als Vorbilder der Erfüllung der organischen Pflicht, die nicht danach fragt, wem die Frucht der Arbeit zugute kommt.

Auf alle Preise 20 % Sortimenterzuschlag

1902 **DER BEGRABENE TEMPEL.** 4. Tausend. br. M 12.–, geb. M 20.—

Inhalt: Das Mysterium der Gerechtigkeit / Die Entwicklung des Mysteriums / Das Reich der Materie / Die Vergangenheit / Das Glück / Die Zukunft.

Der „begrabene Tempel" ist das Leben des Geistes, das eigenen Gesetzen folgt und von der Naturwissenschaft nicht begriffen werden kann.

1904 **DER DOPPELTE GARTEN.** 3. Tausend. br. M 12.—, geb. M 20.—

Inhalt: Beim Tode eines jungen Hundes / Der Tempel des Zufalls / Im Automobil / Das Recht des Degens / Der Zorn der Bienen / Das allgemeine Stimmrecht / Das moderne Drama / Frühlingskunde / Tod und Krone / Gedanken über Rom / Feldblumen / Chrysanthemen / Alte Blumen / Von der Aufrichtigkeit / Ein Frauenbildnis / Der Ölzweig.

Die Bedeutung des Titels ist, daß auch für den nicht Gottesgläubigen über der Welt mächtige Kräfte vorhanden sind. Aber wir fühlen uns mit ihrem Mysterium als gleich zu gleich; denn was wir in uns tragen, steht auf gleicher Stufe mit den tiefsten Mysterien.

1907 **DIE INTELLIGENZ DER BLUMEN.** 8. Tausend. br. M 12.—, geb. M 20.—

Inhalt: Die Intelligenz der Blumen / Wohlgerüche / Das Zeitmaß / Die moralische Krisis / Das Faustrecht / König Lear / Die Götter des Krieges / Beleidigung und Vergebung / Zur Psychologie der Unglücksfälle / Unsere soziale Pflicht / Die Unsterblichkeit.

Die Menschen haben lange Zeit ihren Stolz darein gesetzt, sich für wunderbare Wesen zu halten, die wahrscheinlich aus einer anderen Welt auf die Erde gefallen seien. Wir haben aber gelernt, daß die Wunder in der normalen Naturentwicklung rasch verschwinden. Es ist viel tröstlicher, festzustellen, daß wir den gleichen Weg gehen, wie die Weltseele, ja daß wir die gleichen Gedanken, Hoffnungen, Prüfungen und fast den gleichen Charakter hätten, wenn wir nicht unseren besonderen Traum von Gerechtigkeit und Mitleid besäßen. Nichts ist beruhigender, als die Gewißheit, daß wir zur Verbesserung unseres Loses, zur Nutzbarmachung der Kräfte der Materie genau die gleichen Mittel anwenden wie sie, deren Denken nicht undurchdringlich ist, sondern dem unseren analog oder entsprechend; — zugleich ein Beweis, daß wir mit unseren bisherigen geistigen und wissenschaftlichen Methoden auf dem rechten Wege waren.

VOM TODE. 6. Tausend. br. M 12.—, geb. M 20.— 1913

Inhalt: Unsere Ungerechtigkeit gegen den Tod / Die Vernichtung / Die Fortdauer des Bewußtseins / Die theosophische Hypothese / Die neuspiritistische Hypothese und die Geistererscheinungen / Der Verkehr mit den Verstorbenen / Die kreuzweise Mitteilung / Die Reinkarnation / Das Schicksal des Bewußtseins / Die beiden Gesichter des Unendlichen / Unser Schicksal in beiden Unendlichkeiten.

Der Bücherwurm: Wie vom Dichter der mystischen Todesdramen zu erwarten, hat er ein besonderes Auge für die theosophischen und neuspiritistischen Theorien und Tatsachen, weiß ihnen gegenüber aber eben deshalb den rechten Abstand zu nehmen und die Kritik nicht zu verlieren. Unumwunden erkennt er an, „daß es wirklich Geisterspuk und Gespenster gibt", aber für das Nachleben und das Eingreifen unserer Toten in unsere Welt sind ihm die letzten Beweise noch nicht erbracht.

Die Zeit, Wien: „Ein Trostbuch in Prosa und das schönste, gereifteste und menschlich ergreifendste, was wir haben. Wie wechselvoll auch die Gesichter der Unendlichkeit unserem menschlichen Geist erscheinen, keines von ihnen ist furchtbar. Und so löst der Dichter die Angst vor dem Jenseits und vor dem, was uns dort erwarten könnte, in eine ruhige Erwartung, die alles Bedrückenden ledig ist."

DER FREMDE GAST. Deutsch von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. br. M 12.—, geb. etwa M. 20.— 1919

Inhalt: Phantome von Lebenden und Toten / Die Psychometrie / Die Kenntnis der Zukunft / Die Pferde von Elberfeld / Der fremde Gast.

Der fremde Gast ist die höhere Welt, die gelegentlich unheimlich in unsre Erdenwirklichkeit hineinragt. Wahrsagungen, Visionen, Spuk, Vorahnungen, Warnungen, Wünschelrute, Materialisationen, aseptische Fluiden sind gleichsam Fremdlinge, die aus einer anderen Welt kommen, unerwartete Gäste, die ziemlich heimtückisch die zufriedene Beschaulichkeit stören, in die uns die feste und wachsame Hand der klassischen Wissenschaft eingelullt hat. Maeterlinck beschreibt diese Erscheinungen mit der Schärfe des wissenschaftlichen Forschers, aber auch mit der Eindringlichkeit des mystischen Dichters. Er führt hier Gedanken weiter, die er zuerst in seinem Buche „Vom Tode" ausgesprochen hatte.

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

DRAMATISCHE WERKE

1889 PRINZESSIN MALEINE. Mit einer Vorrede und dem Bildnis des Verfassers. 2. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1890-94 DREI ALLTAGSDRAMEN: Der Eindringling — Die Blinden — Im Innern. 3. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1891-94 DREI MYSTISCHE SPIELE: Die sieben Prinzessinnen — Alladine und Palomides — Der Tod des Tintagiles. 3. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1892 PELLEAS UND MELISANDE. 6. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1896 AGLAVAINE UND SELYSETTE. 4. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1903 ZWEI SINGSPIELE: Blaubart und Ariane — Schwester Beatrix. 3. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1902 MONNA VANNA. 24. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1903 JOYZELLE. 5. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1904 DAS WUNDER DES HEILIGEN ANTONIUS. 2. Tausend. br. M 4.—, geb. M 9.—

1910 MARIA MAGDALENA. 5. Tausend. br. M 6.—, geb. M 12.—

1889-96 GEDICHTE. (z. Z. vergriffen)

HEINRICH MEYER-BENFEY, MODERNE RELIGION. br. M 6.—, geb. M 10.—

Inhalt: Moderne Religion / Schleiermacher / Maeterlinck. Theologischer Jahresbericht: Religion ist für uns das Erfahren der Unendlichkeit des Lebens, die über alles Einzelne hinausgeht und in allem Einzelnen gegenwärtig ist. Es ist die Vollendung und der Sieg der modernen Religion, daß sie uns lehrt, dieses wirkliche Weltall in seiner Ungerechtigkeit und Blindheit, aller Vernunft, Moralität und Güte bar, so wie es ist, ohne Anthropomorphismus und ohne alle frommen Erdichtungen, als unseren Vater zu empfinden und uns ihm nicht in willenloser Unterwerfung oder in düsterem Trotze gegenüber zu stellen, sondern mit kindlicher Liebe und Vertrauen hinzugeben. Der erste Entdecker dieser wahren Religion ist Schleiermacher — ihr zweiter Entdecker und Ausgestalter ist Maeterlinck in seinen „philosophischen" Schriften.

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag